

# SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 1 • 2014

*Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).  
*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,  
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,  
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641  
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

*Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Stephan Lessenich, E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de.  
*Vorstands- und Vorsitzarbeit:* Dr. Sonja Schnitzler,  
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,  
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.  
*Schatzmeisterin:* Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,  
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,  
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,  
Tel.: 0231/ 755 7135 Fax: 0231/755 6509.  
*Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS:* <http://www.sozioologie.de>

*Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, [www.campus.de](http://www.campus.de)  
*Geschäftsführer:* Thomas Carl Schwoerer  
*Programmleitung Wissenschaft:* Dr. Judith Wilke-Primavesi  
*Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:*  
Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, [schickling@campus.de](mailto:schickling@campus.de)

*Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:*  
Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;  
Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;  
Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.  
Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2014

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH  
ISSN 0340-918X

# Inhalt

Editorial .....	5
-----------------	---

## Identität und Interdisziplinarität

### Stephan Lessenich

Soziologie – Krise – Kritik .....	7
-----------------------------------	---

### Peter Wehling

Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis in der deutschen Gesellschaft .....	25
--	----

## Forschen, Lehren, Lernen

### Arndt Sorge

Promotionsverfahren in sechs europäischen Ländern.....	43
--	----

## DGS-Nachrichten

### Routinen der Krise – Krise der Routinen.

#### 37. Kongress der DGS 2014 in Trier

Call zu den Plenarveranstaltungen .....	51
---	----

Ausgeschriebene Preise .....	59
------------------------------	----

Wichtige Termine im Überblick .....	61
-------------------------------------	----

Ausschreibung zum 38. Kongress der DGS 2016 .....	62
---	----

Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	63
---	----

## Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Biographieforschung .....	65
--	----

<i>Sektion</i> Familiensoziologie .....	69
---	----

<i>Sektion</i> Kulturosoziologie .....	76
--	----

<i>Sektion</i> Rechtssoziologie .....	80
---------------------------------------	----

<i>Sektion Umweltsoziologie</i> .....	84
<i>Sektionen Wirtschafts- und Organisationssoziologie</i> .....	87

## **Nachrichten aus der Soziologie**

Nachwuchspreis Bildungssoziologie 2014 .....	92
Habilitationen .....	93
Call for Papers .....	94
Trust in the Time of (In-)Security? • Die Stadt von morgen: anpassungsfähig, energieeffizient, lebenswert? • Bridging movements and research for the great transformation: 4th International Conference on Degrowth • Die neuen Amateure – zur Konjunktur einer Sozialfigur • Mediatisierung und Mediensozialisation: Komplementäre oder konkurrierende Perspektiven? •	
Tagungen .....	105
TOP TEN. Zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung • Organisation und Gedächtnis • Die Methoden einer Soziologie der Praxis	
Jahresinhaltsverzeichnis 2013 .....	108
Autorinnen und Autoren .....	112
Abstracts .....	114

Widerstand,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

also ich halte das für eine subtile Form von Widerstand. Es geht um die Zeit nach dem Abitur. Die jungen Leute haben sich durch die letzten beiden Schuljahre geschleppt, haben sich über Prüfungen gerettet, Studien- und Berufsberatungen über sich ergehen lassen und Schnuppertage an der Uni mitgemacht.

Und was tun sie jetzt? Sie machen ein soziales Jahr. Das Studium wird aufgeschoben. Selbstverständlich verstehen sie das Sozialjahr als Gelegenheit, etwas Gutes zu tun. Soziologinnen und Soziologen ist die Vermengung von sozial und gut sehr geläufig. Einige beteiligen sich selbst daran. Aber gerade in diesem Fall verdeckt der Sprachgebrauch Sinn. Denn *sozial* kann in diesem Zusammenhang erst mal nichts anderes bedeuten, als: *auf Gesellschaft* bezogen; und das Sozialjahr wäre folglich die Gelegenheit, Gesellschaft kennen zu lernen, also schlicht: Erfahrungen zu sammeln. Selbstverständlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man das mit Versuchen verbindet, anderen nützlich zu sein. Und wahrscheinlich bieten gerade Versuche, Gutes zu tun, gute Gelegenheiten, Erfahrungen zu sammeln. Ein paar Beispiele:

Sabine ist ein Jahr lang in Argentinien. Sie arbeitet in einem Altersheim. Für die Grundversorgung ist sie nicht zuständig. Also kein Ankleiden, Kämmen, Wickeln. Aber für all das, wofür das Stammpersonal keine Zeit hat. Musik hören, sich unterhalten, Lebensgeschichten zuhören – wobei dies eine Erfahrung ganz eigener Art ist, vor allem, wenn diese Geschichten auf Deutsch erzählt werden.

Daniel ist in Mozambique und unterstützt den Trainer einer regional wichtigen Fußballmannschaft. Daneben hat er ein Unterstützungsprojekt entwickelt: Man kann bei ihm Hosen und Taschen aus bunten afrikanischen Stoffen bestellen. Die einheimischen Frauen, von denen die Sachen genäht werden, erhalten den gesamten Erlös.

Anna arbeitet an einer Grundschule in Bali als Aushilfsenglischlehrerin. Außerdem betreibt sie einen Blog, in dem sie von lustigen und seltsamen Erlebnissen in dem schönen Land berichtet, und Fotos einstellt, auf denen man die Freude kleiner Schülerinnen sieht, denen sie neue – schicke und vor allem passende – Brillen verschafft hat. Um die Brillen zu finanzieren, organisiert sie Mini-Crowdfunding unter den Freunden daheim.

Karl ist in Leipzig geblieben. Er hat zuerst in einem Partyservice gearbeitet und jobbt jetzt in einem Schnellrestaurant. Einen Teil seiner Abende verbringt er mit e-mails, bei facebook oder skype quer durch die Welt. So arbeitet er daran, dass das Netzwerk zusammenhält, das alle miteinander als Rückhalt haben. Das war zwar nicht so geplant, hat sich aber so ergeben.

Und wieso ist das Widerstand? Gleich aus mehreren Gründen. Erstens handelt es sich um Strategien, aus dem Irrsinn einer täglichen Routine, die zwölf bis dreizehn Jahre lang, fünf Tage in der Woche, morgens um 7 Uhr begonnen hatte, auszubrechen und nicht gleich in den nächsten täglichen Trott zu verfallen. Zweitens sieht man daran, dass ein Leben, das an einem schmalen egoistischen Nutzenkalkül orientiert ist, wenig Anziehungskraft für diese jungen Leute hat. Drittens handelt es sich um den gelungenen Versuch, das Temporegime der gegenwärtigen Hochschulpolitik auszubremsen. Erinnern wir uns einen Moment lang daran, dass die Bolognareformen unter anderem dazu gedacht waren, die Studienzeiten zu verkürzen. Was passiert tatsächlich? Das Studium wird später begonnen und dauert länger. Von einem Berufseinstieg mit 25 Jahren keine Spur. Und schließlich wird auf eigene Faust jene Internationalität praktiziert, an deren Förderung die Bolognareform so kläglich scheitert. Das ist Widerstand.

Ihr  
Georg Vobruba

# Soziologie – Krise – Kritik. Zu einer kritischen Soziologie der Kritik

*Stephan Lessenich*<sup>1</sup>

»Deshalb bleibt die übermächtige Ordnung der Dinge zugleich ihre eigene Ideologie, virtuell ohnmächtig. So undurchdringlich der Bann, er ist nur Bann. Soll Soziologie, anstatt bloß Agenturen und Interessen willkommene Informationen zu liefern, etwas von dem erfüllen, um dessentwillen sie einmal konzipiert ward, so ist es an ihr, mit Mitteln, die nicht selber dem universalen Fetischcharakter erliegen, das Ihre, sei's noch so Bescheidene, beizutragen, daß der Bann sich löse.« (Adorno 1969: 25f.)

»People they ain't no good.« (Nick Cave)

## Die europäische Krise und die zwei Soziologien

»We are all socialists now«: Diese überraschende Neuigkeit konnte zumindest das englischsprachige Publikum im Februar 2009 vom Titelbild der Zeitschrift *Newsweek* über sich selbst erfahren. Auf dem ersten Höhepunkt der transatlantischen Finanzkrise sahen die Redakteure des renommierten US-amerikanischen Nachrichtenmagazins eine »new era of big government« heraufziehen. Selbst die Politik der traditionell (jedenfalls wirtschaftspolitisch) nicht-interventionistischen Vereinigten Staaten sei im Begriff, so die Schreckensvision der Titelgeschichte, immer »europäischer« zu werden

---

<sup>1</sup> Erweiterte und übersetzte Fassung meines am 28. August 2013 unter dem Titel »What's Critique Got to Do With It? Crisis, Sociology and Change« gehaltenen Eröffnungsvortrages zum 11. Kongress der European Sociological Association (ESA) »Crisis, Critique and Change« in Turin.

– bzw., um die Sache in amerikanischen Augen noch schlimmer zu machen: »as spending grows, we will become even more French«.²

Immer französischer zu werden: Das ist eher das, was in den vergangenen Jahren der europäischen Soziologie passiert ist. Auf den ersten Blick sind wir jetzt alle kritisch: Kritiker/innen des Kapitalismus oder jedenfalls des Finanzmarktkapitalismus, der postdemokratischen Verhältnisse und sozialen Desintegrationserscheinungen in den europäischen Gesellschaften. Aber mal ehrlich: Meinen wir das alles wirklich ernst? Kann man die soziologische Kritik am Spätneoliberalismus unserer Tage bzw. die Kritik von Soziologen und Soziologinnen am gegenwärtigen Zustand Europas und an der Selbsterstörung des europäischen Sozialmodells für bare Münze nehmen? Wie kritisch ist die Gegenwartssociologie, wenn es hart auf hart kommt und ihre kritische Positionierung auf die Probe gestellt wird? Wenn politische Beobachter (und ein Teil der amerikanischen Bevölkerung selbst) die USA schon auf dem Weg in den »Sozialismus« wähen – was ist dann von der Fremd- und Selbstbeschreibung der Soziologie als »kritische Gesellschaftswissenschaft« zu halten? Und überhaupt, mal umgekehrt gefragt: Sollte Soziologie überhaupt kritisch sein? Oder nochmals anders, ganz im Sinne eines immer wieder vorgetragenen Eigenurteils, formuliert: Sind Soziologen und Soziologinnen nicht qua Profession kritisch? Ist Soziologie nicht immer und grundsätzlich eine kritische Wissenschaft – ohne sich besonders darum bemühen zu müssen? Schlicht indem sie der modernen Gesellschaft den magischen Spiegel soziologischer Beobachtung vorhält, einfach weil sie »gewöhnliche Menschen« – zumeist ohne deren Wissen – an der Verbreitung und Vermittlung soziologischen Reflexionswissens in die verschiedenen gesellschaftlichen Lebensbereiche und in ihre eigene soziale Alltagspraxis teilhaben lässt? Wofür braucht es da noch soziologische Kritik als solche, großgeschrieben, wie eine virtuelle Visitenkarte vor sich hergetragen?

Nun, um vom Modus suggestiven Fragens in den nüchterner Feststellung des Offensichtlichen zu wechseln: Die vor einigen Jahren offenbar nicht gänzlich unplausibel erscheinende Behauptung oder auch nur Vermutung, dass »wir« – die gewöhnlichen Menschen und die Professionellen der Soziologie – im Zeichen und Zuge der tiefgreifendsten sozioökonomischen Krise in Europa seit der Großen Depression der Zwischenkriegszeit allesamt zu (a) Sozialist/innen und (b) Kritiker/innen geworden sind oder

---

2 *Newsweek* vom 6. Februar 2009, [mag.newsweek.com/2009/02/06/we-are-all-socialists-now.html](http://mag.newsweek.com/2009/02/06/we-are-all-socialists-now.html) (letzter Aufruf 17. November 2013).

werden würden, lässt sich heute ohne Weiteres dementieren. Und dennoch: Hinter der inneren Verbindung und einer in Krisenzeiten neuerlich auflebenden privilegierten Partnerschaft von Soziologie und Kritik steckt gewiss mehr als reine Attitüde oder bloßer Schein. Kritik als soziale Praxis hat in den vergangenen Jahren tatsächlich in ganz Europa ihren Weg zurück in die akademische Soziologie gefunden.

Genau besehen hat sie dies auf zwei durchaus unterschiedliche Weisen getan, die zu einem in jüngster Zeit immer offenkundiger werdenden innerdisziplinären Schisma geführt haben, nämlich zu der Trennung zwischen einer »kritischen Soziologie« auf der einen Seite und einer so genannten (und auch sich selbst so nennenden) »Soziologie der Kritik« auf der anderen. Im Folgenden soll der hinter dieser zunächst nicht ganz eingängigen Unterscheidung sich verbergende paradigmatisch-methodologische Dissens in größtmöglicher Kürze (und auch Verkürzung) offengelegt werden, um auf dieser Basis für eine Verflüssigung dieser Gegenüberstellung zu argumentieren, die auf den ersten Blick als ein bieder-uninspirierter Kompromissvorschlag erscheinen mag. Dieser Vorschlag beruht auf der Überzeugung, dass es in Zeiten unverkennbarer Erschöpfungserscheinungen und unübersehbarer Legitimationsprobleme der zumeist als »neoliberal« etikettierten und adressierten europäischen bzw. europaweiten Politikagenda einer sozialwissenschaftlichen (Doppel-)Bewegung in Richtung auf eine kritische Soziologie der Kritik bedarf. Mit diesem nach typisch soziologischer Wortspielerei klingenden Konzept ist im Kern die Notwendigkeit einer soziologischen Ergründung der – so die Behauptung – zentralen sozialen Frage der europäischen Gegenwartsgesellschaften angesprochen: Warum erweist sich eine (aus »guten Gründen«, nämlich aufgrund eigener sozialer Erfahrung) verbreitete alltagspraktische Gesellschaftskritik am Ende des Tages als erstaunlich hilf- und wirkungslos? Weshalb ist gegen die ins Kraut schießende Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen offensichtlich doch immer wieder ein politisches Kraut gewachsen?

## Soziale Ungleichheit – soziologisch beobachtet

Wenn die Soziologie sich selbst wie erwähnt zu einer an sich kritischen Wissenschaft erklärt, weil sie zumindest implizit immer wieder das gesellschaftliche Alltagsverständnis der sozialen Verhältnisse befragt, herausfor-

dert und in Zweifel zieht, wird erklärungsbedürftig, was eine ausdrücklich als »kritisch« sich verstehende Soziologie von dieser soziologischen Normalkritik unterscheidet. Ohne hier ins Detail konkurrierender theoretischer Traditionen und komplexer paradigmatischer Verzweigungen zu gehen, wird man sagen können, dass das Selbstverständnis einer offen kritischen Soziologie drei grundlegende Identitätsmerkmale aufweist. In der *analytischen* Dimension sucht eine solche Soziologie die moderne Gesellschaft als kapitalistische Gesellschaft zu begreifen, wobei der Kapitalismus – ganz gleich ob als eine wirtschaftliche oder aber kulturelle Strukturbildung konzipiert – eine spezifische gesellschaftliche Herrschaftsstruktur sowie eine durch konstitutive Wachstums- und Expansionszwänge bestimmte Strukturlogik sozialen Wandels darstellt. In *epistemologischer* Hinsicht bestreitet die kritische Soziologie die Ansicht einer Beschränkung wissenschaftlicher Wissensfähigkeit auf eine positivistische Konzeption von »sozialer Wirklichkeit« oder aber auf die subjektiven Wirklichkeitsdeutungen sozialer Akteure, sondern sieht es als genuin wissenschaftliche Aufgabe an, die in modernen Vergesellschaftungszusammenhängen steckenden, aber verborgenen und verhinderten Möglichkeiten individueller Entwicklung und kollektiven Fortschritts freizulegen. Damit ist ein dritter, *normativer* Grundsatz verbunden, demzufolge die herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse an substantziellen Wertideen sozialer Emanzipation zu messen sind – im Rahmen eines in diesem Sinne politischen Mandats der Soziologie und ihrer Professionsvertreter/innen, denen es, ganz klassisch ausgedrückt, darum zu gehen habe, die Sozialwelt nicht nur verschieden zu interpretieren, sondern sie zu verändern (und dies selbstverständlich immer nur zum Guten oder wenigstens Besseren).

Angesichts der gegebenen sozialen Wirklichkeit (im strengen Sinne des Wortes) der europäischen Gesellschaften bzw. der konkreten Dynamik ihres Wandels seit dem Jahr 2008 kann es kaum verwundern, dass eine an solcherlei Grundsatzentscheidungen und programmatischen Festlegungen orientierte Soziologie im akademischen Feld Europas zuletzt einen spürbaren Auftrieb, ja vielleicht sogar einen gewissen Krisenboom erfahren hat. Dem soziologischen Publikum lässt sich mit einigem Recht und unabhängig von der jeweiligen wissenschaftlichen Spezialisierung eine gewisse Grundkenntnis der von den Lebensverhältnissen der europäischen Bürgerinnen und Bürgern zeugenden Sozialindikatoren unterstellen – wenn nicht gar eine gesteigerte, von ihrer spezifischen professionellen Deformation kündende Ungleichheitssensibilität. Und doch dürfte es selbst in diesem Kreis

nicht überflüssig sein, in wenigstens kursorisch-impressionistischer Weise auf die gesellschaftlichen Grundlagen des aktuellen Aufschwungs einer kritischen Soziologie hinzuweisen. Hier also einige wenige Daten zur Lage der arbeitenden Klassen in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts – weniger nach eigener Anschauung als nach authentischen Quellen und mit der freundlichen Bitte um Kenntnisnahme.

Im September 2013 betrug die durchschnittliche Quote der Jugendarbeitslosigkeit in der Europäischen Union 23,5%, mit Griechenland, Spanien und Kroatien als »Spitzenreitern« in dieser Kategorie – bei Werten von weit über fünfzig bis nahe 60%. In der griechischen Region Dytiki Makedonia oder Spaniens afrikanischer Exklave Ceuta suchten im Jahr 2012 sieben von zehn Jugendlichen nach Arbeit.<sup>3</sup> Seit der griechische Staat das Budget seines Gesundheitswesens im Jahr 2009 auf Anweisung der Troika von 24 auf 16 Milliarden Euro zurückfahren musste, ist dieses – wie die britische Tageszeitung *The Guardian* vor zwei Jahren kommentierte – »on the brink of catastrophe«; nur dank der Tätigkeit von Freiwilligen und privater Spenden ist es heute überhaupt noch funktionsfähig.<sup>4</sup> Nichts Neues für den wohlinformierten Soziologen, die am Puls der gesellschaftlichen Verhältnisse lebende Soziologin? Immer dieselben Geschichten von der verarmenden europäischen Peripherie? Nun, vielleicht lohnt dann ein Blick in den begüterten Norden, sagen wir: nach Deutschland, dem großen Krisenprofiteur unserer Zeit. Während das unterste Drittel der Haushalte in der nationalen Einkommensverteilung im Jahrzehnt zwischen 2000 und 2010 reale Einkommensverluste hinnehmen musste, nahmen die Realeinkommen des obersten Dezils um 12% und diejenigen des obersten Prozents um fast 50% zu.<sup>5</sup> Was die Vermögensverteilung angeht, verfügten im Jahr 2007 ca. zwei Drittel der Bevölkerung praktisch über keinen Nettovermögensbesitz, der sich wiederum zu fast zwei Dritteln beim oberen Zehntel der Haushalte konzentrierte.<sup>6</sup> Nicht wirklich überraschend für die Expert/innen? Ungleichheitssoziologisches Alltagsgeschäft? Dann mag eine

---

3 Die je aktuellen Zahlen der amtlichen Statistik (in diesem Fall handelt es sich um Eurostat-Daten) finden sich auf dem Statistik-Portal [de.statista.com](http://de.statista.com).

4 Vgl. *The Guardian* vom 5. August 2011 ([www.theguardian.com](http://www.theguardian.com)) sowie [www.demos.org](http://www.demos.org) (Eintrag vom 16. Juli 2013).

5 Berechnungen auf Grundlage des SOEP. Vgl. den IMK-Verteilungsmonitor 2013 ([www.boeckler.de/pdf/imk\\_pj\\_verteilungsmonitor.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/imk_pj_verteilungsmonitor.pdf)) sowie DIW-Wochenbericht Nr. 46/2013 unter [www.diw.de](http://www.diw.de) (letzter Aufruf 17. November 2013).

6 Berechnungen des DIW Berlin auf Grundlage des SOEP, vgl. [www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/](http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/) (letzter Aufruf 17. November 2013).

weitere Blickverschiebung auf ausgewählte Daten zur Lebenserwartung vielleicht helfen, um auch unter Eingeweihten einen Anflug von Unbehagen zu produzieren.

Die durchschnittliche Lebenserwartung von im Jahre 2011 geborenen männlichen Europäern beläuft sich rechnerisch auf 77,4 Jahre – litauische Neugeborene desselben Jahrgangs und männlichen Geschlechts müssen allerdings statistisch mit ihrem Tod schon im Alter von 68 Jahren rechnen.<sup>7</sup> Und wie schneidet Deutschland, die blühende Heimstatt von Reichtum und Wohlstand in Europa, in dieser Hinsicht ab? Daten für die Jahre 2000 bis 2004 zufolge lag die Lebenserwartung wohlhabender deutscher bzw. in Deutschland lebender Männer und Frauen (mit einem Haushaltseinkommen von über 4.500 Euro im Monat) bei 80 bzw. 87,2 Jahren. Allerdings gab es sie damals und gibt es sie immer noch auch hierzulande, die weniger wohlhabenden Deutschen – und sie haben, so sie über nicht mehr als 1.500 Euro monatlichen Haushaltseinkommens verfügen, das statistische Risiko einer gegenüber ihren besserverdienenden Mitbürger/innen um durchschnittlich neun Jahre verringerten Lebenszeit.<sup>8</sup> Neun Jahre, im Durchschnitt: Das ist die Lebensdividende, mit der reiche Leute in einem reichen Land verlässlich rechnen können (und die offensichtlich noch um einiges höher ausfällt, sobald man diese nicht mit ärmeren Menschen in ihrem eigenen Land, sondern mit den Armen in armen Ländern vergleicht – und es sei daran erinnert, dass hier allein innerhalb des europäischen Kontextes argumentiert wird). Um den tendenziell relativ wohlhabenden Soziologieprofessionellen nun aber nicht allzu großen Phantomschmerz zu bereiten, seien an dieser Stelle nur noch zwei letzte (im Wortsinne) Rohdaten genannt: Nur 5% der deutschen Männer mit einem Niedrigeinkommen (weniger als 60% des Durchschnitts) können erwarten, ihren 90. Geburtstag zu erleben – gegenüber einem Viertel ihrer Geschlechtsgenossen, die überdurchschnittlich gut (mehr als 150% des Durchschnittseinkommens) verdienen; und während Männer im Alter von 60 Jahren als Niedrigeinkommensbezieher sich statistisch auf eine verbleibende Lebenserwartung von 10,8 einstellen können (bzw. müssen), dürfen die ökonomisch Bessergestellten unter ihnen sich auf eine weitere Lebensspanne von durchschnittlich 18,2 Jahren freuen.<sup>9</sup> Kurzum: Wir sprechen hier von

---

<sup>7</sup> Daten der EU-27, vgl. <http://wko.at/statistik/eu/europa-lebenserwartung.pdf> (letzter Aufruf 17. November 2013).

<sup>8</sup> Berechnungen des IGKE Köln, zugänglich unter [www.sozialpolitik-aktuell.de](http://www.sozialpolitik-aktuell.de).

<sup>9</sup> Zur Datenbasis vgl. Fußnote 8.

einem relativen Zugewinn an nacherwerblicher Lebenszeit in einer Größenordnung von rund 70% für Männer; ein biographisches Privileg, das zudem (bei statistisch erwartbar besserem Gesundheitszustand) mit einer mindestens dreimal höheren Altersrente versüsst wird. Im spätneoliberalen Deutschland (ebenso wie im Rest Europas) scheint dies für eine durchaus faire Lösung der »sozialen Frage« demokratisch-kapitalistischer Gesellschaften gehalten zu werden.

## Gesellschaftskritik – soziologisch beobachtet

Es ist nachvollziehbar, dass die akademische Soziologie, diese Realität der gesellschaftlichen Verhältnisse vor Augen, in den letzten Jahren dazu gekommen ist, sich zu fragen, (a) ob nicht etwas faul ist im Staate Europa; (b) was genau es ist, das hier im Argen liegt; und (c) ob es nicht jenseits der wissenschaftlichen Dauerbeobachtung und der Dokumentation des Beobachteten Aufgabe der Soziologie wäre, eben die Fragen (a) und (b) zu stellen. Tatsächlich gibt es »gute« empirische Gründe dafür, die Sozialkritik<sup>10</sup> wieder in den Mittelpunkt soziologischer Praxis zu rücken. Und die empirischen Gründe dafür sind deswegen besonders stark, weil die Rückkehr der Sozialkritik in die Soziologie zwar ganz offensichtlich durch die Krise bzw. multiplen Krisen der jüngsten Zeit angetrieben wurde, die soziale Realität aber, auf die sich diese Kritik bezieht, alles andere als konjunktureller Natur ist. Die finanzkrisenbedingten sozialen Verwerfungen haben vielmehr ein strukturelles Phänomen weithin sichtbar gemacht und besonders spürbar werden lassen, die akute und historisch-konkrete Krisenhaftigkeit des finanzmarktkapitalistischen Akkumulationsregimes wirft ein grelles Licht auf die Strukturprobleme und Standardprozeduren kapitalistischer Vergesellschaftung. Krisen, Rezessionen und Austeritätspolitiken produzieren tiefgreifende soziale Verwerfungen, sie stellen nicht wenige Menschen vor existenzielle Probleme, sie sind – das Beispiel des griechischen Gesundheitswesens ist hier einschlägig – nicht weniger als eine Frage von Leben und Tod (vgl. Stuckler, Basu 2013). Doch die systematisch geringere Lebenserwartung der Armen im Vergleich zu den Reichen ist gerade kein

---

10 Mit Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003: 79–84) gesprochen, das logisch-historische Andere der Künstlerkritik.

außergewöhnlicher Kriseneffekt.<sup>11</sup> Sie ist nichts anderes als das Ergebnis des Normalbetriebs eines immerhin regulierten, zumindest im deutschen Fall sogar in nicht unerheblichem Maße sozialpolitisch eingebetteten Kapitalismus.

Es war – etwas überraschend und bereits im Jahr 2004 – Bruno Latour, der ein gewisses Unbehagen an der kulturellen Wende der Sozialwissenschaften äußerte und eben diese Wende als den eigenen, hausgemachten Beitrag der Soziologie zu dem umfassenden Prozess des Schwindens und Verschwindens ihrer kritischen Potenziale identifizierte. Ein wesentlicher Teil seiner Antwort auf die ihn bewegende Frage, warum der Kritik seit den späten 1960er und frühen 1970er Jahre überall in Europa die Luft ausgegangen sei, bezieht sich auf den Siegeszug im weiteren Sinne dekonstruktivistischer Ansätze, die mit ihrem apolitischen – wenn nicht gar antipolitischen – Impetus die Herzen und Hirne mehrerer Generationen von Soziolog/innen erobert hätten. Mit ihrem Fokus auf die Ambiguität und Ambivalenz des Sozialen, ihrer Betonung einer unhintergehbaren kognitiven Ungewissheit und der undurchdringlichen Vielfalt so genannter »Realitäten«, ihrer Warnung vor den Objektivierungsimpulsen und Naturalisierungspraktiken moderner Sozialwissenschaft, ihrem Widerstand gegen die Umdeutung fragmentierter und flüchtiger sozialer Phänomene in statische und kohärente »Fakten« hätten postmoderne und poststrukturalistische Theorien allmählich den Kontakt nicht nur zu den sozialen Tatsachen im klassisch-soziologischen Sinn, sondern überhaupt zu den von Latour so genannten »Dingen von Belang« (Latour 2007) verloren.

Latours (selbstkritisch verstandene) These ist die, »daß eine gewisse Form von kritischem Geist«, letztlich eine innersoziologische Kritik an der kritischen Soziologie, »uns in die falsche Richtung geschickt und zum Kampf gegen die falschen Feinde verleitet hat und [...] dazu geführt hat, daß wir [...] von der falschen Sorte Verbündeter als Freunde betrachtet wurden« (Latour 2007: 20f.). Es sei der Fehler eines soziologischen Willens zum Postsoziologischen gewesen, dem methodologischen Glauben anzuhängen, dass es nur eine wirksame Form der Kritik an den Tatsachen bzw. an der Konstruktion sozialer Phänomene als Tatsachen gebe, nämlich sich von diesen als solchen zu entfernen und sich stattdessen ganz auf die Erkundung der Bedingungen ihrer Ermöglichung zu verlegen. Wohlgedenkt:

---

11 Wobei auch solche Krisenphänomene im Zweifel strukturelle Auswirkungen haben: »The price of austerity is calculated in human lives. And these lost lives won't return when the stock market bounces back.« (Stuckler, Basu 2013: xxi)

Mit seiner Kritik dekonstruktivistischer Kritik plädiert Latour keineswegs für eine Rückkehr der Soziologie zu irgendeiner Art der reinen Wirklichkeitswissenschaft oder zu einer Wissenschaftspraxis des frohgemuten Empirismus. Was er vielmehr anmahnt, und zwar im Sinne einer Erneuerung und des Bedeutungsgewinns kritischen Geistes in der Soziologie, ist die Kultivierung eines unbeirrten Realismus, der es nicht auf Tatsachen, sondern auf Bedeutsamkeiten, eben auf sozial Belangvolles abgesehen hat.<sup>12</sup>

Was nun Dinge von sozialem Belang sein mögen – Latour selbst verweist diesbezüglich etwa auf den globalen Klimawandel (und auf den Umstand seiner ideologischen Dekonstruktion als eine gesellschaftliche Tatsache durch ein zweifelhaftes politisches Unternehmertum) –, wird auf überzeugende Weise von einem anderen französischen Soziologen ausbuchstabiert, nämlich in Luc Boltanskis pragmatischer Soziologie sozialer Herrschaft. Für Boltanski vollzieht sich die Praxis der Kritik über die Auflösung gegebener und das Knüpfen neuer Beziehungen, sprich als (de)konexionistische Operation (vgl. Boltanski 2008). In institutionalisierten Handlungskontexten – also im gesellschaftlichen Normalfall – bezieht sich diese Operation auf die institutionellen Regeln, die Menschen als Subjekte konstituieren oder, genauer, auf die sich Menschen immer dann beziehen, wenn sie sich selbst als Subjekt eines sozialen Zusammenhangs konstituieren (müssen): Sie knüpfen gewissermaßen an geltende Regeln an bzw. bringen diese durch ihren Akt der Anknüpfung überhaupt erst zur Geltung. Im Rahmen einer solchen Sozialkonstellation herrschender Regeln wäre ein »Ding von Belang« für die Leute – ein erfahrungsbasiert bedeutsamer sozialer Sachverhalt – zum Beispiel die Frage, warum es *»immer dieselben* sind, die alle oder doch die meisten Prüfungen gleich welcher Art bestehen«, die ihnen von der institutionellen Ordnung gestellt werden, »und umgekehrt: Warum sind es *immer dieselben*, die bei allen oder fast allen Prüfungen schlecht abschneiden?« (Boltanski 2010: 67, Hervorhebungen im Original) Wie kann es sein, dass der Erfolg immer auf Seiten der einen liegt, der Misserfolg hingegen konsequent den anderen zufällt? Fragen wie diese sind von grundsätzlicher Bedeutung, von fundamentalem, ja existenziellem Belang für die Betroffenen – jedenfalls für diejenigen, die sich seltsamerweise immer wieder auf der Verliererseite wiederfinden. Und es ist (oder wäre)

---

12 In der englischen Originalfassung seines Textes unterscheidet Latour terminologisch zwischen »matters of fact« und »matters of concern«. Vgl. als eine strukturell ähnlich gelagerte Kritik, die zugleich nach poststrukturalistischen Anschlüssen für gesellschaftskritische Positionen sucht, van Dyk 2012.

für sie ein Akt der Emanzipation, wenn sie den institutionellen Kontext, in dem sie handeln und auf den sie ihr Handeln beziehen, wenigstens theoretisch überschreiten könnten, indem sie die Regel, die offensichtlich immer wieder zu denselben Resultaten (etwa einer immer weiter sich vertiefenden und verfestigenden Struktur sozialer Ungleichheit) führt, in Frage stellen.

Wenn nun aber soziale Dinge von Belang den Gegenstandsbereich der Gegenwartssoziologie abstecken sollen, stellt sich sogleich die Frage, wie Soziolog/innen denn diejenigen Dinge identifizieren sollen, die für die Menschen tatsächlich von Belang sind. Mit dem Verweis auf Boltanski ist diese Frage faktisch bereits vorentschieden, steht er doch für die antagonistische Position zu jener klassischen Variante einer kritischen Soziologie, die immer schon weiß, was Menschen wünschen (bzw. zu wünschen hätten), und für die daher Latours Frage nach den »matters of concern« keine Frage von Belang – oder jedenfalls keine im eigentlichen Sinne empirische Frage – wäre. Luc Boltanski ist vermutlich der international prominenteste Protagonist einer Soziologie der Kritik, deren programmatische Grundüberzeugung darin besteht, dass Gesellschaftskritik nicht zur Stellenbeschreibung professioneller Soziolog/innen gehört, die als solche keineswegs und in keinerlei Hinsicht besonders qualifiziert oder gar legitimiert seien, um normative Aussagen darüber zu treffen, wie Gesellschaft idealerweise aussehen würde und was die Leute tunlichst tun, lassen oder wollen sollten. Aus der Perspektive einer Soziologie der Kritik sind es die sozialen Akteure selbst, die sich in der privilegierten und legitimierten Position befinden, um die soziale Welt, wie sie ist bzw. sich ihnen darstellt, zu kritisieren. Aufgabe der Soziologie ist es hingegen – so sie sich entscheidet, sich der Welt der Kritik widmen zu wollen, – die Menschen dabei zu beobachten, wie sie alltagspraktische Sozialkritik üben (wenn und soweit sie dies tun).

Eine Soziologie der Kritik weist der Disziplin somit die »metakritische Position« zu, »sich den Gesichtspunkt der Akteure zunutze zu machen, das heißt sich auf ihren moralischen Sinn und insbesondere ihr Alltagsgespür für Gerechtigkeit zu stützen, um die Kluft sichtbar zu machen, die zwischen der gegebenen sozialen Welt und jener besteht, die den moralischen Erwartungen der Personen entspräche« (Boltanski 2010: 56). In systemtheoretischer, von Georg Vobruba (2009: 61–75) in die Debatte um Soziologie und Kritik eingeführter Terminologie ausgedrückt, entspräche es guter soziologischer Praxis, sich auf Beobachtungen zweiter Ordnung zurückzuziehen und, statt stellvertretend Gesellschaftskritik zu üben, die Leute dabei zu beobachten, wie sie als kritische Beobachter gesellschaftlicher

Verhältnisse agieren. Ein solcher Ansatz kann zweifellos ein hohes Maß an Plausibilität und Praktikabilität für sich reklamieren: Es kann für Soziolog/innen keinen angemesseneren Maßstab, keine legitimere Norm, keine »reellere« Instanz geben als der Menschen eigene Sorgen und Nöte, als deren alltägliches Unbehagen und ihr alltagspraktischer Zweifel an der Gesellschaft, so wie sie ist bzw. wie sie in den vergangenen Jahren der Krise geworden ist. Und so viel ist sicher: Es gibt nicht wenig Sorgen und Nöte, es gibt genug Unbehagen und Zweifel »da draußen«, um die Soziologie und ihre Professionellen zu beschäftigen. Die soziale Welt ist voll von Kritik, nicht nur (und vielleicht sogar am wenigsten) des spektakulären Typs, wie er die Medien und die politisch-mediale Kommunikation interessiert – etwa wenn Occupy-Aktivist/innen öffentlich für sich in Anspruch nehmen, im Namen der »99%« zu sprechen (bzw. zu campen).

Die Welt ist vor allen Dingen voll von Kritik insbesondere der Art, wie sie Soziolog/innen beobachten können, wenn sie den Nicht-Aktivist/innen unter den 99% zuhören, wie sie sich miteinander unterhalten und mit anderen auseinandersetzen. Oder die sich natürlich besonders dann dokumentieren lässt, wenn man die Menschen direkt und systematisch danach fragt, wie es etwa ein weiterer französischer Soziologe, François Dubet, in seinem großen Werk zu Ungerechtigkeits Erfahrungen in der Arbeitswelt getan hat. Dubet (2008) hat aus den individuellen Erzählungen vom Arbeitsleben verallgemeinerbare empirische Evidenz mit Blick auf die Frage zutage gefördert, wie sich die Befragten über ihre subjektiven Ansprüche auf Gleichheit, Leistung und Autonomie kritisch auf gesellschaftliche Gegebenheiten und soziale Verhältnisse beziehen. Wenn sich die Soziologie mit Dingen von Belang befassen will, dann wird sie diese erwartungssicher genau hier finden: in der realen sozialen Welt, in der Menschen aus Fleisch und Blut arbeiten, leben, lieben und sterben.<sup>13</sup>

---

13 Boltanski nimmt implizit auf Latours Dinge von Belang Bezug, wenn er als strategisches Projekt einer kritischen Soziologie das »Zurück zu den Sachen selbst« einfordert, was praktisch bedeute, »an erster Stelle Situationen [zu] beobachten, beschreiben und interpretieren, in denen Personen sich ans Kritisieren machen« (Boltanski 2010: 46).

## Die zwei Soziologien und der soziale Wandel

An dieser Stelle könnte der Beitrag im Prinzip enden. Würde er es tun, wären vielleicht die meisten soziologischen Leser/innen – seien sie nun von der kritischen Qualität jedweder Soziologie überzeugt oder aber an einer explizit kritisch-soziologischen Praxis interessiert – einigermaßen zufrieden, weil sich die Botschaft recht beruhigend lesen würde: Die akademische Soziologie ist in den letzten Jahren zweifellos verstärkt zum Medium von Gesellschaftskritik insofern geworden, als eine wachsende Zahl an Vertreter/innen des Faches es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Menschen dabei zu beobachten, wie sie – ganz alltäglich, im Kleinen, jede/r an seinem und ihrem Ort – Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen üben. Wenn der Beitrag hier gleichwohl noch nicht schließt, so ganz einfach deswegen, weil sich die Frage stellt – auf die hier noch keine schlüssige Antwort gegeben werden kann –, ob dies wirklich schon alles ist, was eine kritische Soziologie bestenfalls leisten kann. Gibt es wirklich keine Alternative dazu, die Soziologie auf eine so verstandene Beobachterposition zu beschränken, als Dokumentaristin alltagspraktischer Kritik am Stand der gesellschaftlichen Dinge? Wie geht die Soziologie mit dem Umstand um, dass die Menschen sich alltäglich zu Dingen von Belang äußern, ohne dass sich dadurch die gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne ihrer Belange ändern würden? Was fängt die Soziologie mit der sozialen Tatsache einer gesellschaftsstrukturell folgenlosen praktischen Gesellschaftskritik an? Wie bezieht sie sich selbst auf eine Gesellschaft, in der die kritische Praxis der Leute verpufft, versickert, sich verliert, scheinbar ohne an den strukturellen Ursachen der den Kritisierenden als kritikwürdig erscheinenden Umstände wirklich etwas zu verändern? Auf eine Gesellschaft, in der dieses seltsame Verschwinden der Kritik nicht etwa zufällig, sondern durchaus systematisch geschieht?

Boltanski gibt sich in dieser Hinsicht abgeklärt, er kennt seine soziologisch beobachteten Pappenheimer: »Die sozialen Akteure, deren Auseinandersetzungen der Soziologe beobachtet, sind *Realisten*. Sie fordern nicht das Unmögliche.« (Boltanski 2010: 59; Hervorhebung im Original.) Zumindest im gesellschaftlichen Normalbetrieb – also jenem Operationsmodus, der beständig soziale Ungleichheiten reproduziert, – zögen sie »nur selten den allgemeinen Rahmen in Zweifel, in dem [sic] die Situationen eingefügt sind, die von ihrer Seite aus Empörung und Protest auslösen« (ebd.). Eine »reine« Soziologie der Kritik wird sich nichtsdestotrotz in wissenssoziologi-

scher Selbstbeschränkung üben, um nicht in die Falle jener selbstbezüglichen Stellvertreterkritik zu tappen, die Boltanski den von ihm so genannten »abgehobenen kritischen Soziologien« (ebd.: 75) pauschal unterstellt, die in intellektueller »Distanz gegenüber den von den Akteuren in den Alltagssituationen entfalteten kritischen Fähigkeiten« (ebd.: 73) operierten.

Georg Vobruba hält die soziologische Kartierung von in der sozialen Praxis kursierenden Kritiksemantiken und Rechtfertigungsansprüchen allerdings zu Recht »nur für die erste Hälfte einer Soziologie der Gesellschaftskritik« (Vobruba 2013: 162). Zwar legt auch er der Soziologie ans Herz, sich nicht über die sozialen Realitäten und Praktiken erheben zu wollen und sich damit abzufinden, dass das Auftreten von Kritik letztlich ebenso kontingent bleibe und bleiben müsse, wie es die gesellschaftlichen Konsequenzen real existierender Gesellschaftskritik nun einmal sind: »man muss theoretisch verkraften, dass die Leute im Rahmen ihrer Möglichkeiten tun, was sie wollen« (Vobruba 2009: 70). Gleichwohl sieht er die Notwendigkeit einer zweiten Dimension kritisch-soziologischer Programmatik insofern, als diese auch die basale soziologische Frage nach den institutionellen Rahmenbedingungen sozialen Handelns zu stellen habe: »Unter welchen institutionellen Bedingungen wird praktische Kritik an/in der Gesellschaft wahrscheinlich? Und welche Ursachen führen dazu, dass sich solche institutionellen Bedingungen entwickeln?« (Vobruba 2013: 162). Und man mag die letzte Frage um die vielleicht entscheidende Gegenfrage ergänzen: Was wiederum verhindert die Entstehung institutioneller Kontexte, die Kritik praktisch möglich und empirisch wahrscheinlich werden lassen? Nur durch diese institutionensoziologische Erweiterung einer Wissenssoziologie der Kritik sei »das Theorieproblem der Vermittlung von Theorie und Praxis« (ebd.) zu bewältigen – und nur so lasse sich auch jene gesellschaftskritische Intention verwirklichen, die ja unzweifelhaft auch hinter einer pragmatischen Soziologie der Kritik steht.

Damit sollte die Sache von Soziologie und Kritik nun aber endgültig erledigt sein – oder? Wo es zwei Hälften gibt, in diesem Fall mit der Verknüpfung einer Wissens- und einer Institutionensoziologie kritischer Praxis, da gibt es ja logischerweise dann auch bereits das Ganze – zumindest dem soziologischen Selbstanspruch nach. Nun, es braucht wohl doch noch ein Drittes, um mit einer Soziologie der Gesellschaftskritik aufs Ganze zu zielen und zu gehen. Denn es lässt sich nicht allein im Blick auf die institutionellen Bedingungen der Möglichkeit von Kritik die nach wie vor im Raum stehende Frage beantworten, warum alltagspraktische Kritik keine gesell-

schaftsstrukturellen Konsequenzen zeitigt. Warum bleiben die je individuellen Artikulationen von Unbehagen, Zweifel und Empörung folgenlos, warum sind die Menschen letztlich »realistisch«, warum ist es so, dass ihre Kritik nicht – sagen wir es so – radikal wird, und zwar nicht nur verbal-radikal? Es steht zu vermuten, dass eine kritische Intentionen verfolgende Soziologie der Kritik, wollte sie dieses Problem wirklich ergründen, sich nicht nur auf die herrschenden Regeln beziehen müsste, die immer dieselben (ungleichen) Ergebnisse herbeiführen, sondern zugleich und mit eigenem Recht auch auf die Handlungslogiken und Motivationsstrukturen jener ganz gewöhnlichen Menschen, die das Regelwerk in seinen Effekten kritisieren und gleichwohl weiter nach den Regeln spielen.

Um es vielleicht etwas arg plakativ zu sagen: Eine kritische Soziologie der Gesellschaft muss eine Soziologie der Gesellschaftskritik sein, die auch die gesellschaftlich Kritisierenden zur Rechenschaft zieht. Eine kritische Soziologie der Kritik kann sich nicht darauf zurückziehen, den Menschen eine Stimme zu geben und sie die Herrschaftsregeln dieser Gesellschaft kritisieren zu lassen. Eine kritische Soziologie der Kritik muss auch den Leuten selber gegenüber kritisch sein: Sie muss nicht nur das Regelwerk, sondern auch die Regelnehmer der Kritik zugänglich machen – zumindest insofern, als sie auf die belangvolle soziale Tatsache hinweist, dass die Regelnehmer/innen in Wirklichkeit (und in der Regel) selbst auch Regelgeber/innen sind, dass sie also die Regeln, die sie gegebenenfalls kritisieren, faktisch selber reproduzieren oder gar koproduzieren.<sup>14</sup> Tut sie dies nicht, dann ist sie auch als pragmatische Soziologie der Kritik eine »abgehobene Soziologie« wider Willen, die die »Alltagsmenschen« (Boltanski 2010: 59) in ihrem Tun und ihrem Lassen nicht ernst nimmt. Und nur wenn sie dies tut, nur wenn sie sich auch als eine kritische Soziologie der Praxis kritisierender und ihre Kritik selbst aufhebender Subjekte versteht, kann sie den programmatischen Anspruch einlösen, theoretisch jene institutionellen Konstellationen und Arrangements zu identifizieren und rekonstruieren, »die das Auftreten von Kritik *und ihren Konsequenzen* praktisch möglich und somit empirisch wahrscheinlich machen« (Vobruba 2013: 162; eigene Hervorhebung, S.L.).

Ein – nicht ganz willkürlich gewähltes – Beispiel mag das Gemeinte abschließend zumindest illustrieren. Im herrschenden, »neoliberalen« Gesellschaftsregime, das wesentlich über die Subjektivierung von Arbeit und

---

14 Zu jüngeren Überlegungen zu einer politischen Soziologie von Institutionen als dynamische soziale Ordnungen des *rule taking/making* vgl. Streeck, Thelen 2005: 9–16.

Leistung, Fortschritt und Erfolg operiert, sind es typischerweise die ganz gewöhnlichen Menschen selbst, die an der Wirksamkeit jener »systemischen Kräfte«, »Strukturbedingungen« und »Sachzwänge« mitwirken, die sie zugleich – wohlgerne: mit gutem, weil erfahrungsgestütztem Grund – kritisieren. So ist es mittlerweile kein Geheimnis mehr und immer öfter Gegenstand alltäglicher Gesellschaftskritik, dass die dem kapitalistischen Vergesellschaftungsmodus inhärente Wachstumslogik zu einer kontinuierlichen und immer offenkundiger selbstzerstörerische Züge annehmenden Steigerung der wirtschaftlichen Vernutzung natürlicher und menschlicher Ressourcen führt. Während die Leute sich aber der sozialen Irrationalität des Wachstumsparadigmas zunehmend bewusst sind und diese auch thematisieren, agieren sie in ihrer sozialen Alltagspraxis dennoch mehr oder weniger hemmungslos (und zumeist zumindest vorbewusst wissentlich) als Wachstumssubjekte, die den gesellschaftlichen Wachstumsmotor am Laufen halten. Polarkappen schmelzen, Waldflächen werden gerodet, Meere überfischt, Wasser wird knapp, Bauarbeiter sterben, Textilarbeitsklavinnen verbrennen, Ressourcenkriege toben, Kinder verhungern: Dies alles allerdings nicht bei uns, weswegen wir je individuell und kollektiv, freilich mittlerweile mit kritischem Bewusstsein ausgestattet, so weitermachen wie bisher, »bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist« (Weber 1988: 203) – und vermutlich auch noch darüber hinaus.

Max Weber sah das moderne Subjekt und seinen Lebensstil bekanntlich im technisch-ökonomischen »Triebwerk« kapitalistischer Rationalisierung von »überwältigendem Zwange bestimmt« (ebd.). Aus der Perspektive einer – durchaus an Webers Vorstellungen von der Institutionalisierung sozialen Handelns anknüpfenden – kritischen Soziologie gälte es, auf das »Selbstbestimmte« in diesem Zwang hinzuweisen, auf den aktiven Part der sozial Beherrschten, auf das Dialektische einer gesellschaftlichen Bewegung, in der aus individuellen Handlungsrationaltäten soziale Irrationalität wird. Kritische Soziologie klärt die »Gesellschaft der Leute« (Vobruba 2009) darüber auf, dass diese selber gleichsam als Kleinsttriebwerke daran beteiligt sind, eben jenen gesellschaftlichen Wandel zu verhindern, den sie im Lichte einer Soziologie der Kritik besehen durchaus befürworten.<sup>15</sup> Um

---

15 »Diese Vorstellung, dass ein Arrangement sich verbraucht, weil seine Grundlagen sich verbrauchen, und zwar seine kulturellen und moralischen wie seine physischen Grundlagen, kann heute ein ziemlich umfängliches Theoriegebäude inspirieren.« (Offe 2013: 265) Vgl. dazu die laufenden Arbeiten der DFG-Kollegforschergruppe »Postwachstumsgesellschaften« am Institut für Soziologie der Universität Jena ([www.kolleg-postwachstum.de](http://www.kolleg-postwachstum.de)).

hier aber nach Möglichkeit keinen falschen Eindruck und womöglich nahe-  
liegende, aber irreführende Assoziationen aufkommen zu lassen: Es kann  
einer kritischen Soziologie auf der Höhe ihrer gesellschaftlichen Zeit weder  
um den Nachweis eines falschen Bewusstseins als Grund für die faktische  
Hinnahme des Kritisierten noch um eine korrespondierende Kritik der  
ideologischen Apparaturen als Quellen der Verblendung und gesellschaftli-  
cher Veränderungsverhinderung gehen<sup>16</sup> – so einfach kann sie es sich heu-  
te gewiss nicht mehr machen.

Eine kritische Soziologie der Gegenwartsgesellschaft hat vielmehr dem  
programmatischen Anliegen der Soziologie der Gesellschaftskritik zu fol-  
gen, »sich den kritischen Aktivitäten der Akteure anzuschließen und sie zu  
unterstützen« (Boltanski 2010: 73) – dabei aber neben dem Fehler einer in-  
tellektuellen »Distanz gegenüber den von den Akteuren in den Alltagssitua-  
tionen entfalteten kritischen Fähigkeiten« (ebd.) auch jenen einer über-  
mäßigen emotionalen Nähe zu den Akteuren und ihren gewissermaßen  
antikritischen Praktiken zu vermeiden. Es gilt mithin, analytisch das Be-  
wusstsein für die systemischen Verstrickungen individueller Existenz und  
zugleich für die individuellen Handlungsspielräume in institutionellen Kon-  
texten zu schärfen. Was Boltanski in gesellschaftskritischer Absicht vom  
Erkenntnisprogramm der »abgehobenen« kritischen Soziologien rettet, ist  
die Idee eines – nicht mehr einfachen, sondern komplexen, weil internen,  
damit immer auch selbst gesellschaftlich verstrickten – Außenstandpunkts,  
von dem aus sich »die Möglichkeit einer Relativierung der Realität« (ebd.:  
75) eröffne. Was aber eine kritische Soziologie der Kritik von dieser relati-  
ven Außenposition aus zu leisten hätte, ist eine umfassende, über die Kritik  
der sozialen Praxis vermittelte Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse.

Seien auch wir realistisch: Die Verknüpfung beider soziologischer Per-  
spektiven – einer kritischen Soziologie und einer Soziologie der Kritik –  
wird die Welt nicht ohne Weiteres zum Besseren wenden. Eine derartige  
programmatische Synthese könnte aber zumindest erklären helfen, warum  
es so schwer ist, die Welt überhaupt zu verändern. »Eine kritische Theorie  
der gegenwärtigen Welt muss in der Lage sein, auf nicht nur private, be-  
langlose, folgenlose Störeffekte hinzuweisen, sondern die Opposition im

---

16 »Die marxistische Vorstellung der Entfremdung wieder aufgreifend, hat die kritische So-  
ziologie dieses Paradox der offenkundigen Unterwerfung unter die Faktizität der Ver-  
hältnisse oft dadurch zu interpretieren versucht, daß sie auf die Glaubensüberzeugungen  
und Illusionen der Akteure abhob, deren Opfer sie angeblich sind, da sie den herrschen-  
den Ideologien unterworfen sind und deren kategoriale Strukturen verinnerlicht haben.«  
(Boltanski 2010: 70, Hervorhebungen im Original.)

Entstehen zu charakterisieren und zu identifizieren und zur Selbstaufklärung derselben beizutragen« (Offe 2013: 262) – und sei's auf noch so bescheidene Weise. Und wenn die Selbstaufklärung der Gesellschaft zudem nochmals reflexiv gewendet würde, dann könnte zudem auch noch etwas Licht ins Dunkel der Tatsache gebracht werden, dass auch die kritische Soziologie selbst nicht selten als ein Teil jenes Spiels fungiert, dessen Regeln sie ansonsten gerne kritisiert.

Auf dem steinigem Weg zu einer solchen kritischen Soziologie der Kritik schiene es mir ein erster pragmatischer Schritt zu sein, sich von jenem Modus eines ironischen Blicks auf die soziale Welt und einer ironisierenden Rede über die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verabschieden, die im spätneoliberalen Zeitalter auch unter Soziolog/innen äußerst beliebt und vielleicht sogar vorherrschend geworden ist. Vor nicht allzu langer Zeit hat Christy Wampole in einem brillanten Essay für die *New York Times* die Ironie treffenderweise als das Ethos unserer Zeit charakterisiert, als eine Disposition, die als Schutzschild gegen allzu wirksame Anflüge von Kritik wirkt – und vor allen Dingen als ein Phänomen der »ersten« Welt, des reichen globalen Nordens: »For the relatively well-educated and financially secure, irony functions as a kind of credit card you never have to pay back.« (Wampole 2012) Heute wissen wir besser als je zuvor, dass ein Leben auf Kredit nicht universalisierbar ist; und, wenn überhaupt und so wie die gesellschaftlichen Dinge stehen, auf längere Frist allenfalls einigen wenigen vorbehalten ist. Für alle anderen an der Peripherie der Welt, an der Peripherie Europas, an den Peripherien der Gesellschaft gilt, dass Ironie einen Luxus darstellt, den sie sich nicht (mehr) leisten können. Genau ihnen sollten die wissenschaftlichen Anstrengungen für eine kritische Soziologie der Kritik gelten.

## Literatur

- Adorno, Th. W. 1969: Einleitungsvortrag zum 16. Deutschen Soziologentag. In Theodor W. Adorno (Hg. im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages vom 8. bis 11. April 1968 in Frankfurt am Main. Stuttgart: Enke, 12–26.
- Boltanski, L., Chiapello, È. 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.

- Boltanski, L. 2008: Individualismus ohne Freiheit. Ein pragmatischer Zugang zur Herrschaft. In *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 5. Jg., Heft 2, 133–149.
- Boltanski, L. 2010: Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Berlin: Suhrkamp.
- Dubet, F. 2008: Ungerechtigkeiten. Zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz. Hamburg: Hamburger Edition.
- Latour, B. 2007: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang. Zürich, Berlin: diaphanes.
- Offe, C. 2013: »Die plötzliche Implosion eines obsoleten Gesellschaftssystems ist ja eine Eventualität, die auch auf der anderen Seite des ehemaligen Eisernen Vorhangs keineswegs auszuschließen ist.« Claus Offe im Gespräch mit David Strecker. *Zeitschrift für Politische Theorie*, 4. Jg., Heft 2, 253–284.
- Streeck, W., Thelen, K. 2005: Introduction: Institutional Change in Advanced Political Economies. In W. Streeck, K. Thelen (Hg.), *Beyond Continuity. Institutional Change in Advanced Political Economies*. Oxford: Oxford University Press, 1–39.
- Stuckler, D., Basu, S. 2013: *The Body Economic. Why Austerity Kills. Recessions, Budget Battles, and the Politics of Life and Death*. New York: Basic Books.
- Vobruba, G. 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vobruba, G. 2013: Soziologie und Kritik. *Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft. Soziologie*, 42. Jg., Heft 2, 147–168.
- van Dyk, S. 2012: Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik. Über Potenziale, Probleme und Perspektiven. *PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 167, 185–210.
- Wampole, C. 2012: How to Live Without Irony. *The New York Times*, 17. November 2012.
- Weber, M. 1988 [1904]: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Band 1, 9. Auflage, Tübingen: J. C. B. Mohr, 17–206.

# Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis

Kritische Anmerkungen zu  
Georg Vobruba, »Soziologie und Kritik«

*Peter Webling*

## Einleitung: Ist eine kritische Praxis der Soziologie möglich?

Rund 20 Jahre nach Niklas Luhmanns Verdikt, die kritische Soziologie sei »am Ende« und erschöpfe sich in »Attitüden des Besserwissens« (Luhmann 1991: 148), ist das Interesse an Kritik wieder erwacht, nicht nur in der Soziologie (Dörre et al. 2009; Boltanski 2010; Prokla 2012), sondern auch in benachbarten Disziplinen wie der Philosophie (vgl. Celikates 2009; Jaeggi, Wesche 2009; Stahl 2013; Jaeggi, Loick 2013) und in disziplinübergreifenden Kontexten (z.B. Mennel et al. 2010).<sup>1</sup> Bemerkenswert an den aktuellen Debatten ist, dass darin in der Regel nicht lediglich »alte« Kritikkonzepte und Theorien wieder aufgegriffen und auf veränderte gesellschaftliche Konstellationen bezogen werden. Vielmehr wird auf höchst unterschiedliche Weise versucht, die Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu verknüpfen mit einer reflexiven Selbstverständigung darüber, was (Gesellschafts-)Kritik überhaupt ist, wie sie unter den gegenwärtigen Bedingungen möglich ist, wo ihre Grenzen liegen, wie sich Kritik als Praxis (oder gar als »Kunst«) begreifen, ausüben und begründen lässt – und welche Rolle dabei die Soziologie oder allgemeiner die (Sozial-)Wissenschaften spielen können.

Georg Vobrubas Aufsatz »Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft« in Heft 2/2013 der »Soziologie«

---

<sup>1</sup> Selbst in die soziologische Systemtheorie hat die Suche nach neuen Kritikperspektiven trotz Luhmanns ablehnender Haltung inzwischen Eingang gefunden, vgl. Amstutz, Fischer-Lescano 2013.

greift den reflexiven Aspekt dieser Debatten in zweifacher Hinsicht auf: Er setzt bei der Begriffsgeschichte und den historischen Wandlungen des Verständnisses von Kritik an und zielt zugleich auf eine Kontroverse darüber, ob es die »Möglichkeit einer kritischen Soziologie« gibt (Vobruba 2013: 148). Viele seiner Überlegungen sind anregend und weiterführend für ein differenziertes, historisch reflektiertes Verständnis der vielschichtigen Zusammenhänge zwischen Soziologie und Gesellschaftskritik, so etwa die Abkehr von normativen Letztbegründungen oder die Hervorhebung des kritischen Eigensinns der Alltagsakteure. Dennoch erscheint mir seine Schlussfolgerung keineswegs zwingend, die Soziologie könne selbst nicht kritisch sein, sondern müsse sich auf eine Soziologie der Kritik beschränken, auf die empirische Beobachtung der von »den Leuten« geübten Kritik. Vobrubas noch weitergehende These, das »kritische Potential einer modernen Soziologie der Kritik« entfalte sich nur, wenn sie primär danach frage, »in welcher Weise in der Gesellschaft Kritikmöglichkeiten als nicht intendierte Effekte institutioneller Entwicklungen entstehen« (Vobruba 2013: 163), schränkt darüber hinaus die Reichweite auch der Soziologie der Kritik unnötig ein. Denn die Frage, inwieweit die sozialen Akteure auch *in der Lage* sind, diese institutionell eröffneten Gelegenheiten für Gesellschaftskritik zu nutzen, wird dabei zwar nicht gänzlich ausgeblendet, aber doch als nachrangig behandelt (Vobruba 2013: 162).

Bei meinen Anmerkungen zu Vobrubas Beitrag werde ich mich in erster Linie auf die von ihm aufgeworfene Frage konzentrieren, ob eine kritische Soziologie möglich ist. Anknüpfend an die auch von Vobruba geteilte These, dass wir Kritik als eine Praxis verstehen sollten, scheint es mir aber aufschlussreicher, danach zu fragen, ob und wie eine *kritische (wissenschaftliche) Praxis* der Soziologie möglich ist. Denn die Soziologie kann sich nicht dadurch als »kritisch« ausweisen, dass sie gleichsam »ein für allemal im Besitz der wahren oder normativ richtigen Theorie ist (oder zu sein glaubt). Kritisch ist die Soziologie vielmehr nur dann, wenn und sofern sie ihre theoretische und empirische Praxis themen- und kontextspezifisch in einer kritischen, und das heißt zugleich selbstkritischen und selbstreflexiven Weise betreibt. Es geht mir somit nicht um die immer wieder aufkommende, aber letztlich wenig erhellende Frage, ob die Soziologie *insgesamt* als akademische Disziplin eine kritische Wissenschaft ist oder zumindest sein könnte. Auch werde ich im Rahmen dieses Beitrags nicht adäquat diskutieren können, wie sich praktische Gesellschaftskritik heute analysieren und begreifen ließe. Zeigen möchte ich dennoch, dass sich die Möglichkeiten

und Grenzen einer kritischen Praxis der Soziologie am ehesten dann umreißen lassen, wenn diese im allgemeineren Horizont einer Auffassung von Kritik als transformativer sozialer Praxis verstanden wird, die sich der Logik des »Werturteils« nach vorausgesetzten normativen Maßstäben entzieht. Die Grundzüge solcher Kritik sind schon bei Marx und teilweise der älteren Kritischen Theorie angelegt und in jüngerer Zeit vor allem von Foucault und im Anschluss an Foucault aktualisiert und präzisiert worden (vgl. Maihofer 2013). Ihr Anspruch besteht darin, »erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden« zu wollen, wie Marx dies mit einer klassischen Formulierung ausgedrückt hat.

Demgegenüber erscheinen mir grundlegende Annahmen von Vobruba Argumentation als fragwürdig und einseitig. Dies gilt besonders für die enge Anlehnung an Max Webers Konzeption der Werturteilsfreiheit, die für sozialwissenschaftliche Erkenntnis zu fordern sei, sowie für das daraus abgeleitete »moderne Wissenschaftsverständnis«, das auf einer strikten »nachtraditionalen Trennung von Sein und Sollen« basiere (Vobruba 2013: 154). Die damit implizierte Gleichsetzung von Kritik mit normativen Urteilen über »Soll-Fragen« (Vobruba 2013: 153) verfehlt sowohl ein soziologisch reflektiertes Verständnis von Kritik als auch weite Teile der von sozialen (Alltags-)Akteuren geübten praktischen Gesellschaftskritik. Überdies verkennt ein Wissenschaftsverständnis, das sich auf die Trennung von Sein und Sollen fixiert, dass Tatsachen und Werte gar nicht in der Weise eindeutig separiert werden können, wie Weber (und mit ihm Vobruba) dies unterstellt. Statt sich auf eine vermeintlich wertfreie »Beobachtung zweiter Ordnung« der von »den Leuten« geübten Kritik festzulegen, steht eine kritische Praxis der Soziologie vor der Aufgabe, die implizite Normativität etablierter gesellschaftlicher Ordnungen und die Ausschließungs-, Marginalisierungs- und Disziplinierungseffekte der gängigen Vorstellungen von Normalität, Rationalität, Autonomie oder Modernität analytisch freizulegen. Selbstverständlich muss dies die reflexive Überprüfung und Selbstkritik der je eigenen theoretischen Schlüsselbegriffe, Kategorien und methodischen Verfahren der Soziologie mit einschließen.

An diesem Punkt berühren und überschneiden sich soziologische (Selbst-)Kritik und die kritischen Praktiken sozialer Akteure; denn auch letztere versuchen, sich über latente Ausschließungswirkungen sozialer Ordnungen klar zu werden und diese sowohl diskursiv (z.B. durch Delegitimierung) als auch handlungspraktisch (durch faktisches Unterlaufen) zu überwinden. Falls soziologische Kritik hierbei (potentiell) praktische Rele-

vanz gewinnt, bedeutet dies weder, dass erneut nur »Theoretiker als Akteure von Kritik« (Vobruba 2013: 151) gelten, noch gar dass die Soziologie den sozialen Akteuren »Rezepte« geben könne, was sie tun *sollen*. Im günstigen Fall eröffnet soziologische Kritik neue gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten und -horizonte, indem sie einerseits die prägende, formierende Kraft gegebener Ordnungskonstruktionen, andererseits deren Kontingenz und »Grundlosigkeit« sichtbar macht. Ob und wie diese neuen Spielräume für veränderndes Handeln genutzt werden (können), bleibt die Sache der sozialen Akteure. Mehr noch: Da auch die Soziologie selbst in den etablierten Denkmustern befangen bleibt, ist sie, um in einer (selbst-)kritischen Praxis diese Muster aufbrechen und überschreiten zu können, ihrerseits auf Irritationen und Impulse von Seiten der sozialen Träger von Kritik und Protest angewiesen. Man denke beispielsweise an die entscheidenden Einflüsse, welche die Reflexion und Transformation eingespielter gesellschaftlicher *und* soziologischer Denkweisen der politischen wie diskursiven Praxis unterschiedlicher gesellschaftskritischer Bewegungen verdankt (vgl. Reuter, Wieser 2006; Gutierrez Rodriguez et al. 2010). Die Bewegung von »behinderten« Menschen (*disability movement*) beispielsweise hat die auch in der Soziologie lange Zeit etablierten, latent normativen Vorstellungen von Normalität und Natürlichkeit ebenso nachhaltig erschüttert wie die »queeren« Bewegungen von Menschen mit »abweichenden« Sexualitäten. In diesem Kontext fällt auf, dass Vobruba auf »die Leute« als »unspezifizierte Ansammlungen« von Einzelnen (Vobruba 2009: 10f.) zugeschnittene Gesellschaftskonzeption gegenüber Kollektivsubjekten wie »Volk« oder »Masse« zwar erfreulich unpathetisch ist, aber dennoch eine Leerstelle aufweist, die besonders bedenklich ist, wenn es um Kritik als »sozialen Sachverhalt« (Vobruba 2013: 160) geht: Kollektive soziale Akteure »unterhalb der Masse und des Volks, ob lokale Protestinitiativen oder vernetzte soziale Bewegungen, die sich aufgrund neuartiger Problemlagen (Ökologiebewegung, *Ocupy*-Bewegung) oder spezifischer Diskriminierungserfahrungen entlang sozial konstruierter Unterscheidungslinien wie Geschlecht, Ethnizität, Religion, Sexualität bilden, haben in der »Gesellschaft der Leute« (Vobruba 2009) keinen Ort. Dabei sind solche Gruppen mindestens so relevant als Träger und Akteure von Kritik wie »die Leute«; nicht selten ermöglicht erst der Zusammenschluss zu solchen Gruppen den Einzelnen die Formulierung und Artikulation von Kritik. Möglicherweise sieht Vobruba hierin schon eine Verzerrung und Vereinnahmung der ursprünglichen, authentischen Kritik »der Leute«. Doch abgesehen davon, dass dies

primär eine empirische Frage ist, übersieht ein solcher Einwand, dass individuelle Erfahrungen von Benachteiligung erst dann in *Gesellschaftskritik* münden, wenn sie eben nicht mehr als singuläre Zufälligkeit, sondern als Folge gruppenspezifischer Diskriminierungen begriffen werden können.<sup>2</sup>

Im Folgenden möchte ich zunächst die Konturen einer Kritik »ohne Werturteil« skizzieren, die mit den Kategorien und Postulaten Max Webers nicht zu erfassen ist. Sodann werde ich die Grenzen wissenschaftlicher Wertfreiheit beleuchten sowie Perspektiven einer (selbst-)kritischen Praxis der Soziologie und ihren (möglichen) Zusammenhang mit transformativer gesellschaftlicher Praxis umreißen. Abschließend möchte ich einige Probleme von Vobruba's Vorschlag ansprechen, die Intentionen der kritischen Soziologie im Rahmen einer »modernen Soziologie der Kritik« zu retten. Wenn diese sich primär für die institutionelle Erzeugung von Kritikgelegenheiten interessieren soll, wird der kritische Eigensinn »der Leute« in eigentümlicher Weise zugleich über- und unterschätzt.

## Kritik ohne Werturteil

Aus dem historischen Rückblick auf die Erweiterungen des Begriffs Kritik und seiner philosophischen und politischen Verwendung gewinnt Vobruba zwei für seine Argumentation zentrale Gesichtspunkte: Zum einen habe sich das Verständnis von Kritik sowohl über eine text- und quellenkritische philologische Aktivität als auch über den philosophischen Monopolanspruch auf legitime Kritik hinaus zu einer politischen, gesellschaftlichen Praxis erweitert, so dass nicht länger mehr (nur) die Theoretiker, sondern in erster Linie »die Leute« die Träger von Kritik darstellen (Vobruba 2013: 150). Damit erwachse der Kritik ein neues Problem, nämlich dasjenige ihrer Verbindung mit der »von ihr unterschiedenen Praxis« (Vobruba 2013: 151). Zum anderen habe sich nach dem Ende eines verbindlichen traditional-absolutistischen Weltbildes ein modernes Wissenschaftsverständnis etabliert, das auf einer strikten Trennung von Sein und Sollen basiere und

---

<sup>2</sup> Dabei handelt es sich wohlgerne nicht um ontologisch vorgegebene, sondern um sozial definierte Gruppen, und häufig wird die »Identität« einer Gruppe erst durch gesellschaftlich diskriminierende Zuschreibungen hergestellt. Kritik richtet sich daher nicht nur gegen soziale Benachteiligungen solcher Gruppen, sondern weitergehend auch gegen die soziale Konstruktion der Gruppe selbst.

es unmöglich mache, »Werte wissenschaftlich zu begründen« (Vobruba 2013: 155). Vobruba folgt hier ersichtlich dem Weberschen Konzept wissenschaftlicher Werturteilsfreiheit, auch wenn er bemängelt, Weber habe Wertfreiheit selbst noch als normatives Postulat eingeführt, statt sie als unabweichliche Konsequenz der Tatsache zu begreifen, dass Werte sich nicht wissenschaftlich fundieren lassen (ebd.).

Stellt man die Frage nach der Möglichkeit soziologischer Kritik und kritischer Soziologie (noch immer) in dem stark zeitgebundenen Bezugsrahmen, worin Weber die Probleme der Wertfreiheit und Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis behandelt hat, wird die Debatte in mindestens dreifacher Hinsicht verengt: a) ein partikulares Modell vermeintlich wissenschaftlich begründeter normativer Kritik, mit dem Weber seinerzeit in Gestalt einer »ethischen Nationalökonomie« konfrontiert war, wird fälschlicherweise verallgemeinert (und dann für obsolet erklärt); b) die Implikationen einer modernen Wissenschaftsauffassung werden nur selektiv erfasst, wenn ausschließlich auf die Trennung von Sein und Sollen abgestellt wird; c) die Geltung von Werten wird allein als Frage des »subjektiven Glaubens« behandelt, so dass wie bei Weber zwischen unterschiedlichen normativen Positionen nur ein immerwährender »Kampf« möglich scheint und nicht (auch) eine argumentative Auseinandersetzung.<sup>3</sup> In diesem und dem nächsten Kapitel werde ich mich aus Platzgründen hauptsächlich mit den beiden ersten Aspekten beschäftigen.

Im Horizont von Webers Diskussion der Wertfreiheit wird Kritik implizit oder explizit als ein mit »Soll-Fragen« befasstes »Werturteil« begriffen: Gleichgültig ob von Soziologen oder »den Leuten« geübt, gilt sie als *Urteil* über bestimmte soziale Phänomene oder die Gesellschaft insgesamt, das sich auf einen von der Kritikerin oder dem Kritiker vorausgesetzten normativen Wert stützt. Als das zentrale Problem solcher Kritik erscheint dann, dass sich die zugrundeliegenden Werte und Normen nicht erfahrungswissenschaftlich, das heißt, objektiv und allgemeingültig begründen lassen. Nun spielt eine »wertende« Dimension zwar in der Tat bei jeder kritischen Aktivität eine Rolle; auch ist nicht zu übersehen, dass nicht wenige sozialwissenschaftliche oder philosophische Kritikstrategien ihr Hauptaugenmerk auf die Formulierung und Begründung normativer Maßstäbe der Kritik legen, zumeist mit universalistischem Geltungsanspruch. Dies führt unbestritten zu schwierigen, letztlich unlösbaren Begründungsproble-

---

<sup>3</sup> Tatsächlich steckt in dieser Auffassung Webers noch viel (»vormoderne«) »Rest-Bindung an transzendente Begründungen« (Jaeggi 2010: 487).

men. Doch wie zuletzt Andrea Maihofer (2013: 167ff.) und Ulrich Bröckling (2013: 311ff.) nochmals hervorgehoben haben, ist dies nur *eine* Form, Gesellschaftskritik zu begreifen und sie soziologisch oder philosophisch zu begründen.

In mehr oder weniger expliziter Distanz zu diesem »normativistischen« Kritikmodell haben sich gesellschaftlich wie sozialwissenschaftlich andere Kritikformen herausgebildet, die für die Frage nach einer kritischen Praxis der Soziologie gerade deshalb besonders aufschlussreich sind, weil sie sich einer vorgängigen Normbegründung ebenso entziehen wie der »juridischen« Logik des Urteilens. Judith Butler hat in ihrem an Foucault anschließenden Essay »Was ist Kritik?« zu Recht darauf hingewiesen, dass sich Kritik für Foucault, und ebenso für Adorno, gerade nicht im Modus des womöglich eindeutigen und abschließenden Urteilens nach vorgegebenen Wertmaßstäben vollzieht. »Urteile fungieren für beide Denker als Art und Weise, ein Besonderes unter eine bereits konstituierte Kategorie zu subsumieren, während Kritik nach der verschließenden Konstitution des Feldes der Kategorien selbst fragt.« (Butler 2009: 223) Insbesondere für Foucault sei Kritik »nicht nur eine Praxis [...], die das Urteil aussetzt, sondern eine neue Praxis von Werten aufgrund genau dieser Suspension eröffnet« (Butler 2009: 222). Ironischerweise könnte man sagen, dass Foucault ausdrücklich und zugleich in ganz anderer Weise »werturteilsfrei« vorgeht als Weber.

Dennoch beinhaltet das Aussetzen des Urteils, wie von Butler angedeutet, keineswegs einen völligen Verzicht auf die wertende Dimension von Kritik, nur wird diese gänzlich anders konzipiert und praktiziert (vgl. Lemke 2011: 37f.). Sie resultiert aus der kritischen Frage danach, was die etablierten kognitiven und normativen Kategoriensysteme in und durch ihren Allgemeinheitsanspruch ausschließen, was sie undenkbar, unsagbar und in gewisser Weise auch »nicht lebbar« machen. Wenn Foucault Kritik mit einer inzwischen berühmten Formulierung als »die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden«, charakterisiert (Foucault 1992: 12) und ihr die »Funktion der Entunterwerfung« zuschreibt (ebd.: 15), wird zweierlei deutlich: Zum einen geht es bei dieser Art von Kritik zwar um ein normativ bedeutsames Unternehmen, nämlich darum, gegen bestehende Formen des »Regierens« und der Subjektivierung, also gegen etablierte Wissensformen, Wertsysteme und Lebensweisen ein »So nicht!« zu formulieren. Doch dieses Nein wird gerade nicht auf der Grundlage vorgegebener, als allgemeingültig unterstellter Werte gesprochen; das Ziel solcher *historisch situierter* Kritik ist es nicht, im Namen einer unbedingten Norm der Freiheit

»überhaupt nicht regiert zu werden«, sondern, so Foucault (1992: 52), »nicht dermaßen, nicht von denen da, nicht um diesen Preis regiert zu werden«. Ansprüche auf Freiheit oder Gleichheit sind dabei durchaus im Spiel, aber nicht als der Kritik vorausgesetzte Normen; sie werden vielmehr erst erschlossen und erprobt im je spezifischen, situativen Kontext der Befreiung aus einer »Unterwerfung, die oft genug selbst im Namen von Freiheit oder Gleichheit auftritt. Daher fragt so verstandene Kritik zugleich immer auch nach den Ausschließungs- oder Disziplinierungseffekten, die von Normen mit universellem Gültigkeitsanspruch ausgehen.<sup>4</sup>

Zum anderen verweist schon der Begriff der »Entunterwerfung« darauf, dass man es hier nicht mit einer kritischen Praxis zu tun hat, die sich allein im Reich der Theorie, der Ideen oder der Werte abspielt. Sie besteht vielmehr wesentlich darin, dass sich gesellschaftliche Lebens- und Handlungsformen im Sinne einer »Kunst« dem Einfluss der dominierenden Vorstellungen von Rationalität, Normalität, Autonomie oder Authentizität entziehen. Anvisiert wird eine »praktische Kritik in der Form möglicher Überschreitung«, wie Foucault (2005: 702) an anderer Stelle formuliert hat. Dieser gehe es darum, »aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit herauszulösen, nicht mehr das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken« (Foucault 2005: 703). Diese »experimentelle Haltung« der Kritik erkennt durchaus an, dass (wissenschaftliche) Theorie und alltägliche, politische Handlungspraxis unterschieden und unterscheidbar sind, aber sie zielt gleichwohl auf Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen ihnen: In welcher Weise werden Lebensformen durch kognitive und normative Kategoriensysteme geprägt, und inwieweit tragen eingespielte soziale Handlungsmuster zur Stabilisierung dieser symbolischen Ordnungen bei? Das Verhältnis von Theorie und Praxis wird nicht nach dem traditionellen Modell einer

---

4 Unverständlich bleibt mir Vobruba's Kritik, Foucault stütze sich bei seiner Darstellung außerwissenschaftlicher Kritik selbst auf »genau jene absolutistisch-vormoderne Logik als Grundlage von Kritik«, die er ansonsten zurückweise (Vobruba 2013: 157). In der von Vobruba zitierten Passage, worin Foucault (1992: 13f.) von »universalen und unverjährbaren Rechten« spricht, denen sich jedwede Regierung unterwerfen müsse, beschreibt Foucault in *historischer* Perspektive die im 16. Jahrhundert aufkommende (und insofern in der Tat »vormoderne«) naturrechtliche Kritik. Doch dies ist ersichtlich nicht seine eigene Auffassung davon, was *gegenwärtig* Kritik bedeutet und wie sie zu begreifen wäre. Wenn man danach fragen will, »wo diese Rechte denn herkommen« (Vobruba 2013: 157), lautet Foucaults Antwort: das kritisierende Subjekt »nimmt sie sich heraus« (Foucault 1992: 15), sie begründen sich performativ selbst, allein durch die Praxis der Kritik.

Vermittlung von »Idee« und »Handeln«, des Übergehens einer theoretischen Position in eine nachgelagerte soziale Praxis begriffen (Vobruba 2013: 158), sondern als *wechselseitige* Interaktion, Irritation und Verstärkung theoretischer und praktischer Grenzüberschreitungen. Ich komme darauf im übernächsten Kapitel zurück.

## Grenzen der Wertfreiheit

Jede Darstellung eines »modernen Wissenschaftsverständnisses« (wenn man diesen Begriff denn verwenden will) bleibt unvollständig und einseitig, solange sie sich ausschließlich auf die Trennung von Sein und Sollen konzentriert. Ergänzt und zugleich entscheidend modifiziert wird das Prinzip der Wertfreiheit durch eine zweite Einsicht, die in der Wissenschaftstheorie und -soziologie erst nach Weber ihre volle Tragweite entfaltet hat (beispielsweise bei Ludwik Fleck), die Einsicht nämlich, dass eine voraussetzungslose Beobachtung, und damit eine eindeutige Trennung von Tatsachen und Werten, aber auch von Subjekt und Objekt der Beobachtung, unmöglich ist. Hieraus folgt selbstverständlich nicht, dass zwischen einer empirischen Aussage, wie etwas ist, und der normativen Aussage, wie etwas sein soll, kein Unterschied bestünde. Entscheidend ist vielmehr, dass in jede »erfahrungswissenschaftliche« Beobachtung, verstanden als komplexe epistemische Praxis des Beobachtbar-Machens (und nicht als bloßes »Schauen«), und in jede Aussage über empirische Sachverhalte unhintergebar ein interpretatives, wertendes und insofern latent normatives Element einfließt (vgl. Fleck 2011). Dies gilt für die Konstitution und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes und die Wahl von Beobachtungsinstrumenten (die eine gegebene Realität nicht einfach abbilden, sondern sie *als* Beobachtungsgegenstand konstruieren) ebenso wie für interpretative Schlussfolgerungen, Kausalannahmen und theoretische Verallgemeinerungen. Insofern trifft selbstverständlich auch auf das »professionelle Regelwissen« (Vobruba 2009: 12f.) der Soziologie über Zusammenhänge in der Gesellschaft zu, dass es interpretative und normative Elemente enthält und sich nicht einfach einer voraussetzungslosen »Beobachtung zweiter Ordnung« verdankt.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Daran ändert die Tatsache nichts, dass dieses Beobachten »handlungsentlastet« ist, wie Vobruba immer wieder betont. Ohnehin ist soziologische Erkenntnis entlastet nur im

Der empirische Forschungsgegenstand »Kritik« ist ein recht gutes Beispiel, um dies zu illustrieren: Denn wen und was beobachtet die Soziologie eigentlich, wenn sie (außerswissenschaftliche) Gesellschaftskritik beobachtet – und welche implizit normativen Vorannahmen gehen bereits in die Definition und Eingrenzung ihres Beobachtungsobjekts ein? Ist jede Unmutsäußerung und jedes »Anspruchsverhalten der Leute« (Vobruba 2013: 164) Gesellschaftskritik? Wo und nach welchen Kriterien wird die Grenze gezogen zwischen privater Unzufriedenheit (dass das Wetter schlecht ist) und gesellschaftlich relevanter Kritik (manche mögen die Ursache des schlechten Wetters darin sehen, dass die Regierung nichts gegen den Klimawandel unternimmt)? Wird von dem soziologischen Beobachter allein das berücksichtigt, was von den Leuten selbst als Gesellschaftskritik etikettiert wird, womit man möglicherweise vieles verpassen würde, was »eigentlich« Gesellschaftskritik ist, aber nicht explizit als solche kommuniziert wird? Wird nur »fortschrittliche«, normativ anspruchsvolle Kritik zur Kenntnis genommen, etwa solche, die auf »transnationale Umverteilung« zugunsten ärmerer Staaten zielt (Vobruba 2013: 164), oder gehört auch nationalistischer, womöglich rassistisch motivierter Protest, der auf nationalstaatliche Abschottung zielt (und heute fast eher die Regel als die Ausnahme ist), zum Untersuchungsgegenstand »Kritik«? Und wenn Letzteres der Fall ist, wie geht der soziologische Beobachter zweiter Ordnung damit um? Wird ausschließlich die Kritik »der Leute« zum Gegenstand der Beobachtung oder auch die Kritik organisierter sozialer Gruppen? Und wie wird Kritik methodisch erfasst: durch teilnehmende Beobachtung bei Protestversammlungen, durch Interviews mit ausgewählten »Leuten« oder durch die Auswertung von Dokumenten, etwa Leserbriefen an Tageszeitungen (womit natürlich nur die Kritik derer berücksichtigt würde, die überhaupt Zeitungen lesen und sich überdies in Leserbriefen äußern)? Wie immer man solche Fragen im Einzelnen beantworten mag, deutlich wird, dass Gesellschaftskritik kein objektiv und unproblematisch gegebenes Beobachtungsobjekt darstellt, sondern durch konzeptionelle Vorannahmen, in die interpretative und normative Wertungen einfließen, sowie durch methodische Vorentscheidungen des Beobachters erst als Gegenstand konstruiert wird.

---

Hinblick auf die praktischen Zwänge, denen die beobachteten sozialen Akteure unmittelbar unterliegen; sie ist zugleich aber eingebunden in die Strukturen, Bewertungsmaßstäbe und wachsenden Leistungserwartungen einer institutionalisierten akademischen Wissensproduktion – und insofern alles andere als handlungsentlastet.

Nur scheinbar und allenfalls partiell hat Weber solche Erkenntnisse bereits vorweggenommen, so, wenn er zugesteht, dass die »Wertideen« des Wissenschaftlers nicht nur seine »Stoffauswahl« beeinflussen, sondern auch den Ausschlag darüber geben, was als bedeutsam oder bedeutungslos an den Erscheinungen gilt (Weber 1982: 182). Doch Weber deutet dies nur als eine »subjektive Voraussetzung des Erkennens, die zwar das Interesse des Forschers leitet, aber am objektiv gültigen Charakter der »rein kausalen Erkenntnis« letztlich nichts ändert. Weber verkennt, dass die in die Beobachtungen einfließenden Vorannahmen und Voraussetzungen nicht lediglich je unterschiedliche Aspekte eines ansonsten unveränderten Gegenstands hervorheben; vielmehr wird der Gegenstand selbst durch verschiedene Erkenntnisweisen oder Denkstile (Fleck) erst als spezifisches Beobachtungsobjekt konstituiert. Bekanntlich räumt Weber sogar ein, dass die persönlichen Weltanschauungen immer wieder auch in die wissenschaftliche Argumentation hineinspielen und sie »trüben« (Weber 1982: 151). Doch er sieht darin lediglich ein Zeichen »menschlicher Schwäche«, eine Verzerrung ansonsten objektiver Erkenntnis. Überdies geht Weber irrigerweise davon aus, dass unterschiedliche Akzentsetzungen und Interessen der Forscher letztlich durch mehr oder weniger bewusst gewählte *individuelle* Wertideen zustande kommen (vgl. Albert 2010: 34). Er verfehlt damit den Umstand, dass soziale und kulturelle Prägungen zu einem erheblichen Teil latent und unbewusst (und daher weitgehend unkontrollierbar) auf die Wissenschaftler einwirken. Es sind weit weniger bloß individuelle Werte als vielmehr gesellschaftliche geprägte, implizit normative Wahrnehmungsmuster und Bewertungsschemata (Rationalitätsannahmen, Normalitätskonstruktionen, Identitätskonzepte, unhinterfragte kulturelle Gewissheiten usw.), die auch im soziologischen Wissen ihren Niederschlag finden. Dies fällt umso mehr ins Gewicht, als die Soziologie als eine, wenn nicht *die* gesellschaftlich privilegierte Instanz gilt, die wahres und legitimes Wissen über die Gesellschaft produziert. Zudem fließen die Ergebnisse soziologischer Beobachtung und Interpretation in die Wahrnehmungs- und Selbstdeutungsmuster der beobachteten sozialen Akteure mit ein, wenngleich in empirisch unterschiedlichem Ausmaß und hochgradig selektiv, verkürzt und fragmentarisch. Die sogenannte »Verwendungsforschung« (Beck, Bonß 1989) hat hierfür eine Vielzahl von Belegen erbracht. Soziologische Erkenntnisse, Begriffsbildungen und Gesellschaftsdeutungen (etwa dass wir in einer »Wissengesellschaft« oder einer funktional differenzierten Gesellschaft leben) sind mitsamt ihren impliziten wie expliziten, bewussten wie

unbewussten interpretativen und normativen Wertungen somit durchaus sozial wirkmächtig, wenn auch selten in der Weise, wie es von ihren Urhebern erwartet und (vielleicht) erhofft worden ist.

## Soziologische (Selbst-)Kritik und gesellschaftliche Praxis

Wie kann die Soziologie in diesem Kontext eine kritische Praxis realisieren und wie verhält sich diese zu der von nicht-wissenschaftlichen Akteuren geübten Gesellschaftskritik? Es sollte deutlich geworden sein, dass eine kritische soziologische Praxis nicht darin bestehen kann, normative Maßstäbe für Kritik aufzustellen, um daraus Rezepte oder ›Soll-Werte‹ für das Handeln der sozialen Akteure abzuleiten. Sie kann sich aber auch nicht auf die distanzierte Beobachtung der von sozialen Akteuren ohnehin geübten Kritik beschränken, ohne sich davon auch selbst irritieren zu lassen. Gegenstand und Ziel soziologischer (Selbst-)Kritik ist es daher, sowohl die Kontingenz und Normativität hegemonialer gesellschaftlicher Ordnungen analytisch herauszuarbeiten und diese damit potentiell sichtbar sowie (partiell) ›überschreitbar‹ zu machen als auch den je eigenen Anteil der Soziologie an der Konstruktion und Legitimierung solcher Ordnungen selbst-reflexiv zu überprüfen.

So verstandene soziologische Kritik ist keine Aktivität, die sich primär im Feld der Theorien und Normen abspielt und daher zwangsläufig sozial folgenlos bleiben muss. Gleichwohl ist prinzipiell offen, inwieweit und in welcher Form solche Kritik, die keine normativen Handlungsanleitungen gibt und geben will, von gesellschaftlichen Akteuren praktisch aufgegriffen wird. Abgesehen davon, dass die Forderung, theoretische Kritik müsse sich »praktisch bewähren« und dies müsse auch empirisch überprüfbar sein (Vobruba 2013: 158), selbst eine starke normative Vorannahme darstellt, lassen sich die Interaktionen zwischen kritischer ›Theorie‹ und ›Praxis‹ ohnehin nicht nach dem schematischen und linearen Modell der nachträglichen Vermittlung zweier zunächst als getrennt gedachter Bereiche begreifen.<sup>6</sup> Soziologische Kritik und die Praxis sozialer Akteure sind vielmehr

---

<sup>6</sup> Die Frage, ob die philosophisch oder soziologisch definierten »Soll-Werte den Weg (zurück) zur Praxis der Leute finden« (Vobruba 2013: 158), ist daher nicht nur wenig relevant, sondern zeigt, wie sehr auch Vobruba noch im Horizont eines hierarchisch gefassten Theorie-Praxis-Verhältnisses denkt.

wesentlich enger und umfassender wechselseitig aufeinander bezogen, als dieses Modell unterstellt – ohne dass sie deswegen miteinander identisch würden oder ein hierarchisches Determinationsverhältnis zwischen ihnen bestünde. Während soziologische Kritik durch die Dekonstruktion bestehender Ordnungen neue soziale und politische Handlungsspielräume eröffnen und legitimieren kann, ist sie umgekehrt auf Impulse und Kritik der sozialen Akteure angewiesen, um ihre eigene Befangenheit in hegemonialen Denkmustern (etwa eurozentrischen Vorstellungen von »Modernität) selbstkritisch reflektieren und überwinden zu können. Insofern stellt Offenheit für Irritationen durch außer-wissenschaftliche Kritik, nicht zuletzt von Seiten gesellschaftskritischer sozialer Bewegungen, ein unverzichtbares Element jeder kritischen soziologischen Praxis dar.<sup>7</sup>

## Das kritische Potential der Soziologie der Kritik

Wie ist vor diesem Hintergrund Vobruba eigener Vorschlag zu verstehen und zu bewerten, die praktischen, kritischen Intentionen der Soziologie im Rahmen einer empirischen Beobachtung zweiter Ordnung zu realisieren (Vobruba 2013: 161)? Die Beobachtung der in der Gesellschaft geübten Kritik ist zweifellos ein ebenso legitimer wie wichtiger Gegenstand der Soziologie. Es bleibt allerdings zu klären, inwieweit dieser empirische Zugang mit einer kritischen Praxis der Soziologie verknüpft werden kann, oder anders formuliert, worin genau das kritische Potential einer strikt deskriptiven Soziologie der Kritik besteht.

Luc Boltanski, der bereits in den 1990er Jahren in Abgrenzung von der Soziologie Pierre Bourdieus das Projekt einer empirischen Soziologie der Kritik entworfen hat, ist davon inzwischen zumindest partiell wieder abgerückt. In einer Diskussion mit Axel Honneth erklärte Boltanski, er sei mit der »positivistischen Selbstbeschränkung« auf eine empirische Soziologie der Kritik »nicht lange zufrieden« gewesen (Boltanski, Honneth 2009: 94), weil ihm deren kritisches Potential zu gering erschienen sei. Die Arbeit

---

<sup>7</sup> Im Anschluss an Jacques Rancière schlägt Ulrich Bröckling (2013: 319f.) in ähnlicher Weise vor, eine sich als kritisch verstehende Soziologie solle sich an »Szenen des Dissenses« orientieren, das heißt an solchen gesellschaftlichen Konstellationen, in denen bestehende Ordnungen durch soziale Akteure herausgefordert, verrückt und destabilisiert werden.

an dem im französischen Original 1999 erschienenen Buch »Der neue Geist des Kapitalismus« (Boltanski, Chiapello 2003) habe daher auch »dem praktischen Ziel einer Erneuerung der Kritik des Kapitalismus« gedient. Auch in seinem neueren Buch »Soziologie und Sozialkritik« ist Boltanski eher darum bemüht, Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Soziologie der Kritik und kritischer Soziologie aufzuweisen (vgl. Boltanski 2010: 80f.) als einen unüberbrückbaren Gegensatz zu konstruieren.

Eines der Schlüsselprobleme, auf das eine deskriptive Soziologie der Kritik stößt und das zugleich die Gesellschaftskritik »entmutigt«, besteht in einem Phänomen, das Boltanski (2010: 71) als »Übermaß an Realität« der institutionell etablierten sozialen Ordnung bezeichnet. »Die sozialen Akteure, deren Auseinandersetzungen der Soziologe beobachtet, sind *Realisten*. Sie fordern nicht das Unmögliche.« (Boltanski 2010: 59; Hervorhebung im Original) Sie überschreiten mit ihren Forderungen und Erwartungen in der Regel nicht den vorgegebenen Rahmen der institutionellen Ordnung, die ihnen ihren Platz zuweist. Vermutlich liegt hierin eines der wesentlichen Motive, weshalb Boltanski über eine »bloß positivistisch-deskriptive Position« (Boltanski, Honneth 2009: 94) wieder hinausgegangen ist. Denn diese schließe die Akteure der Kritik »tendenziell in ihre Realität ein« (Boltanski 2010: 76). Will die Soziologie dagegen die Kritik und *Kritikfähigkeit* der sozialen Akteure stärken, dann muss sie sich, neben der empirischen Beobachtung, zugleich »gegen den herrschenden Realismus wenden« (Boltanski, Honneth 2009: 96). Und damit würde eine reflexiv gewordene, ihrer eigenen Grenzen bewusste Soziologie der Kritik sich für eine kritische soziologische Praxis öffnen, deren Ziel es ist, die Partikularität der gegebenen institutionellen und symbolischen Ordnung sowie der in sie eingeschriebenen Normativitäten sichtbar und damit potentiell transformierbar zu machen (vgl. Celikates 2009: 153ff.)

Vobruba (2013: 162) interpretiert die neueren Überlegungen Boltanskis zwar recht einseitig, wenn er darin nur eine »exklusive Konzentration auf eine Wissenssoziologie der Kritik« sehen will. Aber ähnlich wie Boltanski erkennt auch Vobruba (2013: 162), dass eine rein deskriptive Soziologie der Kritik Gefahr läuft, ihre kritische Intention einzubüßen. Doch im Unterschied zu Boltanski rückt Vobruba nicht die Frage nach der Kritikfähigkeit der sozialen Akteure in einer durch ein Übermaß an Realität und Rea-

lismus gekennzeichneten gesellschaftlichen Situation in den Mittelpunkt,<sup>8</sup> sondern gibt der Soziologie der Kritik eine »objektivistische« Wendung. Deren entscheidende Frage müsse den institutionell eröffneten Situationen gelten, »die das Auftreten von Kritik und ihren Konsequenzen praktisch möglich und somit empirisch wahrscheinlich machen« (Vobruba 2013: 162). Das Interesse richtet sich also darauf, unter welchen institutionellen Bedingungen praktische Kritik an und in der Gesellschaft wahrscheinlich werde und welche Ursachen dazu führen, dass solche Bedingungen eintreten, und zwar als »nicht intendierte Effekte institutioneller Entwicklungen« (Vobruba 2013: 163).

Wie eingangs schon angedeutet, wird auf diese Weise der kritische Eigensinn »der Leute« gleichzeitig unter- und überschätzt. *Unterschätzt* wird die Kritik- und Handlungsfähigkeit der sozialen Akteure, weil sie abhängig gemacht wird von der institutionellen Erzeugung »gesellschaftlicher Unbestimmtheitslücken«, in denen die Möglichkeit bestehe, »nein« zu sagen (Vobruba 2013: 164). Abgesehen davon, dass gesellschaftliche Ordnungen faktisch in jedem Moment solche »Lücken« produzieren und diese »nur« mehr oder weniger erfolgreich überdecken, wird der Kritik der sozialen Akteure lediglich zugetraut, in Abhängigkeit von speziellen, »objektiv« eröffneten Gelegenheiten gesellschaftlich wirksam zu werden. Damit soll nicht bestritten werden, dass Kritik Anlässe und geeignete Situationen braucht, wohl aber, dass sie nur dann *möglich* ist, wenn die »Funktionserfordernisse der modernen kapitalistischen Ökonomie« zu Politiken führen, die solche Gelegenheiten in Gestalt von Unbestimmtheitslücken erzeugen (Vobruba 2013: 164). Bemerkenswerterweise schließt Vobruba in der oben zitierten Passage von der institutionell eröffneten Möglichkeit praktischer Kritik auch gleich auf deren *Wahrscheinlichkeit*. Abgesehen von dem hier angelegten deterministischen Element liegt darin auch eine deutliche *Überschätzung* der Kritikfähigkeit der Leute. Denn woher kommt die Gewissheit, dass die sozialen Akteure wirklich in der Lage sind, auf solche Gelegenheiten mit (transformierender) Kritik zu reagieren? Aus welchen Gründen soll man darauf vertrauen können, dass die Kritik *nicht* politisch und normativ problematische Züge annimmt, dass also auf die Funktionsprobleme des Euro-Raums tatsächlich mit der Forderung nach transnationaler Umverteilung geantwortet wird (Vobruba 2013: 164) und nicht mit dem Ruf nach der Ver-

---

8 Boltanski (2010: 66f.) hebt, im Unterschied zu Vobruba, auch die Bedeutung von Kollektivbildungen sowie der »Kollektivierung« von Erfahrungen der Benachteiligung für die Artikulation von Kritik hervor.

teidigung nationaler Besitzstände gegen die Zumutungen transnationaler Solidarität? Politisch ist diese Frage gegenwärtig bestenfalls offen, aber Vobruba erwähnt nicht einmal die Möglichkeit »rückwärtsgewandter« Kritik, die im Wahrnehmungshorizont der Nation als vermeintlich naturgebener Solidargemeinschaft befangen bleibt.

Vobrubas institutionalistische Akzentuierung der Soziologie der Kritik löst das von ihm in den Mittelpunkt gerückte »Theorie-Praxis-Problem« der Kritik nicht. Aus der institutionell eröffneten Möglichkeit von Kritik wird ohne nähere Begründung – und ohne den viel beschworenen Eigensinn »der Leute« wirklich in Rechnung zu stellen – auf deren Wahrscheinlichkeit geschlossen. Der Soziologie wird hierbei die recht traditionelle Aufgabe zugeteilt, objektive Möglichkeiten für Kritik explizit zu machen, indem sie zeigt, dass politisch-institutionelle Entwicklungen Unbestimmtheitslücken hervorbringen. Letztlich soll die Soziologie die sozialen Akteure darüber aufklären, ob und wann Chancen für wirksame Kritik bestehen, und auf diese Weise Theorie und Praxis, »Ideen« und »Handeln« verknüpfen. Eine radikalere (selbst-)kritische Praxis der Soziologie würde demgegenüber nicht nur auf punktuell und temporär eröffnete »Lücken« in einer institutionell vordefinierten sozialen Realität verweisen, sondern grundsätzlich die Kontingenz dieser Realität und der in sie eingeschriebenen Konstruktionen rationalen, legitimen, normalen, verantwortlichen Handelns herauszustellen versuchen. Damit eröffnet sie in anderer Weise als Vobrubas Vorschlag Handlungsspielräume und Denkhorizonte für transformative Gesellschaftskritik im Sinne einer Praxis der Überschreitung. Dies ist mehr als bloß moralische »Ermutigung« der sozialen Akteure – doch inwieweit sich dadurch die Wahrscheinlichkeit praktischer Kritik erhöht, bleibt empirisch und politisch offen.

## Literatur

- Albert, G. 2010: Der Werturteilsstreit. In G. Kneer, S. Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*. Berlin: Suhrkamp, 14–45.
- Amstutz, M., Fischer-Lescano, A. (Hg.) 2013: *Kritische Systemtheorie. Zur Evolution einer normativen Theorie*. Bielefeld: Transcript.

- Beck, U., Bonß, W. (Hg.) 1989: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, L. 2010: Soziologie und Sozialkritik. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, L., Chiapello, E. 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Boltanski, L., Honneth, A. 2009: Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 81–114.
- Bröckling, U. 2013: Der Kopf der Leidenschaft. Soziologie und Kritik. Leviathan, 41. Jg., Heft 2, 309–323.
- Butler, J. 2009: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 221–246.
- Celikates, R. 2009: Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurt am Main: Campus.
- Dörre, K., Lessenich, S., Rosa, H. 2009: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fleck, L. 2011: Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im allgemeinen. In L. Fleck, Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse, Berlin: Suhrkamp, 211–238.
- Foucault, M. 1992: Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Foucault, M. 2005: Was ist Aufklärung? In M. Foucault, Schriften in vier Bänden, Bd. 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 687–707.
- Gutiérrez Rodríguez, E., Boatcă, M., Costa, S. (Hg.) 2010: Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches. Farnham: Ashgate.
- Jaeggi, R., Loick, D. (Hg.) 2013: Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R., Wesche, T. (Hg.) 2009: Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. 2010: Der Standpunkt der Kritischen Theorie. Überlegungen zum Objektivitätsanspruch Kritischer Theorie. In G. Albert, S. Sigmund (Hg.), Soziologische Theorie kontrovers. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 478–493.
- Lemke, T. 2011: Critique and Experience in Foucault. Theory, Culture & Society, 28. Jg., Heft 4, 26–48.
- Luhmann, N. 1991: Am Ende der kritischen Soziologie. Zeitschrift für Soziologie, 20. Jg., Heft 2, 147–152.
- Maihofer, A. 2013: Überlegungen zu einem materialistisch-(de)konstruktivistischen Verständnis von Normativität. In R. Jaeggi, D. Loick (Hg.), Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin: Suhrkamp, 164–191.
- Mennel, B., Nowotny, S., Raunig, G. (Hg.) 2010: Kunst der Kritik. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 2012: Perspektiven der Gesellschaftskritik heute. 42. Jg., Heft 167.

- Reuter, J., Wieser, M. 2006: Postcolonial, gender und science studies als Herausforderung der Soziologie. *Soziale Welt*, 57. Jg., Heft 2, 177–191.
- Stahl, T. 2013: *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*. Frankfurt am Main: Campus.
- Vobruba, G. 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vobruba, G. 2013: Soziologie und Kritik. *Soziologie*, 42. Jg., Heft 2, 147–168.
- Weber, M. 1982: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 5., durchgesehene Auflage. Tübingen: Mohr.

# Promotionsverfahren in sechs europäischen Ländern

Aufschlüsse aus teilnehmender Beobachtung

*Arndt Sorge*

In Deutschland wird immer mehr über Promotions und Promotionsordnungen diskutiert, zum Teil aus traurigem Anlass wie nachgewiesenem oder vermutetem Regelverstoß. Die übergreifende Frage scheint mir aber zu sein: Wie können Promotionsprojekte so angelegt und geregelt werden, dass der Beitrag zur Wissenschaft und zur fachlichen und persönlichen Entwicklung der Promovenden, auch über die Promotion hinaus, möglichst günstig ausfällt? Zu dieser Diskussion möchte ich einen kleinen, durch eigene Erfahrungen fundierten, Beitrag leisten.<sup>1</sup>

## Betreuung und Begutachtung von Promotionen

Hochschulen sind als Organisationen anzugehen, und Organisationsweisen haben nach Max Weber eine Grundlage herrschaftssoziologischer Art. We-

---

<sup>1</sup> Ich bin kein Bildungssoziologe oder Erziehungswissenschaftler. Ich habe keine eigene systematische Untersuchung gemacht. Meinen Erfahrungen liegt auch kein systematisches Forschungsdesign zugrunde. Manchmal kann aber auch der Versuch einer Rechenschaftslegung auf der Grundlage explorativer teilnehmender Beobachtung wertvoll sein. Davon habe ich einiges getätigt, und dies arbeite ich hier teils impressionistisch und teils systematisch auf. Meine fachliche Zuordnung ist zum einen die Soziologie, zum anderen die Betriebswirtschaft, und gearbeitet (mit Sozialversicherungsnummer und Besteuerung) habe ich an wirtschafts- oder sozialwissenschaftlichen Fachbereichen oder Instituten in vier Ländern, ohne die Gastaufenthalte von unter einem Jahr mitzuzählen.

ber gebrauchte in der Analyse historischer Figurationen Begriffe wie »patrimoniale Honoratiorenverwaltung« für die ständisch-feudale Gesellschaft, im Gegensatz zur rational-legal gegründeten Organisation in der modernen Gesellschaft. Dieser Gegensatz erscheint mir in der Analyse meiner vergleichenden Eindrücke treffend. Die deutsche Promotion unterliegt eher einer patrimonialen Honoratiorenverwaltung durch die Zunft der am Ort herrschenden Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen, und die Trennung zwischen Rollen der Betreuung oder Anleitung und Rollen der Prüfung und Zertifizierung ist gering. Dies ist die »Vormodernität« der deutschen Promotionsordnung. In dieser Ordnung habe ich selber promoviert, Promovenden betreut und zum ersten Mal als Gutachter und Prüfer mitgewirkt. Diese Welt war meine Lebenswelt, in die ich naturwüchsig hineinkam und die ich zunächst gar nicht infrage stellte, da ich auch mein Promotionsprojekt als erfreulich und fruchtbar in Erinnerung habe. Ich habe aber an mir selber gemerkt, dass die Erfahrung mit arbeitsteiligen, »Gewalten teilenden«, nach außen offenen und transparenten – insofern moderneren – Promotionsordnungen als Anreiz zur Leistungssteigerung gewirkt hat. Modernität bedeutet hier also die Trennung von Betreuung und Prüfung, die Teilnahme von Prüfern von außerhalb der lokalen Zunft, sowie die Offenheit der Prüfung und Verteidigung für ein weiteres Publikum. Zu Zeiten meiner Promotion bestanden Prüfungen noch aus der Begutachtung der Dissertation und mündlichen Prüfungen. Diese Ordnung ist inzwischen zugunsten der Kombination aus Begutachtung der Dissertation und ihrer Verteidigung verändert. Aber das kann nur ein erster Schritt sein.

Empirisch detaillierte internationale Vergleiche von Promotionsordnungen auf unseren Gebieten kenne ich nicht. Deshalb argumentiere ich aufgrund eigener Erfahrungen als Betreuer oder Mitglied einer Promotionskommission. Im Laufe der Zeit habe ich als offizieller Erstbetreuer 22 Promotionsprojekte zum Abschluss gebracht, vorwiegend in den Niederlanden, aber auch in Deutschland. Des Weiteren war ich als Gutachter oder Kommissionsmitglied an Verfahren in sechs Ländern beteiligt, neben Deutschland und den Niederlanden auch in Großbritannien, Frankreich, Norwegen und Dänemark, wobei ich die Gesamtzahl zu meiner Schande nicht mehr genau eruieren kann. Es dürfte sich aber um das Dreifache der selber betreuten Promotionen handeln. Diese Zahlen sind für einen achtundsechzigjährigen Hochschullehrer nicht überwältigend, aber die Varianz der Kontexte, unter denen die Erfahrungen anfielen, ist wahrscheinlich nicht normal. Daneben war ich Mitglied von Evaluationskommissionen

von DFG-ähnlichen Organisationen, Stiftungen oder Fakultäten in den Niederlanden, Deutschland, Frankreich und Schweden; dies erlaubt einen ergänzenden Blick auf Fachinstitutionen der Leistungsbewertung in der Forschung.

Eine Bemerkung zur Abgrenzung der Grundgesamtheit ist vorab nötig. Alle Promotionen, die ich im Ausland mitgemacht habe, hätten in Deutschland zu einem *magna cum laude* oder mehr geführt. Die nicht auf weitere wissenschaftliche Tätigkeit zielenden Promotionen, die wir in Deutschland haben, werden im mir vertrauten Ausland eher als Unglücksfälle betrachtet. Es ist bekannt, dass in Deutschland besonders viel promoviert wird, und zwar auch oder gerade außerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften. Wäre der Doktorgrad mit der Vermischung von Eingangsqualifizierung für eine dauerhafte Hochschullaufbahn und althergebrachtem ersten Hochschulabschluss (abseits der Staatsexamina) nicht so früh, intensiv und beharrlich in die Kriterien bürgerlicher Reputierlichkeit eingedrungen, so wäre die Ausbildung für Forschung und Lehre an Hochschulen hierzulande wohl nicht dermaßen durch Ziele und Praktiken außerakademischer Berufsqualifizierung und des Statuserwerbs geprägt worden. In Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden nennt man auch Hausärzte respektvoll *doctor*, *docteur* oder *dokter*, aber promoviert sind sie nicht. Im Niederländischen wird feinfühlig mittels der Buchstabierung zwischen *dokter* und *doctor* unterschieden; nur Letzterer ist promoviert. Nicht zu bestreiten ist, dass auch außerhalb von Hochschulen und Forschung eine auf Forschung beruhende Qualifizierung sinnvoll sein kann. Jedoch scheint die deutsche Promotion durch Verhaftung in Arrangements der allgemeineren und unverbindlicheren Hochschulbildung geprägt zu sein. In Großbritannien wird in letzter Zeit zum Beispiel der *doctor of business administration* (DBA) neben dem PhD als getrennter Abschluss wissenschaftlicher Weiterbildung für Berufspraktiker eingeführt.

Ein grundlegender Unterschied zwischen erlebten deutschen und anderen Promotionen ist: Begutachtung und Betreuung sind in Deutschland eher vereinigt (der Betreuer gutachtet mit), und der weitere Gutachter ist oft Mitglied derselben Fakultät oder Universität. Im von mir erlebten Ausland ist die Begutachtung und Prüfung von der Betreuung getrennt. Gutachten werden immer von Nichtbetreuern abgegeben, und auch in der Verteidigung haben (je nach Land und örtlicher Promotionsordnung) die Betreuer nichts zu fragen oder zu melden, auch nicht bei der Notenvergabe. Jenseits von Zahlenangaben zum Ausmaß der Trennung oder Vereini-

gung von Rollen ist hier wichtig: Ich selber erlebte das Arbeiten nach dem Trennungsprinzip als einen Ansporn zur Leistungssteigerung in der Betreuung, und zwar nach Maßstäben, die der Operationalisierung durch lokale persönliche Netzwerke weniger offenstanden. Auswärtige Gutachter und Gutachterinnen erwarteten überzeugt zu werden, anstatt einen Gefallen zu erweisen. Bei der Begutachtung oder Verteidigung wurde nicht nur der Kandidat, die Kandidatin, sondern auch die Betreuung latent mitgeprüft. Seitdem habe ich zunehmende Schwierigkeiten, nach Beendigung der Betreuung und Abgabe einer Dissertation noch weitere kritische Kommentare anzubringen oder eine entschlossene Einschätzung des Wertes der Arbeit zu geben. Schließlich bin ich zur »Partei« der Betreuten geworden und hatte im Betreuungsverhältnis alle Gelegenheiten, Kritik anzubringen. Der sportliche Anspruch des Betreuers ist dann, alle triftigen Einwände in jeder Phase der Arbeit im Kopf zu haben, den Betreuten vorzulegen und diese zur Verbesserung zu motivieren. Auch der Wert der kritischen Betreuung wird schließlich in der Verteidigung offenbar.

## Offenheit und Transparenz

Entsprechend Theorien der Modernisierung ist zu erwarten, dass Gewaltenteilung mit Transparenz und Öffentlichkeit einhergeht. Öffentlich transparenter, durch größere Beteiligung verschiedener Kollegen, Freunde und Bekannter, waren im Ausland die Verteidigungen in Skandinavien, den Niederlanden und Frankreich. Dort gehört es offenbar auch zur nationalen Kultur, sich der Öffentlichkeit als akademische Institution zu präsentieren, indem man das Prüfungsverfahren nach außen durch breite Teilnahme öffnet. Damit stellte sich die Universität latent oder bewusst in der Fachöffentlichkeit oder der weiteren Öffentlichkeit als respektable Institution dar. Derartige Verteidigungen schattieren hinüber in Folklore, besonders wenn zeremonielle Gewänder und Darstellungsrituale ins Spiel kommen, wie in den Niederlanden. Die weitere Öffentlichkeit genießt das aber durchaus und trennt nicht scharf zwischen Zeremoniell und funktionalem Zweck. Die Nicht-Hochschulangehörigen denken sich dann: Guck da, wie unsere Marielle sich im Frack gegenüber den Fragen und Anwürfen der versammelten Koryphäenschafter in Talar und Barett aufrecht hält und die Einwände abschmettert. Der Stolz auf die erlebte Leistung der Kandidatin wird

dabei in Wohlwollen gegenüber der Institution überführt. Moderne Funktionalität und traditionales Ritual ergänzen sich hierbei bestens, wohlgermerkt aber nicht unter dem Vorzeichen der relativen Schließung sozialer Kreise mittels nur hochschulöffentlicher Einladung, sondern durch deren Öffnung über die Hochschule hinaus.<sup>2</sup> In dieses Muster passt nicht die Praxis in Großbritannien, wo Prüfung und Verteidigung in einem Dienstzimmer oder Gruppenraum stattfinden und weitere Freunde, Kollegen und Angehörige nicht erscheinen, obwohl Verleihungsrituale in diesem Lande recht zeremoniell und nach außen offen sind. Aber das Prinzip der Trennung von Betreuung und Begutachtung gilt auch dort.

Offenheit und Transparenz können je nach Land und Ort sehr verschieden ausfallen. Im Gedächtnis besonders haften geblieben ist mir eine Verteidigung in Bergen (Norwegen), in welcher die Publikumsbeteiligung besonders stark war; ein großer Hörsaal war voll. Selbst auswärtige, nicht am Verfahren beteiligte Kollegen waren gekommen. In Skandinavien besteht die Verteidigung aus Zwiegesprächen zwischen »Opponenten« und dem Kandidaten; minimal zwei offizielle Opponenten, die die Hauptlast der Prüfung tragen müssen, werden ernannt, und weitere können sich melden. Manche Promovenden fordern sogar Professoren oder Dozenten auf, bei ihnen zusätzlich zu opponieren. Auch in den Niederlanden gilt eine reichhaltig bestückte »corona« von Fragestellern der »oppositie« als ehrvoll, selbst wenn sie gar nicht zu Wort kommen und nur auf dem Podium ihre Festgewänder zur Ausschmückung der Feierlichkeit einbringen können, wie auch die Promotoren.

## Verantwortung und Verfahren

In Groningen hatten wir die Regel aufgestellt, von drei gutachtenden Kommissionsmitgliedern sollte ein Mitglied aus der Fakultät sein, eins aus einer anderen Universität im Lande, und eins aus dem Ausland. Daneben gibt es noch informelle soziale Kontrolle. Ich habe es in einem Falle erlebt, dass ein Kollege von sich aus in der erweiterten Prüfungskommission teil-

---

<sup>2</sup> Wenn am Ende einer Verteidigung in den Niederlanden, bei der z.B. ein noch an Folgen eines Schlaganfalles leidender Vater dabei ist, der Betreuer in der *laudatio* es unterließe, dessen Anwesenheit zu würdigen und ihm gute Besserung zu wünschen, dann würde er einen Fehler begehen.

nahm und nach der Verteidigung beim Rektor Beschwerde wegen schwacher Arbeit und schwacher Besetzung der Kommission einlegte – völlig zu recht. Der Anlass hatte sich ergeben, weil der damalige Dekan schwache Besetzungsvorschläge (vernetzte Kumpane am Ort) des Betreuers für die Kommission angenommen und umgesetzt hatte. Dies führte dann zu einer Abmahnung durch den Rektor und zu den genannten Regularien zur Auswahl der Kommission. Dabei hat sich das Gewicht der Dekane verstärkt, die in den Niederlanden sowieso eine hierarchisch stärkere Stellung eingenommen haben. Dies steht im Gegensatz zu allen Klischees über Unterschiede zwischen Deutschland und den Niederlanden: Nach meiner Erfahrung sind in den Niederlanden Universitäten ordentlich, übersichtlich und hierarchischer geleitet, während deutsche Universitäten eher Brutstätten »anarcholiberalen Wirrwarrs« sind. Auch kann man in den Niederlanden erleben, dass einem die Betreuung eines Doktoranden aus der Hand genommen wird, nicht nur wegen schuldhaften Versagens eines Teiles, sondern einfach weil es zur Erreichung des Zieles opportun erscheint. Es wird darauf geachtet, dass Feed-back prompt und regelmäßig gegeben wird, Begutachtungsfristen sind kürzer, und auf deren Einhaltung wird geachtet. Auch so etwas muss sein, es gehört zur rational-legal fundierten modernen Organisation, und es gereicht den Doktoranden zum Vorteil: Sie sind der Willkür stärker enthoben. Der Wechsel des Betreuers kann Effekte haben wie der Wechsel des Trainers in einem abstiegsgefährdeten Bundesligaverein.<sup>3</sup>

Eine besondere Qualität der Verteidigung sah ich in Skandinavien gegeben, vor allem da sich ein sehr intensiver Dialog auf hohem Niveau zwischen gut vorbereiteten Opponenten und dem Kandidaten entspann. Dieser Dialog war vorher in einer Sitzung zwischen Opponenten und der Leitung der Kommission vorbesprochen. Dabei ist das Verfahren nicht schematisch vorstrukturiert. Weil der Kandidat in einem Verfahren in Kopenhagen mehr Opponenten als formal nötig zur Beteiligung aufforderte, dauerte diese Verteidigung, in der ich erster Opponent war, drei Stunden. Es war zwischendurch eine Kaffeepause zur Erfrischung des Kandidaten und des Publikums anberaumt. Die Offenheit des Verfahrens begünstigt die Genauigkeit der Argumentation in einem Dialog, der weniger Prüfung ist

---

<sup>3</sup> In Maastricht hatte ich einmal einen Promovenden übernommen, der vorher nichts als Probleme mit den Betreuern hatte und dann aufblühte wie ein Wüstenpflänzchen nach einem Regenguss. Umgekehrt habe ich auch einmal einen Promovenden nach Beschluss des Leiters der *graduate school* an einen anderen Betreuer abgeben müssen – durchaus zu meiner Erleichterung.

als Auseinandersetzung unter Gleichen. Das Publikum ist kenntnisreich genug, um unfaire Schläge der Opponenten von fairen Wirkungstreffern zu unterscheiden. Man hat als Opponent durchaus Furcht davor, sich vor dem Publikum zu blamieren.

Die genannten Strukturelemente (Trennung von Betreuung und Beurteilung/Prüfung, Öffentlichkeit, Vorbereitung der Prüfung, Einschaltung externer Prüfer) fand ich auch an den französischen Hochschulen, an denen ich als Gutachter und Prüfer teilnahm (Ecole Normale Supérieure de Cachan, Université Paris Dauphine). Es geht hier also, wie oben angedeutet, nicht um klischeehafte Unterschiede zwischen romanischer und germanischer, französischer und deutscher Kultur, oder um einfache Nord-Südgefälle. In einer der Pariser Kommissionen war nur ein Gutachter aus der Fakultät, zwei kamen aus dem Ausland und einer stammte aus der Leitung des in der Doktorarbeit untersuchten Konzerns. Zwar ist die Kultur des Dialogs anders, man pflegt eine romanische Beredsamkeit, aber hinsichtlich wichtiger Strukturen der Prüfung fand ich weitaus mehr Ähnlichkeiten zwischen den französischen Hochschulen und den skandinavischen. Hier deutet sich ein europäischer *state of the art* an, von dem wir offenbar noch unberührt sind und dem wir uns nur in kleinen inkrementellen Schritten nähern. Ähnliche Strukturelemente waren auch in Habilitationen gegeben, an denen ich in Frankreich mitgewirkt habe (in Lyon III und Nanterre). Gerade die Beteiligung von Ausländern wirkt sich nach meinem Eindruck vorteilhaft aus. Einerseits lernen diese selber aus anderen Verfahren und im Kontakt mit anderen Kolleginnen und Kollegen als denen, die sie seit geraumer Zeit sattsam kennengelernt haben. Andererseits lernen die Kollegen am einladenden Ort, sich intelligent zu präsentieren, und sie vermeiden die Nachlässigkeiten und die Selbstgenügsamkeit, die sich in der heimischen Provinz schnell etablieren. Gerade angesichts der Öffentlichkeit des Verfahrens und der Gewaltenteilung verhalten sich alle Beteiligten disziplinierter und argumentieren schärfer.

Mein Plädoyer ist also eindeutig: Ich kann allen Kolleginnen und Kollegen nur empfehlen, sich einmal bei Doktorprüfungen in den genannten Ländern beteiligen zu lassen, vor allem in Skandinavien, aber auch in einem kulturell ganz anderen Land wie Frankreich. Der unmittelbare Eindruck wirkt am direktesten, und man sollte Alternativen kennen lernen. Der europäische *state of the art* besteht wohl aus den Hauptelementen Gewaltenteilung, Offenheit des Verfahrens und Verlässlichkeit der Betreuung und des Prüfungsverfahrens. Wie immer man dies genau ausgestaltet, die Annähe-

rung an diese Anforderungen steht uns in Deutschland an und der nächsten Generation zu. Insgesamt kann ich Weber bestätigen: Die Gewaltenteilung und die Funktionsdifferenzierung bieten Leistungsvorteile.

Ich plädiere damit sowohl gegen die Bewahrung unseres feudalistischen Paternalismus (Vereinigung von Betreuung und Prüfung) als auch gegen die schematische Einführung pseudoamerikanischer Programme (zwei Jahre amerikanischer *graduate school* und anschließendes mehrjähriges Promotionsprojekt zusammenpressen in ein dreijähriges deutsches Programm). In einer Paukanstalt kann die Fähigkeit zu scharfem kritischem Dialog nicht gedeihen. Besonders wichtig scheint mir die konsequente Einführung einer Gewaltenteilung und die Einbeziehung externer, insbesondere ausländischer Gutachter. Damit Letzteres nicht zum Reservat österreichischer, schweizerischer oder Südtiroler Professorinnen oder Professoren wird, kann die Konsequenz sein, mehr Dissertationen auf Englisch abzufassen. Manche Absolventinnen und Absolventen von Promotionskollegs werden sich gezwungener Maßen oder aus Neigung sowieso auf ausländische Universitäten bewerben, sodass eine auf Englisch abgefasste Dissertation vorteilhaft sein wird.

## Plenarveranstaltungen auf dem 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2014 in Trier (Call for Papers)

Die neun Plenarveranstaltungen finden von Dienstag bis Donnerstag, 7. bis 9. Oktober 2014, zwischen 9 und 12 Uhr 30 statt. Bitte senden Sie Ihr Exposé für einen Plenarvortrag (maximal 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bis zum 31. März 2014 an beide jeweils genannten Jurorinnen und Juroren.

### Plenum 1:

#### Gewalt und Krieg

Gewalt und Krieg gelten gemeinhin als Ausnahmezustand von Sozialität. Sie werden als eruptive Unterschreitung gewonnener und ansonsten akzeptierter gesellschaftlicher Standards erachtet, die massive – individuelle, institutionelle, gesamtgesellschaftliche – Krisen verursacht und/oder selbst Ausdruck ebensolcher Krisen ist. Krieg und Gewalt gelten zudem als anti-sozial, insofern sie nicht nur menschliches Leben beschädigen oder vernichten, sondern auch lebensweltliches und institutionelles Vertrauen zerstören. Andererseits kann nicht übersehen werden, dass im Zuge von Gewalt und Kriegen gesellschaftliche Routinen auf der Mikro- wie der Makroebene entstehen. Gewalt z.B. kann als Moment der Vergemeinschaftung ritualisiert, strukturell vergeschlechtlicht sein oder als Ausdruck der sozialen »Ordnungswut« (Zygmunt Bauman) moderner Gesellschaften verstanden werden.

Das Plenum will die soziologische Debatte zu Gewalt und Krieg im Kontext einer kritischen Diskussion der Krisensemantik führen und dabei möglichst vielfältige theoretische wie empirische sowie heuristische Perspektiven miteinander ins Gespräch bringen.

Jury:

Katharina Inhetveen

katharina.inhetveen@unibw.de

Thorsten Bonacker

thorsten.bonacker@uni-marburg.de

## Plenum 2: Disruptiver sozialer Wandel

Viele Soziologinnen und Soziologen scheinen sich daran gewöhnt zu haben, sozialen Wandel als langsame und bisweilen sogar in ihrer Gemächlichkeit kaum mehr wahrnehmbare Veränderung zu sehen, die geradezu erwartbar geworden und damit vergleichsweise leicht in Alltagsroutinen einzubauen ist. Rapide, sich beschleunigende oder gar plötzliche, Erwartungshorizonte und Routinen »sprengende« (Fundamental-)Transformationen und (Struktur-)Brüche, exponentiale Dynamiken entlang nicht-linearer Verlaufsbahnen, Katastrophen und Revolutionen werden dagegen seltener thematisiert oder an benachbarte Disziplinen (wie die Wirtschafts-, die Geschichts- oder die Politikwissenschaften) delegiert: Im Rahmen der gängigen soziologischen Wissenschafts- und Karriereroutinen scheint eine Beschäftigung mit Fällen und Formen krassen sozialen Wandels (Lars Clausen), mit unklaren Verhältnissen und offenen Situationen meist zu riskant.

Demgegenüber ist die jüngere Gesellschaftsgeschichte geradezu geprägt von rasanten, radikalen und unvorhersehbaren Veränderungen: Sei es die sich von einer Technikgeneration zur nächsten beschleunigende, zugleich jedoch immer schneller an Sättigungsgrenzen stoßende Ausbreitung technischer Innovationen und neuer Produkte; sei es die – auch dadurch mitgeformte – (Ausbreitungs-)Geschwindigkeit ökonomischer wie ökologischer Risiken und Bedrohungen; oder seien es die manchmal überraschend schnellen und erstaunlich tiefgreifenden politischen Reaktionen darauf (z.B. »Energiewende« in Deutschland).

Offen ist dabei, ob die Soziologie für die Analyse solcher Geschehnisse auf ihr bisheriges theoretisches Instrumentarium zurückgreifen kann, oder ob man ihr einen eingebauten Hang zum »theoretischen Gradualismus« vorbehalten muss, der disruptiven sozialen Wandel nicht oder nur verfälschend einzufangen vermag. Gefordert sind daher theoretisch fundierte und möglichst empirisch gesättigte Auseinandersetzungen mit rapiden und/oder radikalen Veränderungen, die das Risiko eines »Neudenkens« sozialen Wandels in modernen Gesellschaften nicht scheuen.

Jury:

Martina Löw

[martina.loew@tu-berlin.de](mailto:martina.loew@tu-berlin.de)

Hartmut Rosa

[hartmut.rosa@uni-jena.de](mailto:hartmut.rosa@uni-jena.de)

### Plenum 3: Soziologie der Krise

Das weitgehende Fehlen systematischer Arbeit am Krisenbegriff führt zu Zweifeln an der Trennschärfe und dem analytischen Zugewinn seiner soziologischen Verwendung. Die Beiträge des Plenums sollen auf die Konturierung einer »Soziologie der Krise« hinarbeiten, wobei sowohl theoretisch-konzeptionelle als auch vor allem empirisch-komparativ angelegte Arbeiten zu folgenden Themenkomplexen von Interesse sind: (a) Die Entwicklung von Kriterien zur soziologischen Verwendung des Krisenbegriffs, die u.a. – ausgehend von Krise als Selbstbeschreibungskonzept der Moderne – über Analysen semantischer Zusammenhänge zu anderen typisch modernen Begriffen (Entwicklungs-, Fortschritts-, Bedrohungssemantiken etc.), Gegenbegriffen zu Krise (wie Alltäglichkeit, Routine, Stabilität etc.) und den mit diesen einhergehenden Bedeutungsverschiebungen zu gewinnen wären. (b) Die Abgrenzung des Krisenbegriffs von Begriffen wie jenen der Katastrophe, der gesellschaftlichen Paradoxien, der sozialen Widersprüche, der Ambivalenzen, der gesellschaftlichen Dialektik, des Risikos oder der Nebenfolgenproblematik. (c) Methodologische Reflexionen über den heuristischen Wert des Krisenbegriffs für theoretische wie empirische Forschung. Damit verbunden sind Analysen der mit dem Begriff einhergehenden analytischen Probleme und Herausforderungen. (d) Komparative Analysen von Krisen, die es ermöglichen, unterschiedliche Typen, Grade, Schwellenwerte und Verlaufsmuster von Krisen – und damit den Krisenbegriff insgesamt – empirisch begründet zu differenzieren.

Jury:

Eva Barlösius

e.barloesius@ish.uni-hannover.de

Wolfgang Bonß

wolfgang.bonss@unibw.de

## Plenum 4: Krise (in) der Öffentlichkeit

Der öffentliche Raum als Ort der diskursiven Selbstverständigung verhandelt derzeit multiple Szenarien als Krisenphänomene: Drohende Staatsinsolvenzen, sinkende Energiereserven, schrumpfendes Vertrauen in Entscheidungsträger oder (hoch-)schulpolitische Problemlagen werden jeweils als Finanz-, Energie-, Vertrauens- oder Bildungskrise gedeutet. »Krise« ist demnach ein gängiger Modus der gesellschaftlichen Selbst- und Fremdthematisierung und als mediale Zuschreibung omnipräsent. Dies betrifft auch die Öffentlichkeit selbst, die von den um sich greifenden Krisendiagnosen nicht ausgeschlossen ist. Der öffentliche Raum, so die Kritik, erfahre eine umfassende Depolitisierung, Kommerzialisierung und Stratifizierung, was Selbstverständigungsdiskurse und politische Deliberation unterwandere. Selbst die seit Mitte der 1990er Jahre kursierenden Annahmen zum Demokratisierungspotenzial des Internets sind zwischenzeitlich pessimistischeren Deutungen gewichen, welche die staatliche Online-Überwachung, die kommerzielle Datennutzung, internetgetriebene Skandalisierungen oder die Grenzverschiebung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit fokussieren. Gegenstand des Plenums sind Analysen der öffentlichen Diskussion spezifischer Krisen, Untersuchungen der medialen Krisendarstellung, Arbeiten zum deliberativen Potenzial neuer Medien, zum Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit und der Gangbarkeit der »Raum«-Metaphorik des Öffentlichen sowie allgemeine und konzeptionelle Reflexionen zur Krisenhaf- bzw. Funktionsfähigkeit der Öffentlichkeit.

Jury:

Kornelia Hahn

kornelia.hahn@sbg.ac.at

Andreas Langenohl

andreas.langenohl@sowi.uni-giessen.de

## Plenum 5:

### Die Eurokrise: Herausforderung der Moderne

Die gemeinsame Europäische Währung stellt den bisher tiefsten Eingriff in die nationale Souveränität und individuellen Lebensverhältnisse der Euromitglieder und darüber hinaus dar. Sie setzt Politik unter einen davor nicht gekannten Zugzwang. Krise und Kriseninterpretationen im Euroraum sprechen dafür, dass es sich tatsächlich um eine Entscheidungssituation handelt. Setzt sich in der Eurokrise die Moderne über den Nationalstaat hinaus durch? Oder droht der Verlust einer ihrer zentralen Gehalte: die Idee gesellschaftlicher Selbstgestaltung? Einerseits hat die Eurokrise das Demokratiedefizit der EU offensichtlich gemacht, und die Dominanz der nationalstaatlichen Exekutiven im Eurokrisenmanagement hat es noch verstärkt, andererseits bewirkt die Krise einen Schub konflikthafter europäischer Gesellschaftsbildung.

Jury:

Andrea Maurer

andrea.maurer@uni-trier.de

Maurizio Bach

bach@uni-passau.de

## Plenum 6:

### Akteure (in) der Krise

Die Zunahme von Orientierungs- und Sinnkrisen des modernen Menschen ist ein wiederkehrender zeitdiagnostischer Befund. Als Ursachen hierfür werden individuelle Verunsicherungen und Zerrissenheiten ausgemacht, die mit gesellschaftlichen Metaprozessen wie Individualisierung, Pluralisierung, Optionalisierung, Mediatisierung und allgegenwärtiger Beschleunigung einhergehen. Unter Zugrundelegung eines handlungstheoretischen Verständnisses von Krise als einem relevanten, d.h. existentiell bedeutsamen Problem, für das keine (Routine-)Lösungen bereitstehen, geraten (subjektive) Krisenerfahrungen, körperliche und handlungsbezogene Krisen-Manifestationen sowie diesbezügliche Verarbeitungspraxen bis hin zu Handlungsinnovationen in den Blick, mit denen individuelle Akteure Krisen zu bewältigen und Normalität herzustellen suchen. Dabei werden aber nicht nur bei individuellen, sondern auch korporativen Akteuren (Medien,

Betrieben, Universitäten, bürokratischen Organisationen usw.) und Institutionen (z.B. Ehe, Familie, Kunst, Kirche, Recht) Krisen diagnostiziert. Hiermit werden Probleme des Systemvertrauens, der Legitimation, Glaubwürdigkeit bzw. Akzeptanz auf den Plan gerufen.

Anhand theoretisch und empirisch gesättigter Arbeiten sollen in diesem Plenum *Akteure in der Krise* und deren Strategien der Bewältigung identifiziert werden. Beiträge zu diesem Plenum fragen aber auch nach individuellen und korporativen Akteuren, die an der Konstruktion von Krisen beteiligt sind, d.h. diese (in der Regel für andere) identifizieren und Angebote für deren Bewältigung entwickeln und bereitstellen. Wer sind die Handelnden einer Krise? Wem wird so genannte »Krisenexpertise« zugerechnet? Wer verfügt über die Deutungsmacht, etwas aufgrund welcher Wissensbestände und Zuschreibungen als »Krise« auszurufen? Inwiefern unterscheiden sich Krisendeutungen von (politischen, ökonomischen, kulturellen) Eliten auf der einen Seite von denen des gesellschaftlichen Diskurses (der »öffentlichen Meinung«) auf der anderen Seite? Mit Beiträgen zu *Akteuren der Krise* soll zugleich der Gehalt von Krisendiagnosen kritisch beleuchtet werden.

Jury:

Maximiliane Wilkesmann  
Ronald Hitzler

maximiliane.wilkesmann@tu-dortmund.de  
ronald@hitzler-soziologie.de

Plenum 7:

## Die Zukunft der Zukunft: Zeitstrukturen und Zeithandeln im Wandel

Wir leben in paradoxen Zeiten gleichzeitiger Aufwertung und Abwertung der Zukunft. Auf der einen Seite spielen in gesellschaftlichen Diskursen über Nachhaltigkeit, Bildungschancen oder Altersvorsorge Vorstellungen von der Qualität zukünftigen, individuellen wie kollektiven Lebens und Zusammenlebens eine wesentliche motivierende Rolle. Auf der anderen Seite stellen gesellschaftliche Strukturentwicklungen wie der übermäßige und immer weiter wachsende Ressourcenverbrauch, die massenhaft ausbleibende oder allenfalls prekäre Einmündung jüngerer Alterskohorten in den Arbeitsmarkt sowie der Rückbau öffentlicher sozialer Sicherungs-

systeme und die Grenzen der Wachstumsgesellschaft eben diese – mehr oder weniger langfristig orientierten – Vorstellungen einer »besseren« Zukunft tendenziell in Frage. Das Plenum fragt nach den Krisen der Zukunft, nach dem Spannungsverhältnis von Zukunfts- und Gegenwartsbezug sozialen Handelns und nach den Grenzen eines gegenwärtigen Zugriffs auf zukünftige Gegenwarten auf drei Ebenen. Auf der Ebene der Individuen geht es um Fragen veränderter Zeit- und insbesondere Zukunftsperspektiven im Zeichen krisenhaften sozialen Wandels – im Jugend- wie im höheren Alter, in »traditionellen« wie in »avantgardistischen« Sozialmilieus. Auf der Ebene von Organisationen ist von Interesse, welche – in Bildung, Wirtschaft oder Politik spezifischen – institutionellen Umgangsformen mit der Zukunft hier an der Tagesordnung sind. Und auf der Ebene gesellschaftlichen Strukturwandels und sozialer (und auch soziologischer) Diskurse soll die Frage verhandelt werden, in welcher Weise – als Chance oder als Bedrohung – Zukunft gerahmt wird, inwiefern im Namen der Zukunft mit der Vergangenheit gebrochen wird und ob es ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Zukunftsszenarien vergangener Gegenwarten gibt.

Jury:

Nadine Schöneck-Voss    nsv@bigsss.uni-bremen.de

Sighard Neckel        neckel@soz.uni-frankfurt.de

Plenum 8:

## Krisenfeste Individuen? Zur Relevanz und Kritik normativer Subjektperspektiven

Individuelle Autonomie und Handlungsfähigkeit gelten in der Soziologie als positive Bezugspunkte für gelungene Biographien. Krisen werden vor diesem Hintergrund mit Blick auf den Verlust dieser Fähigkeiten thematisiert, der seinerseits zumeist auf strukturelle (z.B. institutionelle) Restriktionen zurückgeführt wird. Nun ließe sich jedoch angesichts der jüngeren Prekarisierungs- und Prekaritätsdiagnosen wie den sich anschließenden theoretischen und empirischen Debatten fragen, ob das Leitmotiv größtmöglicher individueller Autonomie normativ, empirisch und heuristisch überhaupt trägt. Wäre nicht z.B. die Figur des »post-souveränen Subjekts« (Judith Butler) plausibler, um die aktuellen Dynamiken im Verhältnis zwischen der

subjektiven und der Ebene der sozialen Strukturen zu untersuchen? Läuft aber andererseits diese Vorstellung nicht Gefahr, empirische Ungleichheitsverhältnisse zu entproblematisieren oder gar zu romantisieren?

Eine kritische Revision der normativen Subjektvorstellungen der Soziologie, wie sie das Plenum zu leisten sucht, ermöglicht eine Diskussion darüber, was als »biographische Krise« gilt und wie diese begrifflich gefasst werden kann – und auch darüber, wie sich die soziologische Forschung zu den gesellschaftlichen Krisendiskursen und den entsprechenden sozialtechnologischen Therapien (Stichwort Resilienz z.B.) verhält.

Jury:

Elisabeth Tuidier

tuidier@uni-kassel.de

Ulrich Bröckling

ulrich.broeckling@soziologie.uni-freiburg.de

Plenum 9:

## Die Krisen des Mittelmaßes

Die Mitte zu finden galt dem traditionellen Denken als Ausdruck von Tugend. Hybris (»Selbstüberhebung«) kam vor dem Fall. Im Zuge der Entwicklung des modernen Weltbildes dagegen hat das Mittelmaß eine radikale Abwertung erfahren. Mittelmaß wurde zur Vorstufe des Abstiegs. Historisch früh manifestiert sich der Abstieg des Mittelmaßes im Geniekult und in der Hochschätzung des Neuen, vor allem in Wissenschaft und Kunst. In der Gegenwart hat der Begriff Mittelmaß eine stark pejorative Bedeutung. Die Mitte der Gesellschaft ist sozial und ökonomisch unter Druck geraten. Die Gesellschaftsbeobachtung ist auf Extremwerte, einerseits auf »Originalität« und »Exzellenz«, andererseits auf »Versagen« und »Problem« eingestellt. Was sind die Ursachen solcher Prozesse und welche Gegenbewegungen gibt es? Und wie wirkt die Krise des Mittelmaßes auf die Extremwerte; was passiert mit Exzellenz und Versagen, wenn das Mittelmaß verschwindet?

Jury:

Anne Waldschmidt

anne.waldschmidt@uni-koeln.de

Hans-Georg Soeffner

hans-georg.soeffner@kwi-nrw.de

## Ausschreibung der beim 37. Kongress der DGS in Trier zu verleihenden Preise

### Preis für herausragende Abschlussarbeiten

Dieser Preis wird für zwei herausragende Diplom-, Magister- oder Masterarbeiten im Hauptfach Soziologie vergeben, die seit dem 11. Mai 2012 zur Begutachtung eingereicht wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Abschlussarbeiten gut kennen. Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare der Arbeit, das Curriculum Vitae der Absolventin/des Absolventen und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Preis für herausragende Abschlussarbeiten ist mit je 500 Euro dotiert.

### Dissertationspreis

Dieser Preis würdigt zwei herausragende Dissertationen, die seit dem 11. Mai 2012 zur Begutachtung eingereicht wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Dissertation gut kennen (ausgenommen sind Mitarbeiter/innen des herausgebenden Verlages). Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare der Dissertation, das Curriculum Vitae der/des Promovierten und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Dissertationspreis ist mit je 1.000 Euro dotiert.

### René-König-Lehrbuchpreis

Dieser Preis würdigt das beste Lehrbuch, das nach dem 11. Mai 2012 erschienen ist. Nominierungen müssen das ausgefüllte Antragsformular, fünf Exemplare des Lehrbuchs, das Curriculum Vitae der Autorin/ Herausgeberin oder des Autors/Herausgebers sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie

Anerkannt werden Leistungen von WissenschaftlerInnen, PublizistInnen oder anderen AutorInnen innerhalb und außerhalb der Universität, die das öffentliche Bild der Soziologie sowie ihre Praxisrelevanz in hervorragender Weise gefördert haben. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten bzw. die Beschreibung der nominierten Einrichtung sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten.

Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk

Dieser Preis soll eine Person ehren, deren Lebenswerk in besonderer Weise zur fachlichen Entwicklung der Soziologie beigetragen hat. Dabei kann der Schwerpunkt auf theoretischer, empirischer oder methodischer Ebene liegen. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten und eine kurze Würdigung der Bedeutung des Werkes einschließen.

Alle Preise werden auf dem 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier verliehen. Die Preise für öffentliche Wirksamkeit und Lebenswerk werden am 6. Oktober 2014 im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung, die Preise für Abschlussarbeiten, Dissertationen und Lehrbuch auf der Mitgliederversammlung am 8. Oktober 2014 überreicht.

Antragformulare für die Preise erhalten Sie von Dr. Sonja Schnitzler, Geschäftsstelle der DGS, Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, 45128 Essen, an die Sie bitte auch Ihre Nominierungen senden. Die eingereichten Unterlagen werden nicht zurückgesandt. Einsendeschluss ist der **12. Mai 2014** (Eingang in der Geschäftsstelle).

## Termine zum 37. Kongress der DGS in Trier

### Deadlines für Plenar-, Sektions- und Adhoc-Veranstaltungen

- 05.01.2014 Meldungen der Sektionsveranstaltungen (pro Sektion bis zu zwei Veranstaltungen möglich, unabhängig von Kooperationen)  
Bitte den Namen der Sektion, Titel der Veranstaltung(en) und Namen der Organisator/innen per E-Mail an das Kongressbüro (Stefanie Schmidt, schmidtst@uni-trier.de).
- 16.03.2014 Anträge auf Ad-hoc-Gruppen  
Bitte als formlosen Antrag per E-Mail an die DGS-Geschäftsstelle (Sonja Schnitzler, sonja.schnitzler@kwi-nrw.de).
- 31.03.2014 Einsendungen der Vortragsbewerbungen  
Bitte per E-Mail an die jeweiligen Juror/innen. Den Call finden Sie in diesem Heft.
- 11.05.2014 Meldungen von Referent/innen und Zusendung der Abstracts für Plenar-, Sektions-, und Adhoc-Veranstaltungen  
Bitte per Email an das Kongressbüro (Stefanie Schmidt, schmidtst@uni-trier.de), *bitte unbedingt* die Vorlage verwenden, die wir Ihnen in einem gesonderten Mailing zuschicken und auf der Kongresshomepage bereitstellen.

### Preise

- 12.05.2014 Einsendeschluss der Preisnominierungen  
Die Ausschreibungen finden Sie in diesem Heft.

### Kongressanmeldung

- 31.05.2014 Ende der Anmeldephase zum günstigen Early-Bird-Tarif
- 16.08.2014 Ende der Anmeldung zur Kinderbetreuung
- 29.09.2014 Ende der Online-Anmeldephase

Weitere Informationen – auch zu eventuellen Terminänderungen – finden Sie auf der Homepage des Kongresses.

## Haben Sie Interesse, den 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahr 2016 zu veranstalten?

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie lädt soziologische Fakultäten, Fachbereiche, Institute, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein, Vorschläge für die Organisation und Durchführung des Soziologiekongresses 2016 einzureichen. Ihre Bewerbung sollte folgende Punkte enthalten:

- Kongressthema mit Begründung
- Nennung von Hauptverantwortlichen
- Auskünfte über den Kosten- und Finanzierungsplan unter Berücksichtigung der steuer- und beihilferechtlichen Maßgaben sowie
- Darlegung der lokalen räumlichen Voraussetzungen für die Durchführung einer solchen wissenschaftlichen Großveranstaltung.

Der Vorstand der DGS und die Geschäftsstelle stehen für weitere Informationen und Auskünfte gern zur Verfügung.

Dr. Sonja Schnitzler

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Kulturwissenschaftliches Institut Essen (KWI)

Goethestraße 31

45128 Essen

E-Mail: [sonja.schnitzler@kwi-nrw.de](mailto:sonja.schnitzler@kwi-nrw.de)

Tel: 0201 - 7204 208

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Jun.-Prof. Dr. Susanne Bauer, Frankfurt am Main

Dr. Gerald Beck, München

Dr. des. Heiko Beyer, Göttingen

Judith Susanna Maria Beyrle, Trier

Hannah Carola Brenner, Kiel

Sarah Charlotte Dionisius, Frankfurt am Main

Dipl.-Pol. Stefan Fey, Wiesbaden

Dr. phil. Monika Götsch, Köln

Nora Sophia Hardick, M.A., Münster

Tom Kaden, M.A., Leipzig

Dr. Karolin Eva Kappler, Hagen

Prof. Dr. Wolfgang Kühnel, Berlin

Dipl.-Soz. Emil Leonkev, Bischberg

Prof. Dr. António Moniz, Karlsruhe

Bianca Prietl, M.A., Aachen

Matthias Quent, Jena

Dr. Silja Samerski, Oldenburg

Jun.-Prof. Dr. Martin Schröder, Marburg

Dr. Nina Wehner, Basel

Dr. phil. Sebastian Winter, Bielefeld

Dr. Tobias Wiß, Linz

Prof. Dr. Bettina Zurstrassen, Bielefeld

### Neue studentische Mitglieder

Marie-Luise Baldin, Dresden

Linda Conradi, Berlin

Meike Haken, Berlin

## Austritte

PD Dr. Wolfgang Clemens, Berlin

Julia Filippis, M.A., Tübingen

Dipl.-Soz. Jennifer Gulyas, Frankfurt am Main

Benedikt Köhler, Stockdorf

Jona Kräenbring, München

Claudia Kretschmann, M.A., Berlin

Prof. Dr. Hans Oswald, Berlin

Dipl.-Soz. Josef Reindl, Saarbrücken

Prof. Dr. Rudolf Richter, Wien

Christine Stolla, Mannheim

Dr. Martina Weber, Hamburg

Felicitas Wolf, Wolfratshausen

## Verstorben

Dr. W. Herbert Wiedemann, Eutingen im Gäu

## Sektion Biographieforschung

### Jahrestagung 2013

»The individual is not to be conceived of as a sort of elementary nucleus ... on which power comes to fasten ... In fact, it is already one of the prime affects of power that certain bodies, certain gestures, certain discourses, certain desires, come to be identified and constituted as individuals« (Foucault)

Die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung fand am 17. und 18. Januar 2013 an der Universität Kassel statt und wurde von Helma Lutz, Elisabeth Tuijer, Martina Schiebel, Tina Spies und Ina Alber organisiert.

Ihren Ausgangspunkt von einer Foucaultschen Perspektive auf Subjektivität nehmend, beschäftigte sich die Tagung mit möglichen Verbindungen von Diskursanalyse und Biographieforschung. Das Programm war orientiert an den Fragen *Was*, *Warum* und *Wie* methodologisch und theoretisch durch eine derartige Annäherung zweier Forschungszugänge erreicht werden kann. Im Folgenden wird nachgezeichnet, welche Rolle die Referent\_innen dem Subjekt in der Verbindung von Individuellem und Sozialem und damit auch von Diskurs- und Biographieforschung zuschreiben.

*Johannes Angermüller* zeigte, dass die methodologischen Ansätze sowohl der Biographie- als auch der Diskursforschung sich mit Subjektivität und Prozessen der Identitätskonstruktion beschäftigen, jedoch unterschiedliche theoretische Rahmungen, z.B. von Akteuren, zugrunde legen. Er konzeptualisierte den »Diskurs als Positionierungsprozess« und verschob damit den Fokus von »Was wird gesagt« zu »Wer spricht?«. Subjektivierung wurde von *Ann Phoenix* in ihrem Eröffnungsvortrag anhand autobiographischer Narrationen, den sogenannten »small stories«, erläutert. In Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, der gegenwärtigen situativen Einbindung und einer antizipierten Zukunft wird Identität konstruiert. So konstituieren Sprecher\_innen sich im Kontext sozialer Normen als Subjekte und konstruieren »liveable (future) lives«.

Verschiedene Beiträge bearbeiteten das Verhältnis von sich wandelnden Diskursen und Subjektivierungsweisen. Mit dem Diskursbegriff von Laclau und Mouffe wurde die Unabschließbarkeit und die andauernde Umkämpftheit diskursiver Ordnungen beschrieben (*Britta Hoffarth* und *Ralf Mayer*). Herausgearbeitet wurde so die grundlegende Annahme von Erzählungen strukturierenden und »Lebensgeschichte »durchziehenden« diskursiven Grammatiken«, wie auch die kontinuierliche Prozesshaftigkeit des Subjekts und seiner Selbstbeschreibungspraxen. Zu der Aneignung und Aushand-

lung von Diskursen in biographischen Narrationen wurden unterschiedliche theoretisch-methodologische Analyseperspektiven eingenommen, wie die Rekonstruktion der Aneignung diskursiver Subjektfiguren im Zuge von Imperativen der Selbstregulierung mit einer praxeologischen Subjektivierungsanalyse (*Alexander Geimer*) und die Analyse der Aushandlungen von gesellschaftlicher und »eigener« Geschichte in gesellschaftlichen Transformationsprozessen und deren Implikationen für die Ziehung von Grenzen zwischen sozialen Gruppen mit biographieanalytischen Methoden (*Ulrike Gatzemeier*). Dabei wurde die Aneignung von Diskursen durchgängig von einer reinen Übernahme abgegrenzt, jedoch nur teilweise die Möglichkeit aufgezeigt, biographische Narrationen als »Medien der Diskursproduktion« zu analysieren. Mit der objektiven Hermeneutik wurden Wechselverhältnisse von vorherrschenden Prekaritätsdiskursen und dem Gegendiskurs der »autonomen Künstler\_in« in ihrer biographischen Einbettung rekonstruiert (*Sophie Pfaff*). Mit der Analyse von institutionellen Rahmenbedingungen, Dispositiven und Selbsttechniken der Distanzierung von Diskriminierungserfahrungen und des Strebens nach sozialer Anerkennung wurde das Zusammenwirken von sich wandelnden Diskursen und Subjektivierungsweisen in Handlungsbefähigung und -behinderung betrachtet (*Lena Schürmann* und *Lisa Pfahl*). Mit Brüchen zwischen diskursiven Bezügen und Handlungen wurden theoretische und methodische Herausforderungen aufgezeigt. Am Beispiel der Wandlung von Altersdiskursen und Aneignungs- und Aushandlungsmomenten in den Narrationen von älteren Menschen wurde das Festhalten am »Ruhestand« als Form der Eigensinnigkeit beschrieben (*Tina Denninger*, *Silke van Dyk*, *Stephan Lessenich* und *Anna Richter*).

Mit Blick auf Subversion und Agency wurde die Frage danach gestellt, wie Menschen mit spezifischem biographischem Kapital Subjektpositionen einnehmen und sich gouvernementalen Diskursen z.B. im Feld der Erwerbsarbeit widersetzen (*Verena Eückhoff*) und wie Veränderungen von Denk- und Handlungsweisen im Kontext diskursiver Ordnungen professionelles Handeln konstituieren (*Katharina Scharl* und *Daniel Wrana*). Dabei galt es ebenfalls, die Bedeutungsaushandlungen in der Schaffung neuer kollektiver Normen zu analysieren, die mit widerständiger Praxis z.B. im Nationalsozialismus einhergingen (*Lucyna Daromska*). Beispiele für den methodischen Umgang mit der Herstellung von Zugehörigkeit zu Diskursen durch Biographinnen und Biographen und das Produzieren alternativer Narrationen gaben die parallelen Workshops: Die Prägung biographischer Selbstkonstruktionen von vergeschlechtlichten Opferdiskursen wurde am

Beispiel von »Trümmerfrauen« gezeigt (*Maria Pohn-Weidinger*). Wie gesellschaftliche Zugehörigkeit in Auseinandersetzung mit verschiedenen Diskursen z.B. von Arbeit oder »guter Mutterschaft« hergestellt wird, wurde an den Beispielen türkischstämmiger Migrantinnen (*Carina Großer-Kaya*) und berufstätiger Mütter verdeutlicht (*Gabriele Fischer* und *Eva Tolasch*). Der Nachvollzug der Schritte der Fallanalyse einer durch die BRD »freigekauften« politisch Inhaftierten in der DDR ermöglichte Einblick in die empirische Verbindung von Diskurs- und Biographieanalyse und zeigte, inwiefern in autobiographischen, verschriftlichten Erinnerungsberichten und narrativ-biographischen Erzählungen unterschiedlich auf zeitgenössische Diskurse – rekonstruiert anhand von Zeitungsartikeln – Bezug genommen wird und einer biographisch begründeten Sinnsetzung unterliegen (*Carsten Detka*, *Gerhard Riemann*, *Martina Schiebel*, *Anja Schröder-Wildhagen*, *Fritz Schütze* und *Bärbel Treichel*).

Ein Plädoyer gegen einen Fokus auf Identität und essentialisierende Kategorisierungen von Menschen und für die Analyse der niemals endgültigen Positionierung und des Positioniert-Werdens von Menschen in ihrem situativen und translokalen Handlungskontext (»social positioning«) hielt *Floya Anthias*. Eine intersektionale Perspektive bietet ein Potential für die Analyse von Narrationen und Diskursen, bringt aber durch die notwendige »intersectional and transnational sensitivity« gleichzeitig Herausforderungen mit sich. Wenn Narrationen als Mittel der Positionierung von sich und anderen und im Hinblick darauf, von wo jemand spricht, analysiert werden, muss der Blick über die Überschneidung intersektionaler Kategorien hinaus erweitert werden und stattdessen eine Analyse der Kategorien selbst und breiterer »landscapes of power« stattfinden. *Kathy Davis* sprach die Aushandlung von scheinbar widersprüchlichen Leidenschaften und Diskurseinschreibungen von Menschen an und wies so auf die Begegnung von normativen Diskursen und Affekten und Emotionen, auch von Forschenden hin. Ihre Frage »Can a feminist dance the tango?« ließ sie provokativ offen und verdeutlichte die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Hinwendung zu Disruptionen, insbesondere bei Phänomenen, die Grenzen von u.a. Ethnizität, Alter und Klasse überschreiten.

In der Podiumsdiskussion wurden unter Moderation von *Elisabeth Tuider* Potenziale, Herausforderungen und Grenzen der Verbindung diskurs- und biographieanalytischer Ansätze diskutiert. Sowohl von *Rainer Keller* für die Diskurstheorie und -analyse, als auch von *Gabriele Rosenthal* für die Biographieforschung wurde die Vielfalt theoretischer Konzeptualisierungen und

methodischer Umsetzungen hervorgehoben. Insbesondere wurden die Konsequenzen sozialkonstruktivistischer, pragmatistischer und poststrukturalistischer Theorierahmungen für die Konzeption von Subjekt, Handlung und Macht und das Hinterfragen der eigenen Rolle als Forscher\_in und der Konstruktion des Forschungsgegenstands diskutiert. Neben Bemühungen über theoretische »Grabenkämpfe« hinaus zu denken, wies *Tina Spies* auf die Herausforderung hin, die unterschiedliche Annahmen zur Konstituiertheit des Subjekts darstellen. Als Alternativen zu starren Identitätskonzepten wurden stärkere Orientierungen am Handeln im Rahmen von Machtstrukturen, kollektiven Verflechtungsprozessen und der Aneignung und Modifikation von Deutungsangeboten in Artikulationen vorgeschlagen. *Andrea Bührmann* gab zu bedenken, dass das Subjekt ein theoretisches Konstrukt sei, welches im Kontext wechselnder gewollter und notwendiger Selbstrepräsentationen ebenfalls diskursiv hergestellt wird. *Rainer Keller* betonte die Stabilisierung derartiger Diskursartikulationen durch Wissen. Als Fazit bleibt zu ziehen: Potentiale zur Erweiterung der Erkenntnis horizonte der Biographie- und der Diskursanalyse bilden einerseits die konsequentere methodische Einholung diskursiver Regeln im Erzählen und Erleben, z.B. durch den Einbezug weiterer Quellen und die Erweiterung des biographieanalytischen Methodenspektrums über sprachliche Zugänge hinaus, und andererseits die biographische Rekonstruktion insbesondere von widerständigen Subjektivierungsweisen im Rahmen der Diskursanalyse.

Pınar Tuzcu und Sina Motzek

## DGS-Kongress 2012

Am 36. Kongress »Vielfalt und Zusammenhalt« der DGS, der vom 1. bis 5. Oktober 2012 in Bochum stattfand, beteiligte sich die Sektion Biographieforschung mit zwei in Kooperation mit anderen Sektionen durchgeführten Plenarveranstaltungen. In der gemeinsamen Veranstaltung mit der Sektion Migration und ethnische Minderheiten und der Sektion Alter(n) und Gesellschaft zum Thema »Altern in Vielfalt – Vielfalt im Alter« wurde darüber diskutiert, wie eine Gesellschaft der wachsenden Vielfalt von Altersverläufen und Lebenssituationen gerecht werden kann. In einer weiteren Kooperationsveranstaltung, die wir gemeinsam mit der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung, der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozial-

strukturanalyse und der Sektion Wissenssoziologie zum Thema »Diversität und Intersektionalität« organisierten, wurde das Verhältnis von Sozialstruktur und sozialem Handeln im Hinblick auf die lebensweltlichen Implikationen verschiedener Kategorien von Vielfalt und Differenz fokussiert.

Darüber hinaus fanden zwei Sektionsveranstaltungen statt: 1. eine von *Helma Lutz*, *Tina Spies* und *Elisabeth Tuijer* organisierte Veranstaltung zum Thema »Mehrsprachigkeit in der Biographieforschung: Übersetzen als Methode« mit Beiträgen von *Martin Bittner* und *Jürgen Marga* (Berlin, Darmstadt), *Brigitta Busch* (Wien), *Anna Hokema* und *Simone Scherger* (Bremen) sowie *Martina Rienzner* (Wien). 2. eine von *Jana Ballenthien*, *Lena Inonlocki*, *Michaela Köttig* und *Martina Schiebel* organisierte Veranstaltung zum Thema »Gesellschaftliche Herausforderungen durch rassistische Leugnung von Vielfalt und terroristische Bedrohung: Zur Wirkung rechtsextremer Gruppenzugehörigkeit und ihrer genderbezogenen und biographischen Konstruktionen« zu der folgende Mitglieder Beiträge lieferten: *Peter Rieker* (Zürich), *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main), *Johanna Sigl* (Göttingen) und *Marek Czajkowski* (Lodz).

Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuijer

## Sektion Familiensoziologie

Frühjahrstagung »Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Aktuelle Herausforderungen und erforderliche Richtungswechsel«

Am 5. und 6. März 2013 fand in Kooperation mit Kerstin Jürgens die Frühjahrstagung in Kassel statt. Die Tagung war mit 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Wissenschaft, Politik und Praxis außerordentlich gut besucht und bot auf Grund ihrer konzeptionellen Anlage viel Raum für Fragen, Kommentare und Diskussionen. In einer sehr anregenden und ausgesprochen angenehmen Atmosphäre wurde Bilanz hinsichtlich der Forschungsergebnisse zum Untersuchungsgegenstand »Vereinbarkeit von Beruf und Familie« gezogen, einem Problem, welches zwar seit Jahrzehnten ein Dauerbrenner ist, für dessen Lösung aber – wie die auf der Konferenz präsentierten Ergebnisse einmal mehr gezeigt haben – immer noch viele Herausforderungen zu bewältigen sind.

In ihrem Eingangsvortrag nahm *Kerstin Jürgens* (Kassel) zunächst eine gesellschaftliche Perspektive auf das Thema ›Vereinbarkeit von Beruf und Familie‹ ein, indem sie insbesondere die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen der Berufs- und Privatsphäre fokussierte. Der Vortrag umfasste eine historische Einordnung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und diskutierte Vereinbarkeit als Produkt einer gesellschaftlichen Entwicklung, die sich prozesshaft aus strukturellen Bedingungen und individuellen Lösungen ergibt. Kerstin Jürgens bilanzierte, dass Vereinbarkeit kein reines Organisationsproblem darstellt und schlug vor, über neue Möglichkeiten der Gestaltung von Arbeits- und Familienleben in einer gegenseitigen Verschränkung nachzudenken, z.B. über zukünftige Standards von »Normalarbeitsverhältnissen«. Im Vortrag »Liebe und Arbeit: Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit« beschäftigte sich *Christine Wimbauer* (Duisburg-Essen) mit der Auswirkung verschiedener Anerkennungsdimensionen auf die Ungleichheit in Partnerschaften am Beispiel von Doppelkarrierepaaren. Sie plädierte für eine Ausweitung des Arbeitsbegriffs, in den auch Fürsorge und Selbstsorge integriert werden müssten. Dabei warf sie die Frage auf, ob (und falls ja: wie) ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Arbeitssphären sowie der Anerkennung der darin jeweils erbrachten Leistungen, zwischen den Geschlechtern überhaupt möglich sei. Sie verwies auf die Möglichkeit der Entwicklung einer »Anerkennungsverweigerungsresistenz«.

Im zweiten Tagungsteil des ersten Tages ging es im Vortrag »Elternschaft: Orientierungen von Frauen und Männern« von *Mechtild Oechsle*, (Bielefeld) um die verschiedenen Perspektiven (Subjektperspektive vs. Institutionenperspektive) auf Vereinbarkeit. Als zentrales Thema ihres Vortrags sah sie den Übergang in die Elternschaft und präsentierte aktuelles empirisches Material zum Verhalten von Männern mit der Frage, ob sie nach der Geburt ihres Kindes Elternzeit nehmen sollen. Sie verwies ein weiteres Mal auf die große Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten in Bezug auf die Beteiligung der Männer an Haus- und Fürsorgearbeit, und verdeutlichte anhand der empirischen Ergebnisse, dass Männer/Väter an der Konstruktion einer neuen »Normalität« durchaus beteiligt sind. Der letzte Vortrag des ersten Tages von *Katharina Spieß* (Berlin) behandelte den möglichen Beitrag von Familienpolitik zur ›Vereinbarkeit‹. Anhand der Ergebnisse von Mikrosimulationsmodellen wurde gezeigt, dass verschiedene familienpolitische Maßnahmen, wie die Einführung des Elterngeldes oder der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen, deutlichen Einfluss sowohl

auf die Partizipationsrate als auch das Arbeitsvolumen von Müttern haben. Maßnahmen zur frühen Rückkehr in den Arbeitsmarkt sind demnach effektiv und zeigen ihre positive Wirkung auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von *Christina Klenner* (Düsseldorf) zum Thema »Arbeitszeit: zwischen Flexibilisierung und Zeitsouveränität«, in dem sie drei Problemdimensionen bezüglich Arbeitszeit und Vereinbarkeit zeigte: (1) ein Belastungsproblem, bei der die Arbeitszeitdauer eine wichtige Rolle spielt; (2) ein Koordinationsproblem, bei dem es um die Zeitlage der Arbeit und Arbeitszeitmodelle ging sowie (3) ein Gleichstellungsproblem, da sich die Arbeitszeit von Männern und Frauen immer weiter auseinander entwickelt. Sie regte die Entwicklung eines Konzepts an, welches sowohl Frauen als auch Männer arbeitsmarkt- und familienaktiv macht. Der Vortrag von *Karin Jurczyk* (München) pointierte stärker die Familie als Herstellungsleistung (Stichwort: Doing Family). »Vereinbarkeit« wurde hier unter Entgrenzungsbedingungen diskutiert, da die Grenzen zwischen Arbeit und Familie zunehmend verschwimmen. Die Leistung der Familienmitglieder ist es nun, diese Grenzen selbst wieder zu ziehen, was schnell zu einer Überforderung führen kann. Ein Lösungsvorschlag liegt in einem »Carezeitbudget« im Lebensverlauf. Im letzten Vortrag zum Thema »Einkommen: Vereinbarkeit und die finanziellen Folgeeffekte« beschäftigte sich *Ute Klammer* (Duisburg-Essen) schließlich mit den langfristigen Folgen unterschiedlicher Erwerbsbiographien von Frauen und Männern. An verschiedenen Knotenpunkten im Erwerbsverlauf entscheiden sich Frauen systematisch anders als Männer, was sich langfristig negativ auf ihr Einkommen im Alter auswirkt. Dabei wurde in diesem Vortrag ein weiteres Mal auf die bedeutenden Wechselwirkungen zwischen (politischen wie betrieblichen) Strukturen und individueller Anpassung verwiesen. Auch Ute Klammer sieht eine Lösung des »Vereinbarkeitsproblems« in der Absicherung der Flexibilisierung der Lebensläufe.

### Zweite Frühjahrstagung »Familie in der zweiten Lebenshälfte«

Am 23. und 24. Mai 2013 fand in Kooperation mit dem Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) in Berlin die zweite Frühjahrstagung statt. Vor ca. 40 Teilnehmenden konnten an den beiden Tagen der Konferenz insgesamt zehn interessante Vorträge zu den Themenkomplexen Partnerschaft, Großelternschaft, Intergenerationale Beziehungen und Pflege ge-

hört werden. *Daniela Klaus* (Berlin) führte in die Tagung ein und *Walter Bien* (München) fasste zum Ende der Konferenz die einzelnen Ergebnisse zusammen. *Andrea Lengerer* (Mannheim) eröffnete den Themenkomplex »Partnerschaft« mit einem Vortrag zum Thema »Partnerlosigkeit im Alter – Entwicklung und soziale Unterschiede«. Dabei konnte sie auf Basis kumulierter Mikrozensusdaten der Jahre 1962 bis 2008 für Westdeutschland zunächst zeigen, dass Partnerlosigkeit im Kohortenvergleich (entgegen vielen Vermutungen) insbesondere bei Frauen deutlich abnimmt. Im Vortrag »Ehestabilität in der zweiten Lebenshälfte« beschäftigte sich *Ingmar Rapp* (Heidelberg) mit dem Trennungsrisiko von Ehen im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Auf der Basis gepoolter und harmonisierter Daten der fünf sozialwissenschaftlichen Großstudien (ALLBUS, GGS, Lebensverlaufsstudie, Mannheimer Scheidungsstudie, SOEP) zeigte sich, dass Ehen umso stabiler sind, je später sie geschlossen werden; das Scheidungsrisiko mit steigender Ehedauer sinkt, während der Auszug der Kinder das Trennungsrisiko steigert.

Im zweiten Tagungsteil des ersten Tages ging es um das Thema »Großelternschaft«. *Katharina Mabne* (Berlin) verfolgte im Vortrag »Soziale Ungleichheit und der Übergang zur Großelternschaft« die bestimmenden Faktoren für die Prävalenz und das Timing des Übergangs zur Großelternschaft. *Giulia Montanari* (Leipzig) sprach zum Thema »Familienalltag von Großeltern aus einer zeitgeographischen Perspektive, und fragte anhand von narrativen Gesprächen mit Großeltern, wie sich Familienalltag an und zwischen verschiedenen Orten des Familienlebens aus der Perspektive der Großeltern gestaltet. *Franz Neuberger* und *Klaus Haberkern* (Zürich) sprachen über »Enkelkinderbetreuung und Lebensqualität: Strukturelle Ambivalenzen zwischen Verhalten und Kultur in Europa«. Auf Basis der SHARE-Daten konnten sie zeigen, dass die kulturell variierenden normativen Erwartungen an Großeltern tatsächlich die Höhe der Lebensqualität beeinflussen: Hohe normative Erwartungen bezüglich einer Enkelkinderbetreuung steigern signifikant die Lebensqualität, wenn Enkelkinder betreut werden, während geringe normative Erwartungen an Großeltern bezüglich der Enkelkinderbetreuung, wenn diese dennoch betreut werden, die Lebensqualität deutlich senken.

Der zweite Tag thematisierte den Themenkomplex »Intergenerationale Beziehungen«. *Johannes Kopp* (Chemnitz) und *Anja Steinbach* (Duisburg-Essen) befassten sich mit dem Thema »Eine Beziehung – zwei Sichtweisen? Test und Konsequenz der Intergenerational Stake Hypothese« und gingen

der Frage der Notwendigkeit nach, beide Generationen (Eltern und Kinder) zu befragen, um inhaltlich gültige Aussagen zu intergenerationalen Beziehungen zu erhalten. Unter Rückgriff auf die dyadischen Daten der zweiten Welle des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) fanden sie, deutliche Abweichungen zwischen den Angaben von Eltern und Kindern bezüglich ihrer Beziehung, die aber dennoch bei multivariaten Analysen keine unterschiedlichen Schlussfolgerungen in Abhängigkeit von der jeweiligen Perspektive zeigten. *Anne Keffler* (Duisburg-Essen) beschäftigte sich zum Thema »Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen« mit der altersbedingten Veränderung der Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen auf Basis der pairfam-Daten. Sie identifizierte vier Typen von Eltern-Kind-Beziehungen, deren Verteilung mit dem Alter der Kinder variiert. Mit zunehmendem Alter der Kinder polarisieren sich zwei Typen, die mit »emotional« und »entfremdet« bezeichnet wurden. Den letzten Beitrag in diesem Block stellte der Vortrag von *Julia Habmann* und *Harald Künemund* (Vechta) mit dem Titel »Beziehungsgeflechte und Unterstützungspotentiale im Wandel? Empirische Analysen zur Bedeutung von Familie und Freundschaft in der zweiten Lebenshälfte« dar. Anhand leitfadengestützter Interviews identifizierten sie zunächst sechs Freundschaftstypen im Alter und quantifizierten dann zwei dieser Typen mit Hilfe der DEAS-Daten. Der letzte Teil der Tagung fokussierte das Thema »Pflege«. Im Vortrag »Pflegebedürftige Familienmitglieder als soziales Risiko? Die sozialrechtliche Rahmung pflegender Familienangehöriger im europäischen Vergleich« stellten *Patricia Frericks* und *Birgit Pfau-Effinger* (Hamburg) sowie *Peer H. Jensen* (Aalborg) ihre Ergebnisse bezüglich verschiedener Regimetypen familiärer Pflege in europäischen Wohlfahrtsstaaten vor. Sie beantworteten zwei Fragen: (1) Wie unterscheiden sich die Rechte von pflegenden Angehörigen im internationalen Vergleich? (2) Zu welchem Grad sind pflegende Angehörige sozialen Risiken ausgesetzt? Im abschließenden Vortrag von *Andrea Newerla* (Gießen) »Der Alltag des Anderen: Familiäre Lebenswelten von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen« wurden Ergebnisse einer qualitativen Studie mit pflegenden Angehörigen von demenzkranken Personen vorgestellt. Sie ging der Frage nach, wie der Alltag für betroffene Familien gestaltet wird und welche Bedeutung er angesichts der Erkrankung einnimmt. Die Analyse von Routinen konnte zeigen, dass Angehörige es als ihre Aufgabe sehen, das Alltagsgeschehen zu renormalisieren.

## Herbsttagung »Familie aus kultursoziologischer Perspektive«

Am 26. und 27. September 2013 fand in Kooperation mit dem Arbeitskreis Familiendemographie der Deutschen Gesellschaft für Demographie und dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden die Herbsttagung statt. Etwa 40 Personen aus Wissenschaft und Politik diskutierten die Fruchtbarkeit kulturtheoretischer Ansätze für die familiensoziologische Forschung und fragten nach empirischer Evidenz für einen Einfluss kultureller Phänomene auf Familie und familiales Handeln.

Im ersten Vortrag von *Andreas Schmitz* (Bamberg) und *Daniel Witte* (Bonn) mit dem Titel »Partnerwahl oder Klassifikationspraxis? Zum Integrationspotential von Individualismus und Relationismus am Beispiel Paarformation« wurden handlungstheoretische Zugänge zum Phänomen der Partnerwahl, den theoretischen Annahmen Bourdieus gegenübergestellt. Anhand exemplarischer Analysen zum Verhalten in Online-Dating-Börsen konnten Schmitz und Witte zeigen, dass die Paarformation tatsächlich auf der Begegnung sozialräumlich klassifizierter Agenten basiert und dass der Strukturierung kulturellen Kapitals dabei – sogar im virtuellen Raum – die größte Bedeutung zukommt. Im Vortrag von *Jan Eckhard* (Heidelberg) mit dem Titel »Soziologische Erklärungen der zunehmenden Kinderlosigkeit – theoretische Divergenzen und Integrationspotenzial der Frame-Selektionstheorie« ging es um die die Verknüpfung von RC-Modellen mit soziokulturellen Erklärungen am Beispiel von Familiengründungsentscheidungen im Partnerschaftskontext. Es wurde eine theoretische Modellierung abgeleitet, die sowohl sozio-kulturelle Leitbilder als auch strukturelle Anreize umfasste, und dann auf die Möglichkeiten der Operationalisierbarkeit eingegangen.

*Mechtild Oechsle* und *Thordis Reimer* (Bielefeld) widmeten sich in ihrem Beitrag »Väter im Spannungsfeld soziologischer Ambivalenz« der Frage, wie die immer noch existierende Diskrepanz zwischen veränderten Vorstellungen in Bezug auf die Ausgestaltung von Vaterschaft und die unveränderte Praxis theoretisch erklärt werden kann. Auf Basis einer qualitativen Untersuchung folgerten sie, dass sich Väter heute zwischen den zwei Leitbildern »Ernährer« und »Erzieher« bewegen und damit die kulturellen Leitbilder das Bindeglied zwischen Struktur und Handlung darstellen. Im nächsten Vortrag »Familie als Geschlechterhandeln – Habitus oder Kalkül? Geschlechterkonzepte als Prüfstein für Entscheidungstheorien und die Theorie des Geschlechterhabitus« zeigte *Cornelia Helfferich* (Freiburg) die

Grenzen rationaler Entscheidungstheorien auf und nutzte gleichzeitig Geschlechterkonzepte der Theorie Bourdieus für eine genderorientierte Familiensoziologie, in dem die Familie als Ort der Herstellung des Geschlechterhabitus dient. *Yvonne Heine* und *Ines Wlosniewski* (Freiburg) trugen zum Thema »Familiale Einstellungen und Orientierungen in Ost- und Westdeutschland – eine Hybridisierung? Ein empirischer Vergleich von West- und Ostdeutschen sowie ost-west-mobilen Frauen« vor. In ihrer empirischen Untersuchung kamen sie zu dem Ergebnis, dass alle befragten Frauen Wert auf Familie und Beruf legen. Die ostdeutschen Frauen sind jedoch nicht nur deutlich erwerbsorientierter als die westdeutschen Frauen, sondern sie empfinden sich selbst auch als handlungsmächtiger in Bezug auf die Vereinbarkeit beider Lebensbereiche. Ost-West-Migrantinnen liegen bezüglich einer Reihe von Indikatoren zwischen den Ostdeutschen und den Westdeutschen. Sie zeichnen sich vor allem durch eine große Flexibilität aus.

*Detlev Lück* und *Sabine Gründler* (Wiesbaden) leiteten den zweiten Tag mit dem Thema »Leitbild(er) der Familie in Deutschland. Welche Vorstellungen haben Menschen davon, wie Familie aussehen soll, und inwieweit korrespondieren diese mit ihrer Familienbiographie?« ein. Sie präsentierten zum einen die theoretischen und methodischen Grundlagen des Surveys »Familienleitbilder« (FLB 2012) und berichteten zum anderen bi- und multivariate Ergebnisse, die eine gewisse Diskrepanz zwischen den persönlichen Vorstellungen der Deutschen bezüglich Partnerschaft und Familie sowie den Vorstellungen einer fiktiven Allgemeinheit aufzeigen. *Jürgen Dorbritz* und *Robert Naderi* (Wiesbaden) fokussierten das Thema Familienleitbilder auf den Kinderwunsch. Sie schlussfolgerten, dass sich die Partnerschafts- und Familienleitbilder von Kinderlosen und Eltern sehr deutlich voneinander unterscheiden. In seinem Vortrag mit dem Titel »Familie als Beziehungsstruktur, Praxisform und Einbettungsverhältnis. Methodische Überlegungen und Ansätze zu rekonstruktionslogischen Bestimmung des Familienbegriffs« ging es *Olaf Behrend* (Siegen) um die Frage, wie Familie handelnd reproduziert wird. Er integrierte kreativ Analysen zur kulturellen Repräsentation von Familie im Film mit Untersuchungen zu Verläufen von Familienhilfen im Kontext des SGB VIII.

In der von *Detlev Lück* moderierten Abschlussdiskussion kam es nochmals zu einem regen Austausch der TagungsteilnehmerInnen. Sie signalisierten einen sehr hohen Gesprächsbedarf hinsichtlich der Grenzen und Weiterentwicklungen von Theorien in der Familiensoziologie. Die Tagung wurde als ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung interpretiert, mitein-

ander in einen Dialog zu treten. Zugleich wurde der Wunsch geäußert, dies weiter zu vertiefen, da die Pluralität theoretischer und methodischer Ansätze wichtig für die Validierung von Forschungsergebnissen ist. Die Sektion Familiensoziologie setzt sich zum Ziel, diesem Anspruch auch in Zukunft gerecht zu werden.

Anja Steinbach

## Sektion Kultursoziologie

Tagung »Researching Architecture and Society«

Die Tagung »Researching Architecture and Society. What can a Sociology of Architecture learn from Science and Technology Studies?«, die gleichzeitig der jährliche Workshop der Arbeitsgemeinschaft Architektursoziologie der Sektionen Kultursoziologie und Stadt- und Regionalsoziologie war, fand vom 6. bis 8. Juni 2013 an der Universität Bielefeld statt. Sie wurde von Anna-Lisa Müller und Werner Reichmann veranstaltet. Die zentrale Fragestellung der Tagung bestand darin zu erkunden, wie das noch junge Feld der Architektursoziologie von den Begrifflichkeiten, Methoden und Ergebnissen der Science and Technology Studies (STS) profitieren könnte. Insbesondere wurde danach gefragt, welches Potenzial die Fokussierung auf die in den STS als zentral erachtete Materialität und Objektivität sozialer Umwelten für die soziologische Analyse von Architektur haben könnte.

Für die öffentliche Auftaktveranstaltung, die als Dialog zwischen zwei prominenten Vertreterinnen der Architektursoziologie einerseits und den STS andererseits konzipiert wurde, konnten *Martina Löw* (Darmstadt, jetzt Berlin) und *Karin Knorr Cetina* (Konstanz) gewonnen werden, die in einführenden Statements aus ihren jeweiligen Perspektiven Möglichkeiten der Zusammenführung von STS und Architektursoziologie vorstellten. Martina Löw verknüpfte ihre Konzeption von Raum mit Ideen von Bruno Latour und stellte heraus: »the things around us matter«. Indem Gebäude, Aspekte der (städtischen) Materialität, in an den Körper gebundene Verhaltensweisen und Praktiken eingebunden werden, verschmolzen Subjekte und Objekte. Diese Verbindung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren führe aber, so Löw, konzeptionell nicht zwangsläufig dazu, dass beide als symmetrisch angenommen werden sollten – anders als es etwa die

Actor-Network-Theory (ANT) versteht. Für die Frage der Tagung ließ sich damit festhalten, dass die Architektursoziologie eine Konzeption der Beziehung von physischen Objekten und menschlichen Akteuren zu entwickeln hat. Karin Knorr Cetina ging der Frage nach, mit welchen Arten von Architektur und Raum wir es in einem globalen und digitalen Zeitalter zu tun haben und wie diese erforscht werden könnten. Am Beispiel des globalen Finanzhandels zeigte sie, dass dort Objekte zwar nicht mit Akteuren symmetrisch gleichzusetzen sind, aber dennoch mit einer begrenzten »agency« ausgestattet sind. »Robots« und Algorithmen benötigten zwar keinen eigenen Raum, trügen aber zur Architektur des Finanzmarktes bei, formten diesen und prägten sein – auch physisches – Erscheinungsbild.

An den darauffolgenden zwei Tagen trugen 13 Referentinnen und Referenten aus ihrer jeweiligen Forschung vor. Als inhaltliche Klammer der Vorträge – die sich entweder eher theorieimmanenten Fragen (der Konzeption von Artefakten und deren Materialität in den STS) oder eher politischen Fragen widmeten – schälten sich zwei Thesen heraus: (1) Die Materialität des Raumes, d.h. physische Objekte, muss in der Architektursoziologie systematisch in die Analyse einbezogen werden. (2) Die Materialität der Architektur wird dabei unterschiedlich gedacht, mal ist in sie Soziales und Kulturelles eingeschrieben (z.B. Werte, Interessen, Macht etc.), mal wird sie als das Soziale beeinflussend analysiert; mal wird sie wiederum als Objekt verstanden, das wesentlich vom Sozialen geformt wird.

Diese unterschiedlichen Verhältnisse zwischen der Objekthaftigkeit von Architektur und dem mit ihr verbundenen Raum wurden sowohl anhand von empirischen Fallbeispielen als auch mithilfe theoretischer Überlegungen thematisiert. So stellten *Magdalena Łukasiuk* (Warschau) und *Marcin Jendokimow* (Warschau) in ihrem Vortrag ihre Idee des »non-home« vor: Räume des Wohnens, die von ArbeitsmigrantInnen zwar regelmäßig genutzt, die aber von ihnen niemals als »Zuhause« konnotiert werden. Ein ähnliches Phänomen analysierte *Robin Bartram* (Evanston, Illinois) in ihrem Beitrag. Anhand von Archivmaterialien zeigte sie, wie das Wissen und Reden über einzelne Stadtviertel Grenzen zieht und aufweicht und damit die Rolle von Objekten übernimmt. *Marianne Stang Våland* (Kopenhagen) und *Susanne Georg* (Aalborg) verbanden organisationstheoretische und architektursoziologische Perspektiven, indem sie untersuchten, wie der Bau und die Nutzung einer öffentlich zugänglichen Eingangshalle die Arbeitsweisen der darin verorteten Institution veränderten. *Theresia Leuenberger* (Darmstadt) wiederum verknüpfte die ANT mit Löws Raumsoziologie, um zu unter-

suchen, wie Architektur erfahren und erlebt wird. Mithilfe der Ergebnisse ihrer Untersuchung der Wahrnehmungsformen des Kunsthauses in Brezgenz zeigte sie, wie unterschiedlich einzelne architektonische Bereiche zueinander in Beziehung gesetzt und wie die in die Materialität eingeschriebenen Skripte durchwegs unterschiedlich interpretiert werden – und wie darauf aufbauend durch das »spacing« (Löw) unterschiedliche Räume hergestellt werden. Das Verhältnis der Praktiken von Architekten und von Vertretern der ANT wurde von *Hanna Katharina Göbel* (Hamburg) thematisiert. Sie verzeichnete eine starke Parallele in der Zuweisung eines ontologischen Status von Materialität zwischen Architekten, die sich mit der Revitalisierung alter Gebäude beschäftigen, und ANT-Vertretern. Materialität würde, so ihre Analyse, auch von Architekten als widerständig und eigensinnig wahrgenommen, und so seien sich – entgegen dem tradierten Klischee – sowohl der Architekt als auch die Vertreter der ANT einer Symmetrie zwischen Materialität und humanen Akteuren bewusst. Eine Verbindung zwischen den »Workplace Studies« und der Architektursoziologie stellt *Christine Neubert* (Dresden) vor. Anhand der »Humboldt-Box«, einem temporären und architektonisch umstrittenen Bau in Berlin, fragte sie einerseits nach der Rolle, die die Architektur bei den alltagsweltlichen Erzählungen der in der Humboldt-Box Arbeitenden spielt, und andererseits, ob Architektur eine konstitutive Funktion für die Arbeitspraktiken dieser Angestellten hat. Ihrer Analyse nach werde die Architektur zwar nicht explizit thematisiert, ihr impliziter Einfluss sei aber nachweisbar. An den architektonischen Planungen von zoologischen Gärten zeigte *Christina May* (Bochum), dass Architektur als Repräsentation sich wandelnder kultureller Vorstellungen verstanden werden kann. Veränderungen der architektonischen Gestaltung von Zoos verwiesen daher immer auf Veränderungen in den Konzeptionen von Wildnis und Zivilisation, der Rolle der Naturwissenschaften und des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier.

*Jarmin Christine Yeb* (San Francisco) argumentierte, dass sowohl die Architektursoziologie als auch die STS gemeinsam dazu beitragen könnten, das Wissen über das Älterwerden stärker als komplexes kulturelles, und weniger als rein biomedizinisches Phänomen zu verstehen. Ihr Begriff des »Ageing in Place« thematisierte einerseits die Rolle des Raums für ältere Menschen und kritisierte andererseits den geringen Stellenwert älterer Menschen in der Geschichte der Stadtentwicklung. Mit dem Verhältnis von Architektur und Gesellschaft (resp. Politik) beschäftigte sich auch *Jeremias Herberg* (Lüneburg), anlässlich der partizipativen Stadtplanung in

zwei niederländischen Städten. Er verwies auf Übersetzungsprobleme zwischen Laien und Experten sowie zwischen Plänen und Materialität und schlug mit dem Konzept des »heterogenous planning« ein Verfahren vor, in dem technische Vorgänge gleichrangig mit politischen Integrationsprozessen entwickelt werden könnten. Die Verbindung von Architektur und Politik stand auch bei *Endre Dányi* (Frankfurt am Main) im Zentrum des Vortrags. Er zeigte anhand einer neuen Lesart der Geschichte des Parlamentsgebäudes in Budapest, wie die Entwicklung politischer Ideen mit der Schaffung einer physischen Realität, im Falle des Parlaments mit der Schaffung von spezifischer Architektur, einhergeht. Ähnlich argumentierte *Paul Jones* (Liverpool), indem er digitale Modelle von Architektur als kapitalistisch überformte Zukünfte und Ansprüche entlarvte und sie statt als Repräsentationen einer geplanten Stadt als zeitlich und räumlich begrenzte, global standardisierte Formen wirtschaftlicher Tätigkeit sowie als Anspruch auf die Deutungshoheit über die Zukunft der Stadt interpretierte. Ähnlich kritisch argumentierte *Nikolai Roskamm* (Berlin), der hervorhob, dass die Architektursoziologie von den STS lernen könne, die »ontologische Frage« zu stellen. Ernesto Laclau folgend würde diese Frage in der Architektursoziologie direkt in einer Thematisierung des politischen Aspekts von Architektur münden. Einen anderen Ansatz wählte *Jeffrey Chan* (Singapore), der in seinem theoretischen Papier nach der ethischen Dimension von Architektur fragte. In seinem Verständnis ist Architektur nicht bloße Materialität, sondern »verkörpert« auch ethische Aspekte. Anders als frühere Ansätze, die vor allem im Architekten einen moralischen Akteur sehen wollten, übernahm Chan von den STS die Idee, dass in die Technologie ethische Aspekte eingeschrieben sind, und wandte diese Perspektive für Architektur an.

Der Workshop zeigte neben zahlreichen Übereinstimmungen eine Reihe konzeptioneller Probleme und Heterogenitäten innerhalb der soziologischen Analyse von Architektur. Die Unterschiedlichkeit von Begriffen wie Architektur, Gebäude, (Infra-)Struktur, Materialität und Technologie war dabei eines der augenscheinlichsten. Auch die Vielzahl an unterschiedlichen Herangehensweisen an den Zusammenhang von Architektur und Gesellschaft, sowohl auf theoretisch-konzeptioneller als auch auf empirischer Ebene, war augenfällig. Geht es um die Ontologie der architektonischen Materialität? Geht es um Praktiken mit Architektur? Geht es um architekturbezogene Ideologiekritik? Oder geht es um die Figur und das Denken des Architekten? Diese Fragen wurden bereits auf den bisherigen

Treffen der AG Architektursoziologie diskutiert; sie werden diese voraussichtlich auch zukünftig begleiten. Die Tagung präziserte sie ein weiteres Mal und zeigte, dass sie international verhandelte Fragen darstellen, auf die mannigfaltige Antworten angeboten werden.

Anna-Lisa Müller und Werner Reichmann

## Sektion Rechtssoziologie

### Tagungsbericht »Räume eigenen Rechts«

Im Februar 2013 kam die Sektion Rechtssoziologie zu ihrer Jahrestagung in Leipzig zusammen. Diese stand unter dem Titel »Räume eigenen Rechts« und formulierte damit eine Arbeitshypothese; ein Angebot, dem insgesamt 13 Vorträge aus soziologischer, rechtswissenschaftlicher und historischer Perspektive folgten: Wie, so die leitende Fragedimension dieses konzeptionellen Angebotes, bilden und stabilisieren sich in heutigen gesellschaftlichen Zusammenhängen Parallel- und Sonderräume mit je eigenen rechtlichen oder rechtsähnlichen Normen(-anwendungen), inklusive einer separaten Rechtsdurchsetzung?

Ein Anliegen der Tagung war es, die Tragfähigkeit und Anschlussfähigkeit des Konzeptes von *Räumen eigenen Rechts* zu erkunden. In dessen Zentrum steht die Idee, ein kohärentes theoretisches Konzept zu entwickeln, mit dem soziale Ordnungen (wie kurzlebig auch immer) erfasst werden, die jenseits oder neben staatlichem Recht existieren, zugleich aber rechtsähnlichen oder rechtsanalogen Charakter gewinnen. Dass es solche Räume gibt, ist natürlich keine grundsätzlich neue Einsicht. Beispiele dafür sind Racheakte, mafiöse Organisationen, Schwarzmärkte etc. Wie die beiden Organisatoren zum Auftakt bemerkten, geht es bei *Räumen eigenen Rechts* nicht zwingend um traditionell als »deviant« beschriebene Phänomene, sondern auch um spezialisierte Praxisfelder, die sich einem – stets in seiner Reichweite begrenzten – (Leit-)Recht entziehen können. Theoretische Auseinandersetzungen zu diesen Phänomenen sind zwar beobachtbar, laufen jedoch verhältnismäßig disparat ab. Die Tagung stellte daher nicht zuletzt einen Versuch dar, für die differenzierten Perspektiven eine Austauschmöglichkeit und Diskussionsbasis zwischen u.a. Rechts-, Kultur- und politischen Soziologen bereitzustellen.

Eine Annäherung an dieses Anliegen erfolgte auf der Tagung mit Blick auf Formen des »lebenden Rechts« (Eugen Ehrlich). Rechtsverhältnisse werden dabei als in dynamischen Kontexten stehende praktizierte, vielgestaltige und parallele Regelsysteme begriffen. *Räume eigenen Rechts* können dann als Ordnungen begriffen werden, die jenseits der Vorstellung eines einheitlichen homogenen Rechts begriffen werden. Poststrukturelle Ansätze betonen hier eine notwendige Beziehung: Der Glaube an ein allgemeines und einheitliches Recht bringt immer auch *andere Räume eigenen Rechts* hervor. Es stabilisieren sich lokale Kulturen der Anwendungen vorgegebener Normen (etwa eines globalen Rechts), so *Walter Fuchs* (Wien). *Susanne Niemcz* (Wiesbaden) verweist in diesem Zusammenhang auf nationale Verfahrensordnungen, die sich jeweils empirisch – als Governance oder als praktische Herausforderung – nachvollziehen lassen.

Formen des Rechts sowie dazugehörige Mechanismen und Funktionen, lassen sich auch in Bereichen finden, die tendenziell in Beziehungen zur Kriminalität oder Gewalt stehen. Dabei ist die Dimension der »sozialen Kontrolle« (Donald Black) ein tragfähiges Konzept. Black weist darauf hin, dass sich *Räume eigenen Rechts* in Form gewaltförmiger Selbsthilfe auch abseits der staatlichen Rechtsprechung zeigen lassen. Sie weisen dabei ganz ähnliche Funktionsweisen wie letztere auf. Dies betrifft spezifisch verfasste Orte, wie Eingangsbereiche von Nachtclubs, wobei für *Christine Preiser* (Tübingen) die Frage nach konkurrierenden staatlichen und nicht-staatlichen normativen Ordnungen relevant wird. *Marie Christine Bergmann* und *Gina Rosa Wollinger* (Hannover) bringen mit der Analyse der gewaltförmigen Durchsetzung von Regeln in Gefängnissen einen weiteren Ort in die Diskussion ein und erweitern somit die Überlegungen zu *Räumen eigenen Rechts*.

Es eröffnet sich zunehmend ein Feld von *Räumen eigenen Rechts*, die offensichtlich nicht auf einer flächendeckenden Durchsetzung zentralstaatlicher Strukturen beruhen. So weist von Trotha darauf hin, wie Rebellen und Milizen eine eigene, relativ stabile (aber provisorische) Herrschaft auf eigenen Territorien jenseits einer Staatlichkeit etablieren. *Jasmin Hettinger* (Dresden) hebt hier geographisch benennbare Gebiete hervor und betont, dass in diesen lebendes Recht in Konkurrenz staatlichen Rechts gestellt wird.

Die Frage rechtsbezogener und -vermittelter Konflikte und die Rolle von Ausnahmen vom Recht – im Sinne von Ausnahmeständen oder besonderen Lagen – dominierten weitere empirische Abhandlungen. So befassten sich *Martina Kolanoski* (Bochum) und *Thomas Scheffer* (Frankfurt am Main) mit Kampfeinsätzen und deren Aufarbeitung im Fall des Bom-

benabwurfs bei Kunduz in Afghanistan. Zentrales Augenmerk der Analyse waren die im Einsatz wie in Rechtsgutachten benutzten »membership categories« (Fahrer, Taliban, eigene Truppenverbände etc.) und deren Re-Co-dierung (Beteiligte/Unbeteiligte oder Freund/Feind).

Konflikte anderer Art analysierte *Thomas Schmidt-Lux* (Leipzig). Er befasste sich mit Online-Debatten und den hier verwendeten Argumentationslinien zum Für und Wider von Selbstjustiz. Die Beteiligten führten dabei jeweils begrenzte Reichweiten und das Scheitern staatlicher Rechtsdurchsetzung ins Feld.

*Räume eigenen Rechts* wurden in einer weiteren Session anhand von parallel existierenden Rechtsvorstellungen thematisiert. Beispielhaft hierfür erscheinen die Debatten um Anerkennung islamischen Rechts und damit verbundenen Problemdimensionen für den zivilrechtlichen Bereich, so *Martin Engel* (München). Diese Diskussion rückte verstärkt eine Verbindung zwischen Kultur und Recht in den Fokus, welche auch geeignet erscheint, umfangreichere Konfliktdimensionen auszuarbeiten. *Räume eigenen Rechts* erscheinen einer solchen Überlegung folgend als eine Form der Pluralisierung von Recht und Kultur. Wird dabei auf jene, die Räume gestaltenden Akteure und ihre kollektiven Orientierungen verwiesen, können *Räume eigenen Rechts* auch als Kollektive eigenen Rechts begriffen werden. *Jan-Christoph Marschelke* (Würzburg) betonte hierbei die Bildung kollektiver Identitäten. *Annekatriin Kühn* (Dortmund) erarbeitete in diesem Kontext den Zusammenhang zwischen sozialen Normen in multikulturellen Gesellschaften und möglichen Auswirkungen auf die vorzufindende Rechtsstruktur. Im Zentrum standen dabei rechtsethnologische Gutachten, womit ein zusätzlicher empirischer Zugang präsentiert wird.

Neben den umfangreichen inhaltlichen Verortungen erwies sich die Tagungsperspektive auch als geeignet, unterschiedliche Formen methodischen Vorgehens zu diskutieren. So fanden sich eher quantitativ verfahrensforschende Forschungen (Fuchs, Bergmann Wollinger) ebenso wie Verfahren rekonstruktiver Provenienz (Kolanoski, Scheffer); zudem historische Einzelfallanalysen (Hettinger) neben der Auswertung von aktuellen Online-Diskussionen (Schmidt-Lux). Die aufgeworfene Arbeitshypothese wurde somit auch zur Diskussion methodischer Zugänge genutzt.

Aus diesen vielfältigen Vorgehensweisen und Ausgangspunkten lassen sich wichtige Fragen für künftige Systematisierungen und Forschungen ableiten, um das Konzept von Räumen eigenen Rechts weiter anschlussfähig zu machen. Zunächst verlangt dies nach einer Konkretisierung des Raum-

begriffes, der in den Vorträgen sowohl global, durch *Sven Opitz* (Hamburg), als auch konkret lokal, durch *Christine Preiser* (Tübingen), konzipiert wurde. Die mannigfaltigen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu Raumkonzepten halten somit Einzug in den diskutierten Themenbereich. Darüber hinaus muss die Frage beantwortet werden, welche Form des Rechts im jeweiligen Raum repräsentiert wird. Hierbei handelt es sich beispielsweise um institutionalisierte Formen des Strafrechts, welche jedoch Veränderungsprozessen unterliegen, wie *Susanne Niemcz* (Wiesbaden) zeigt, oder wie in den Beiträgen von *Martin Engel* (München) und *Jan-Christoph Marschelke* (Würzburg), um kulturell und transkulturell unterschiedlich geprägte Formen des Rechts. Schließlich leitet sich daraus die abschließende Frage ab, wie das Zusammenfallen von Räumen und eigenen Rechtsformen zu fassen ist.

Die gemeinsame Tagung des Instituts für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig und der Sektion Rechtssoziologie hat gezeigt, dass ein solches Erkenntnisinteresse zu aussagekräftigen und interdisziplinär anschlussfähigen Ergebnissen führt. Die aktuellen Forschungen befassen sich mit einem empirischen Feld, in welchem Konflikte teilweise jenseits staatlichen oder hoheitlichen Rechts bearbeitet werden. Dabei scheint der Raum-begriff vor allem für dauerhafte oder systematisch organisierte Phänomene geeignet. Nicht zuletzt wird jedoch deutlich, dass die Beziehung zum staatlichen Recht nicht ausschließlich als konträres Verhältnis zu fassen ist. Räume eigenen Rechts finden sich an zahlreichen Schnittstellen gesellschaftlicher Strukturen.

Marcus Heinz und Roman Kreusch

## Sektion Umweltsoziologie

»Wenn man nur an sich denkt und nicht an kommende Generationen, ist das ein Problem für unser Land.« So sprach die Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Landestag der Jungen Union in Mecklenburg-Vorpommern am 9. Oktober 2010. Die Generationengerechtigkeit als zentrales normatives Konzept des Nachhaltigkeitsdiskurses ist, so zeigt das Zitat, in der politischen Rhetorik angekommen. Vielleicht ist es Zeit für die Soziologie, sich ebenfalls in diesen Diskurs einzubringen, der von Wissenschaftsseite vor allem durch die Natur- und Technikwissenschaften sowie durch die Ökonomik bestimmt wird. Sicherlich, »die« Soziologie gibt es nicht. Und natürlich haben sich bereits einzelne Vertreter des Fachs zu Nachhaltigkeitsfragen geäußert. Aber eine breite soziologische Rezeption des Begriffs der nachhaltigen Entwicklung hat bis heute nicht stattgefunden. Und das, obwohl »nachhaltige Entwicklung« an zentraler Stelle »nachhaltige Gesellschaftsentwicklung« meint. Sollte sich an der unter Disziplinvertretern weit verbreiteten Aphasie in Sachen Nachhaltigkeit etwas ändern? Dieser Frage widmete sich die Frühjahrstagung der Sektion Umweltsoziologie, die Jana Rückert-John und Jens Jetzkowitz unter dem Titel »Soziologie und nachhaltige Entwicklung – Theoretische Perspektiven und methodologische Herausforderungen der Zukunftsgestaltung« am 24. und 25. Mai 2013 in Halle organisiert haben. In neun Beiträgen, zwei Gastbeiträgen und lebendigen Diskussionen der 35 Teilnehmenden zeigte sich ein facettenreiches Bild, wie das Konzept der nachhaltigen Entwicklung im Lichte theoretischer und methodologischer Reflexionen der Soziologie erscheint. Die Ergebnisse lassen sich in drei Themenkreisen zusammenfassen: (a.) Möglichkeiten und Grenzen der Beeinflussung gesellschaftlicher Entwicklungen, (b.) Fragen zum Konzept »nachhaltige Entwicklung«, und (c.) Normativität.

(a.) Wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen zielgerichteter Einflussnahmen auf gesellschaftlichen Wandel? Diese Frage, ein Evergreen der politischen Soziologie, stellt sich forciert auch allen, die sich um eine nachhaltige Gesellschaftsentwicklung bemühen, weil der individuelle Nutzen von Verhaltensänderungen, die ökologisch und sozial verträgliche Lebensbedingungen auf dem gesamten Globus garantieren sollen, nicht oder kaum darstellbar ist. Welche Wirkungen erzeugt »nachhaltige Entwicklung« als Leitbild in diesem Kontext? Dass die Semantik nur geringe Transformationskraft in Bundesministerien (*Normann Lams*, Lüneburg) oder in lokalen

Klima- und Energiepolitiken (*Corinna Vosse*, Berlin) entfaltet, ist ernüchternd, wenn auch nicht überraschend. Dass der insbesondere in der ecuadorianischen Indigenenbewegung entwickelte Alternativbegriff des »guten Lebens« (*buen vivir*) in dieser Hinsicht nicht leistungsfähiger zu sein scheint (*Philip Altmann*, Berlin), mag grundsätzlich skeptisch stimmen oder zu neuem Nachdenken über den Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und Semantik anregen. Er schafft zumindest eine beunruhigende Beruhigung. Beruhigend ist, dass es andernorts auch nicht besser zu klappen scheint mit der Nachhaltigkeit; beunruhigend ist, dass wir erst gar nicht woanders hinzuschauen brauchen, um zu sehen, wie es denn besser geht. Schnelle Lösungen mit langfristiger Gültigkeit sind also nicht zu erwarten und brauchen daher auch nicht mit erhobenem Zeigefinger eingefordert zu werden.

(b.) Ob das Konzept der nachhaltigen Entwicklung noch geeignet ist, gesellschaftliche Veränderungsimpulse zu bündeln, um selbst erzeugte ökologische Probleme zeitgenössischer Gesellschaften zu lösen, ist durchaus kontrovers zu diskutieren. Skeptische Stimmen haben »Nachhaltigkeit« als ein »Plastikwort« identifiziert (*René John*, Marburg, unter Berufung auf Pörksen) und diskutiert, »warum die Erwartungen an das Leitbild nachhaltige Entwicklung kurz- und mittelfristig scheitern müssen« (*Karl-Werner Brand*, München). Gründe für eine skeptische Einschätzung gibt es genug. Neben den unter (a.) genannten Beispielen reicht der Verweis auf die oben zitierte Aussage von Angela Merkel aus, mit der sich die Bundeskanzlerin darum bemühte, die damals aktuellen Proteste gegen das in der öffentlichen Kritik stehende Bauprojekt »Stuttgart 21« zu delegitimieren. Das Nachhaltigkeitskonzept insgesamt wie auch die Idee der Generationengerechtigkeit scheint vielseitig verwendbar zu sein. Seine Attraktivität scheint darin zu bestehen, die Zukunft bestimmbar zu machen, und zwar möglichst entsprechend der eigenen Vorstellungen und Positionen (John). Der Skepsis, die sich aus Erfahrungen mit der geringen Lenkungs-kraft des Begriffes speist, ist freilich einiges entgegenzuhalten: »Nachhaltige Entwicklung« mag zwar ein vager Begriff sein, aber eine Leerformel ist er ganz sicher nicht. Zwischen Nachhaltigkeitstheoretikern hat sich mittlerweile die einhellige Ansicht herausgebildet, dass der Begriff als eine regulative Idee zu deuten ist (*Jens Jetzkeowicz*, Halle an der Saale). Außerdem kann man daran erinnern, dass mittlerweile einige ausgearbeitete Nachhaltigkeitstheorien existieren, die ernstzunehmende Vorschläge machen, wie Gesellschaften unter den Bedingungen knapper ökologischer und sozialer Ressourcen zukunftsfähig gestaltet werden können (*Paul Burger*, Basel). Dass

solche Theorien bzw. die Fortschritte im Nachhaltigkeitsdiskurs und in der Praxis wenig oder gar nicht zur Kenntnis genommen werden, entwertet nicht notwendigerweise den Begriff. Schließlich lassen wir ja auch beispielsweise den Demokratiebegriff nicht fallen, nur weil dieser verschiedentlich (oder sogar häufig) falsch oder unangemessen verwendet wird (*Stephan Lorenz*, Jena). So wurde der Skepsis dann auch entgegengestellt, dass die Soziologie sich als »Verfahrenswissenschaft nachhaltiger Entwicklung« (Lorenz) oder als Teil einer Ko-Evolutionswissenschaft (Jetzkowitz) in den Nachhaltigkeitsdiskurs einbringen bzw. Nachhaltigkeit als Leitbild kritischer Wissenschaft fungieren könne (*Diana Hummels*, Frankfurt am Main).

(c.) Das Nachhaltigkeitskonzept ist fraglos ein normatives Konzept, das mit dem Aspekt der Generationengerechtigkeit eine Brücke von der Gegenwart in die Zukunft schlägt. In der Gegenwart gilt es, mögliche Konsequenzen von Entscheidungen zu beurteilen. Dies vollzieht sich nicht ohne Rekurs auf vergangene Erfahrungen, was wiederum der Analyse von Gestaltungsoptionen enge Grenzen setzt (*Dietmar Rost*, Essen). Die wissenschaftlichen Zugänge lassen sich danach unterscheiden, ob sie Aussagen darüber machen, was ein erhaltenswerter bzw. zukunftsfähiger Zustand ist, oder wie eine nachhaltige Entwicklung angeregt, optimiert bzw. sichergestellt werden kann (Burger). Sofern wir uns unter gegenwärtigen, kulturhistorisch modernen Bedingungen als diesseitig lebende Menschen verstehen, lässt sich Nachhaltigkeit als ein »Grundrecht auf Zukunft« (*Gesa Lindemann*, Oldenburg) adressieren. Dass in diesem Rahmen die soziologische Forschung bei der Analyse von Gestaltungsoptionen verschiedene Akzente setzt, ist weniger ein Problem als die unaufgeklärten normativen Annahmen in wissenschaftlichen Analysen (z.B. dass Partizipation immer gut und richtig sei). Burger spricht in diesem Zusammenhang von Krypto-Normativität. Ebenso gilt es die Voraussetzung unaufgeklärter Fakten in ethischen Aussagen zu vermeiden (Krypto-Faktizität). Hier wie dort kann soziologische Aufklärung im Nachhaltigkeitsdiskurs neue Wirkkräfte entfalten.

Mit diesen Impulsen ließe sich *zum einen*, so kann zusammenfassend festgehalten werden, soziologische Forschung in Nachhaltigkeitsfragen intensivieren. *Zum anderen* wäre auszuloten, inwiefern die Diskussionsergebnisse auch in anderen Feldern der Soziologie fruchtbar gemacht werden können, die Gesellschaftsgestaltung nicht nur nachträglich reflektieren, sondern selbst auch zur Gesellschaftsgestaltung beitragen.

Jens Jetzkowitz, Matthias Groß und Jana Rückert-John

## Sektionen Wirtschafts- und Organisationssoziologie

Am 21. und 22. März 2013 fand die gemeinsame Sektionstagung der Sektionen Wirtschafts- und Organisationssoziologie zum Thema »Soziologie der Finanzmärkte. Institutionelle Einbettung, organisatorische Strukturen und Konturen einer Geldordnung« an der Universität Hamburg statt. Die Tagung, die von Jürgen Beyer und Konstanze Senge organisiert wurde, hatte das Ziel – wie es im Konferenzflyer heißt – »zu einem vertiefenden Verständnis der Funktionsweise und Struktur der Finanzmärkte« beizutragen. Die Tagung hat gezeigt, dass die Soziologie eine Reihe von theoretischen Ansätzen im Angebot hat, die dazu geeignet sind, neue Erkenntnisse über die Funktionsweise und Struktur von Finanzmärkten zu gewinnen. So griffen die Referenten in ihren Vorträgen unter anderen auf die Soziologie der Praktiken (Kalthoff, Vormbusch), den organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus (Senge, Nagel), die Konventionenökonomie (Knoll) und heterodoxe ökonomische Ansätze (Sahr, König) zurück. Diese Vielfalt an theoretischen Perspektiven ermöglichte einen Zugang zu Finanzmärkten von der Mikroebene des trading-floors (Kalthoff, Vormbusch; Lange, von Schleve), bis zur Makroperspektive einer globalen Finanzklasse (Hofstätter).

In dem ersten Vortrag des Panels »Finanzinstitutionen und soziale Einbettung« fragten *Jan Fleck* und *Rolf von Lüde* (beide Hamburg) nach dem Zusammenhang von Finanzsystemen, die als ein Baustein nationaler Varianten des Kapitalismus angesehen werden, und den Risikopräferenzen von Konsumenten von Finanzprodukten. In ihrem Vortrag beschäftigten sich die Referenten mit der Fragen, ob nationale Vertrauenskulturen in einem globalen Finanzsystem bestehen können, wie das Verhältnis von bankbasierten Finanzsystemen und bankbasierten Vertrauenskulturen ist und wie nationale Vertrauenskulturen die Stabilität und den Wandel nationaler Finanzsysteme beeinflussen? Während Flecks und von Lüdes Vortrag die Einbettung von Finanzsystemen in nationale Varianten des Kapitalismus zum Gegenstand hatte, argumentierten *Herbert Kalthoff* (Mainz) und *Uwe Vormbusch* (Hagen), dass Finanzmärkte und Finanzinstitutionen in jene täglichen Routinen eingebettet sind, mit deren Hilfe Marktteilnehmer den ökonomischen Sinn von Investmententscheidungen darstellen und interpretieren. Ein wesentlicher Teil solcher »epistemischen Praktiken«, so die Referenten, sei neben Zweifeln, ob ökonometrische Modelle ökonomische

Prozesse vollständig erfassen können, auch der Zweifel daran, dass ökonomische Prozesse überhaupt angemessen modelliert werden könnten.

Das zweite Panel mit dem Titel »Emotionen und Investitionsverhalten« näherte sich der Rolle von Emotionen für Investitionsentscheidungen aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Zunächst argumentierte *Konstanze Senge* (Bielefeld, Hamburg) mit dem organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus, dass regulative, normative und kognitive Institutionen die Komplexität von Finanzmärkten nicht vollständig reduzieren können. Daher, so Senge, seien Finanzorganisationen auch von affektiven Institutionen abhängig, die Entscheidungen trotz dieses Restes an Unsicherheit ermöglichten. Da das Verhalten, das auf affektiven Institutionen beruht, jedoch nicht vorhersehbar sei, könnten Finanzorganisationen von Erkenntnissen der High Reliability-Theorie profitieren. *Markus Lange* und *Christian von Scheve* (beide Berlin) nahmen sich des Themas Emotionen und Investitionsentscheidungen aus einer wirtschaftssoziologischen Perspektive an und fragten, wie Emotionen zur Koordination von Finanzmärkten beitragen. Die Referenten argumentierten, dass Emotionen sowohl auf der Ebene von Investitionsentscheidungen einzelner Finanzmarktakteure als auch als auf der Ebene des Marktes eine Rolle spielen. Mit Bezug auf die erste Ebene unterschieden sie zwischen einem »fundamental qualitativen« Marktakteur und einem »quantitativen Modellierer«. Während ersterer ökonomischen Modellen ablehnend gegenüber stehe und bei seinen Investmententscheidungen auf sein Bauchgefühl höre, basierten die Entscheidungen des zweiten Typs vor allem auf Marktsignalen. Auf der Ebene des Marktes seien Emotionen als »Marktgefühle« bedeutsam, die durch verbale und nicht-verbale Äußerungen der Händler durch den Handelsraum diffundierten. Marktgefühle seien, so Lange und von Scheve, ein zusätzlicher Indikator für Händler ob eine Krisensituation bevorsteht oder nicht.

Das dritte Panel war den »Konturen einer Geldordnung« gewidmet. Sowohl *Aaron Sahr* (Hamburg) als auch *Tilo König* (Tübingen) setzten sich in ihren Vorträgen mit geldtheoretischen Ansätzen aus den Wirtschaftswissenschaften auseinander. Zunächst diskutierte Aaron Sahr Hyman Minskys Ansatz zur Erklärung von Finanzmarktkrisen. Mit Minsky argumentierte Sahr, dass die Institutionen, die historisch den Glauben an die Kreditwürdigkeit von Banken unterstützt haben (Sicherheiten, Kapitalhaltevorschriften und Zentralbanken als »lender of the last resort«) an Effektivität verloren hätten. Staatliches Handeln in der Finanzkrise habe die Kreditwürdigkeit von Banken jedoch nicht wiederhergestellt, sondern diese durch Staats-

garantien ersetzt. Im zweiten Vortrag des Panels diskutierte Tilo König aktuelle Vorschläge aus der Volkswirtschaftslehre eine Steuer auf Geldhaltung einzuführen. Geldhaltung sei laut diesen Theorien für Individuen in Situationen mit Unsicherheit über zukünftige ökonomische Entwicklungen vorteilhaft, da Geld eine flexible Anpassung an sich Wandelnde ökonomische Bedingungen ermögliche. In Krisenzeiten könne diese individuelle Präferenz jedoch verschärfend auf den Verlauf der Krise wirken, da bei steigender Geldhaltung die gesamtgesellschaftliche Nachfrage sinke. Geldhaltung erhöhe daher den Entscheidungsspielraum für einige, reduziere aber gleichzeitig die Handlungsoptionen, die allen anderen zur Verfügung stünden. Aufgrund dieser Problematik argumentierte König, dass volkswirtschaftliche Ansätze über eine Geldhaltungssteuer von einer stärker politischen Perspektive profitieren könnten.

Auch dem Thema des vierten Panels »Akteure und Akteurskonstellationen« näherte man sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven genähert. Während *Lukas Hofstätter* (Frankfurt am Main) argumentierte, dass Finanzmarktakteure wie Händler oder Investmentbanker eine globale Klasse bildeten, fragte *Pierre de Larminat* (Frankfurt am Main), wie die Akteure, die auf Finanzmärkten tätig sind, sozial konstituiert werden. Hofstätter argumentierte, dass Finanzmarktakteure in die transnationalen, kulturellen und kognitiven Institutionen von Finanzmärkten sozialisiert seien. Daher würden sie ähnliche soziale Praktiken, Weltansichten und einen gemeinsamen Habitus teilen. Märkte seien daher ein bisher kaum beachteter Mechanismus der globalen Klassenbildung. Die globale Finanzklasse wurde von Hofstätter zudem als ein Träger spezifischer monetärer und ideeller Interessen beschrieben. Empirisch demonstrierte de Larminat sein Argument der sozialen Konstruktion von Finanzmarktakteuren am Beispiel des Investors, der auf der symbolischen Form des Portfolios beruhe. De Larminat verdeutlichte, dass der Investor als Manager des Portfolios erst durch eine spezifische Arbeitsteilung innerhalb und zwischen Finanzmarktorganisationen ermöglicht wird.

Bankberater, so *Andreas Langenobl* (Gießen) im ersten Vortrag des Panels »Organisation der Risikobewertung«, sind ein wichtiges Bindeglied zwischen Finanzmärkten und Konsumenten von Finanzprodukten. Daher seien sie bedeutsam für die Mobilisierung von finanziellen Ressourcen für das Finanzsystem. Mit der Finanzkrise sei die Beratung durch Banken im öffentlichen Diskurs jedoch zunehmend in eine Legitimitätskrise geraten. Anhand qualitativer Interviews sowohl mit Konsumenten als auch mit

rengaten Bankberatern fragte der Referent daher, was von Vertretern dieser beiden Gruppen an der Beratungsbeziehung spezifisch kritisiert wird, wie diese Kritik mit der Involviertheit dieser Gruppen in den Beratungsprozess zusammenhängt und welche Konsequenzen die Interviewten aus dieser Kritik gezogen haben. Eine weitere Dimension seiner Analyse war die Frage, wie die geäußerte Kritik in die finanz- bzw. berufsbiographischen Lebensläufe dieser Gruppen eingebettet ist. Während sich Langenohl der »Organisation der Risikobewertung« aus der Perspektive von an Beratungsprozessen beteiligten Akteuren näherte, beschäftigte sich *Natalia Besedovskiy* (Berlin) mit Ratings durch Ratingagenturen. Besedovskiy argumentierte in ihrem Vortrag, dass Ratings als »mediating devices« zwischen Regierungen und Finanzmärkten fungierten. Während es Regierungen vor allem um die Minimierung von Risiken gehe, sei das Verständnis von Risiko in Finanzmärkten vor allem durch die Vorstellung des Risikomanagements geprägt. Ratings als »mediating devices« würde es beiden Feldern ermöglichen, ihre Konzeption von Risiko aufrecht zu erhalten. Die aktuelle Finanzkrise hätte jedoch Unterschiede und Spannungen zwischen diesen beiden Konzeptionen von Risiko sichtbar werden lassen.

Auch *Sebastian Nagel* (Jena) beschäftigte sich in seinem – zusammen mit *Stefanie Hiß* (Jena) vorbereiteten – Vortrag mit Rating Agenturen. Während Besedovskiy sich mit Ratings aus der Perspektive des Verhältnisses von Finanzmärkten und dem Regierungssystem beschäftigte, verglich Nagel den Wandel der Regulierung von Rating Agenturen in den Vereinigten Staaten und der Europäischen Union. Nagel zeigte erstens, dass Ratingagenturen in den Vereinigten Staaten wesentlich früher reguliert wurden als in der Europäischen Union. Zweitens zeigte der Referent, dass der Regulierung in der Europäischen Union ein anderer Ansatz zu Grunde lag, als der Regulierung in den Vereinigten Staaten. Nagel argumentierte auf Grundlage von Wandlungstheorien aus dem organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus, dass der Adaption der Regulierung von Ratingagenturen in der Europäischen Union ein Diffusionsprozess vorausging. In der ersten Phase dieses Prozesses wurden zunächst Ursachen für das Versagen der Ratingagenturen in der Finanzkrise identifiziert. Auf Grundlage der so identifizierten Probleme wurden Lösungsvorschläge in einem Theoretisierungsprozess legitimiert. Diese Lösungen seien anschließend in *policies* der Europäischen Union zur Regulierung der Finanzmärkte diffundiert. Im zweiten Vortrag des Panels »Krisenbewältigung« hielt *Lisa Knoll* (Hamburg), die für die erkrankte *Anita Engels* (Hamburg) eingesprungen

ist, einen Vortrag zum Thema »Zur Kompromisshaftigkeit von (Kohlenstoff)märkten«. Auf der Grundlage der Konventionenökonomie argumentierte Knoll, dass Marktordnungen nur dann erfolgreich sein können, wenn sie mit anderen Rechtfertigungsordnungen Kompromisse schließen oder diese Ordnungen für sich nutzbar machen könnten. Diese These demonstrierte sie am Beispiel ihrer Untersuchung von Märkten für CO<sub>2</sub>-Emissionsrechte. Ein wesentliches Argument von Knoll war, dass mit der Konventionenökonomie sowohl Produktmärkte als auch Finanzmärkte untersucht werden könnten. Dieser Ansatz könne daher dazu beitragen, die oft nebeneinander stehende Forschung zu Finanzmärkten und Nicht-Finanzmärkten zu verbinden.

Wie *Jürgen Beyer* (Hamburg) in seinem Schlusswort feststellte, hat die Konferenz gezeigt, dass die »Soziologie der Finanzmärkte« sich zu einem vitalen Forschungsfeld innerhalb der deutschen Soziologie entwickelt hat. Sowohl die Vielfalt an theoretischen Ansätzen, als auch die Ebenen mit bzw. auf denen Finanzmärkte auf der Konferenz untersucht worden sind, haben gezeigt, dass die Soziologie einen wesentlichen Beitrag zu einem besseren Verständnis von Finanzmärkten leisten kann. Als besondere Stärke der Soziologie stellte sich auf der Konferenz heraus, dass sie über einen reichhaltigen Theoriekorpus verfügt, der einen mehrdimensionalen Blick sowohl auf Finanzmärkte und Finanzorganisationen als auch auf die in diesen Märkten und Organisationen tätigen Individuen ermöglicht.

Simon Dombrowski

## Nachwuchspreis Bildungssoziologie 2014

Der Nachwuchspreis Bildungssoziologie wird alle zwei Jahre von der Sektion Bildung und Erziehung im Rahmen des Soziologiekongresses verliehen, nunmehr zum fünften Mal 2014 in Trier.

Der mit je 500 € dotierte Preis zeichnet eine hervorragende Dissertation bzw. eine exzellente Diplom-, Magister- oder Master-Abschlussarbeit aus, die sich mit einer bildungssoziologischen Fragestellung auseinandersetzt. Grundlage der Bewertung sind die wissenschaftliche Bedeutung, Qualität und Originalität der eingereichten Arbeiten. Die für den Preis ausgewählte Arbeit kann ggf. in der beim Juventa-Verlag erscheinenden Reihe »Bildungssoziologische Beiträge« veröffentlicht werden, die vom Vorstand der Sektion Bildung und Erziehung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) herausgegeben wird.

Über die Preisvergabe entscheidet eine vom Sektionsvorstand eingesetzte Jury, der neben einem Mitglied des Vorstands zwei weitere KollegInnen aus der Sektion Bildung und Erziehung angehören.

Berücksichtigt werden Arbeiten aus der Soziologie und ihren Nachbardisziplinen, die einen deutlichen bildungssoziologischen Schwerpunkt haben. Die vorzuschlagenden Qualifikationsarbeiten sollen im Jahr 2012 bis zum Jahresende 2013 eingereicht und begutachtet worden sein.

Neben zwei Druckexemplaren und einer digitalen Fassung der Arbeit sind in zweifacher Ausfertigung eine Zusammenfassung, die Gutachten zur Arbeit (wenn möglich) sowie ein Lebenslauf ggf. mit Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs und ein Verzeichnis der Publikationen einzusenden. Die Arbeit kann von der Verfasserin bzw. dem Verfasser selbst oder von den BetreuerInnen bzw. den GutachterInnen vorgeschlagen werden.

Bitte senden Sie die Unterlagen bis zum **31. Januar 2014** beim Vorstand der Sektion Bildung und Erziehung an:

Dr. Anna Brake  
Universität Augsburg  
Universitätsstraße 2  
D-86135 Augsburg

E-Mail: [anna.brake@phil.uni-augsburg.de](mailto:anna.brake@phil.uni-augsburg.de)

---

## Habilitationen

Dr. Helga Pelizäus-Hoffmeister hat sich am 13. März 2013 an der Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften der Universität der Bundeswehr München habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Zur Bedeutung von Technik im Alltag Älterer. Theorie und Empirie aus soziologischer Perspektive«. Die *venia legendi* lautet Allgemeine Soziologie.

## Call for Papers

### Trust in the Time of (In-)Security. On the Relationship between the Phenomena of Security and Trust

International Conference organized by the Centre for the Interdisciplinary Analysis of Trust, Crises and Fear of the Future (ZIVA) and the section »Political Sociology«, June 5 and 6, 2014, at the University of Trier

The relationship between the phenomena of security and trust is complex: both topics merge (especially if security is understood in a broader sense as comprehensive personal and social security) and influence one another. In this way security practices aim at both the creation of trust as well as its maintenance and are at the same time based upon techniques of distrust and are able, in the sense of paradoxical unanticipated consequences, to structurally question trust.

The international conference »Trust in Time of (In-)Security« will focus on this multifaceted relationship. The connection between the two phenomena proves to be highly relevant in contemporary, advanced modern contexts that can be described as security societies: On the one hand, with respect to increasing discourses on uncertainty in the context of flexible (and risky) societal constellations and on the other hand in regard to the increasing (at least discursive) relevance of and orientation towards the concept of security.

Furthermore both phenomena, trust as well as security, must be understood as multidimensional and highly dynamic and will be addressed as such within the conference. Thus, regarding the phenomenon of security, it is not only important which concrete empirical fields are included, but also which relevance current developments (e.g. inter-/transnationalization, privatization/commodification, etc.) have for the change of security and its production. With regard to the phenomenon of trust different approaches must be considered: classically with a focus on the reference objects of

trust (e.g. in the sense of Luhmann as personal and system trust), but also, for example, concerning the particular mode of trust.

The analysis of the relationship between security and trust can occur on different levels: with view toward the individual dimension as well as with regard to societal and international questions.

In order to analyze the complex relationship between security and trust, the conference is among others open to (interdisciplinary) approaches especially from the fields of sociology, political science, international relations/security studies, surveillance studies and philosophy. The conference will include both theoretical/conceptual as well as empirical approaches to the relation of security and trust.

### Possible Themes and Questions for the Contributions

1. Theoretical/Conceptual Analyses of the Relationship between Security and Trust
  - How can the relationship of the phenomena theoretically be understood?
  - Which concepts of the phenomena are continuative in this context?
  - Which tie-ins to existing research can be identified?
2. Empirical Investigations
  - In what way do security and trust relate to one another in different empirical cases – as mutual enhancement as well as with regard to paradoxical effects (e.g. trust in the context of counter-terrorism, trust in surveilled societies, trust within the international system)?
  - In what way does trust in specific institutions change (e.g. police, intelligence services, etc.)?
  - In what way are specific forms or modes of trust influenced?
  - How does trust change regarding the ways of producing security (e.g. inter-/transnationalization, privatization/commodification of security)?

The conference is organized by Martin Endreß and Benjamin Rampp (University of Trier). Conference language is English. Deadline for submissions with an exposé of 4.000 characters (max.) is **January 17, 2014**. Please send all submissions to

Benjamin Rampp

E-Mail: [ramp@uni-trier.de](mailto:ramp@uni-trier.de)

## Die Stadt von morgen: anpassungsfähig, energieeffizient, lebenswert?

Tagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie und der Sektion Umweltsoziologie am 9. und 10. Mai 2014, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ, Leipzig

Wenn es um die Lösung lokaler oder globaler Umweltprobleme geht, werden Städte widersprüchlich thematisiert. Zum einen werden sie als zentrale Ursache von Umweltproblemen betrachtet, zum anderen dann wieder als wichtiger Teil von deren Lösungen angesehen. Für die einen symbolisieren Städte steigende Flächennutzung, wachsende Abfallproduktion und steigende Treibhausgasemissionen, für die anderen gelten sie als Orte von Innovationen und gesellschaftlichem Wandel, sind Laboratorien für alternative Lebensstile, die Vorbilder für nachhaltige Lebensformen hervorbringen können. Aufgrund ihrer Bevölkerungsdichte und der Konzentration von Infrastrukturen gelten Städte zudem einerseits als besonders anfällig gegenüber Extremereignissen und Krisen – andererseits werden Städten aus denselben Gründen besondere Kapazitäten zugesprochen, diese Probleme zu lösen. Die Nutzungsdichte biete die Chance zur Reduktion von Energie- und Flächenverbrauch, so durch energetische Gebäudesanierung, die Nutzung von erneuerbaren Energien, z.B. Erdwärme, oder ressourcenschonende Verkehrssysteme, vor allem im ÖPNV.

Die gemeinsame Tagung der Sektionen Stadt- und Regionalsoziologie und Umweltsoziologie setzt sich zum Ziel, aktuelle Fragestellungen an der Schnittstelle von Stadtentwicklung und Umweltwandel aus soziologischer bzw. aus anderen sozialwissenschaftlichen Perspektiven zu adressieren. An Hintergrundfragen seien einige herausgehoben, ohne andere ausschließen zu wollen:

- Wie können in einer Zeit, in der Städte die Schauplätze neuer gesellschaftlicher Krisen und Umbrüche sind, die (kaum eingelösten) Forderungen nach nachhaltiger Stadtentwicklung konzipiert oder doch zumindest neu reflektiert werden?
- Wie können sich Städte an sich ändernde Naturzustände anpassen, außerdem aber auch als ressourceneffizient und schließlich noch für die Bewohner als lebenswert und gerecht entwickelt werden?
- Wer sind die Akteure dieses Wandels und welche Konflikte charakterisieren ihn? Welche Raumproduktionen etwa werden im Zuge der Ener-

- giewende privilegiert und in welcher Beziehung steht dies zu bestehenden sozialen, institutionellen und physischen Räumen der Städte?
- Wie können Stadt- und Umweltsoziologie konzeptuell Kräfte bündeln um Anschluss an die oft ökonomisch- und naturwissenschaftlich geprägten Diskussionen über Stadt- und Regionalentwicklung zu gewinnen?
  - Wie können umweltsoziologische Fragestellungen auf die stadtspezifischen Herausforderungen zugeschnitten werden und wie können Konzepte aus der Stadt- bzw. Raumforschung umweltsoziologische Forschung befruchten?

Abstracts sollten nicht mehr als 400 Wörter umfassen, in die Fragestellung des Vortrags einführen und Grundzüge der Argumentation darlegen. Bitte senden Sie Ihre Beitragsvorschläge bis spätestens **31. Januar 2014** an

Katrin Großmann

E-Mail: [katrin.grossmann@ufz.de](mailto:katrin.grossmann@ufz.de) und

Matthias Groß

E-Mail: [matthias.gross@ufz.de](mailto:matthias.gross@ufz.de)

## Bridging movements and research for the great transformation

4<sup>th</sup> International Conference on Degrowth for Ecological Sustainability and Social Equity from 2<sup>nd</sup> to 6<sup>th</sup> September 2014 in Leipzig

The International Degrowth Conference has reached its fourth venue: since Paris 2008 the debate on how to turn away from a growth-oriented economy towards a more sustainable society has drawn world-wide attention. The fourth international conference will take place in a country that is considered as the European engine of economic growth. Different traditions of growth critique, such as the concept of a post-growth society stemming from the German-speaking community and the French and Southern European degrowth debate, are invited to a fruitful dialogue. The conference seeks to bring practitioners, activists and scientists together and encompasses various formats for presentations, interaction, workshops, and exchange. This Call for Papers refers to the scientific track only, which aims at reflecting, substantiating, and developing further the scholarly work on degrowth.

## Thematic threads and topics

The conference addresses three main thematic threads. For the scientific track, contributions covering the following topics are invited:

Thread 1 *Organizing society: Emancipatory politics, participation, institutions* centers around multiple crises; capitalism and economic growth; societal organization and coordination beyond growth; conditions for degrowth; democracy beyond growth; communal and regional organization; infrastructure and public services; transforming education; public debt and taxation; distribution and basic income; (re)distribution, fairness and inclusion; social movements, self-organized projects, new wave of protest

Thread 2 *Building a social and ecological economy: (Re-)productivity, commons, society-nature relations* covers (eco)feminism and degrowth; productivity and (re)productivity beyond growth; planetary boundaries and environmental justice; global south, bric and degrowth; social metabolism and material flows; international trade and capital flows; monetary and financial systems; energy, housing and mobility; scenarios and models of a post-growth economy; agriculture and rural-urban relations; (de)commodification of nature; work, labour, and socially meaningful activities beyond growth; commons, solidarity, and gift economy; forms and organization of businesses.

Thread 3 *Living conviviality: Buen vivir, creative commons, knowledge & technology* includes buen vivir and post-development; cultural drivers of growth; (de)urbanization and (de)alienation; convivial and experimental learning; creative commons and open source; spirituality, reconnection and relationality; knowledge generation, research & development, technology; convivial technologies; alternative welfare models: happiness, needs, and the good life; cultural, anthropological, and ethical perspectives on degrowth.

## Narrative Steps

The conference unfolds along three narrative steps, which offer a common perspective and a general framework respectively to each full day:

Wednesday, 3<sup>rd</sup> September: Facing the current crisis: critique & resistance

Thursday, 4<sup>th</sup> September: Building alliances

Friday, 5<sup>th</sup> September: Visions and strategies for transformation

Scientific papers and discussions are required to build on the state of affair and to develop further the current research on degrowth, post-growth and sustainability by addressing open challenges, implementing new research agendas and interlinking diversified approaches in a promising way.

### Conference Structure

The scientific track will comprise the following formats: *Semi-plenaries* with eminent speakers and a scientific perspective on degrowth & post-growth; *core and short paper sessions* with the presentation of individual contributions; *core sessions* featuring longer presentations and a prepared comment, *poster presentations* in the central hall of the conference venue; *special sessions* featuring presentations with a specific thematic focus or comprising further activities such as discussion workshops, reading sessions or the planning of a research network; prepared and submitted by an external session organizer.

### Submission

Proposals for the presentation of individual papers and posters are welcome. Proposals should address one (or more) of the conference topics under the lens of one (or more) narrative steps. Core sessions require the submission of a full paper (approx. 3.000-8.000 words) and a short abstract (max. 150 words). Short paper and poster sessions require the submission of a long abstract (max. 1.200 words) and a short one (max. 150 words). Scientists, practitioners, artists and activists are also invited to submit a short and generally comprehensible stirring paper. Your stirring paper, if accepted, will serve as an introductory paper for expert working groups of a so-called Group Assembly Process. If you want to participate in this process, please submit a stirring paper of 1.000 to 1.500 words. A conference tool will be installed shortly. You will then be able to submit your paper via a webform. Deadline for all proposals is **January 31, 2014**. The review process will be concluded by the end of May.

For further information please visit <http://leipzig.degrowth.org/>.

## Die neuen Amateure – zur Konjunktur einer Sozialfigur

Jahrestagung der Sektion Professionssoziologie in Zusammenarbeit mit der Sektion Wissenssoziologie am 5. und 6. Juni 2014, Institut für Soziologie der TU Berlin

Seit etwa zwanzig Jahren ist ein Bedeutungszuwachs verschiedener Laienpraktiken zu verzeichnen: Amateure und Amateurisierungen sind ins Licht öffentlicher Aufmerksamkeit getreten. Bastler, Blogger, Social Entrepreneurs, Netizens, Citizen Scientists, Berater und andere Freiwillige haben sich neben den mehr oder weniger organisierten »Liebhabern« des Sports, der Künste, des Glaubens, des Funks und der Pornographie etabliert.

Diese Entwicklung ist überraschend, zeichnen sich funktional differenzierte Gesellschaften doch durch eine Durchsetzung der Beruflichkeit als durchgreifendem sozialem Ordnungsprinzip aus, das in Gestalt des Expertentums und der Professionalität Status- und Positionszuweisungen organisiert. Andererseits gingen viele heute beruflich verfasste zentrale Wissens- und Tätigkeitsfelder aus Kulturen der Liebhaberei, des Erfindens und der Selbsthilfe hervor – so dass die Rückkehr zu vorberuflichen Ausprägungen dieser Praktiken die Frage erlaubt, welchen Strukturwandel die Renaissance des Amateurs anzeigt und wie die Amateure diesen Wandel wiederum kulturell und ökonomisch prägen.

Mit Verberuflichungs- und Professionalisierungsprozessen ging im 19. Jahrhundert eine Abwertung des Amateurismus einher, die allerdings immer wieder gegenkulturelle Reaktionen und Versuche der Etablierung alternativer Ökonomien hervorrief: von Amateurkunstbewegungen um 1900 bis zum »home improvement« der 1950er Jahre und den Do-It-Yourself-Kulturen (»DIY«) der 1970er Jahre.

In der Arbeitsgesellschaft und dem »kommunikativen Kapitalismus« der Netzwerkgesellschaft sind derartige Gegenbewegungen zu bedeutenden technologischen, kulturellen und politischen Faktoren avanciert. Während die Amateurkulturen des beginnenden und mittleren 20. Jahrhunderts als gegenkulturelle Bewegungen entweder marginalisiert blieben oder – wie das Heimwerken – einer Kommerzialisierung unterlagen, fordern die neuen Amateurkulturen das Berufsprinzip sowie die Experten und Professionellen heraus: Blogging stellt eine ernsthafte Konkurrenz für den berufsmäßigen Journalismus dar; Citizen Science (Wikipedia, Plagiatsjäger) stellt die Selbstkontrollkompetenzen der Wissenschaft in Frage, bürgerschaftliches Engagement ersetzt teilweise wohlfahrtsstaatliche Aufgaben,

Internet-Kirchen konkurrieren mit der Attraktivität der Großkirchen, Web-video etabliert sich als alltägliches audiovisuelles Angebot neben dem Fernsehen. Andererseits ist das Anwachsen des Ehrenamtssektors Ergebnis geplanter Beschäftigungsinitiativen, die schädliche Effekte von neoliberalen Arbeitsmarktreformen abfangen und kompensatorische Aufgaben erfüllen sollen. Diese gegenläufigen Entwicklungen werfen die Frage auf, von welchen Ökonomien die Amateurpraktiken belebt werden und ob die Amateurpraktiken eine Erweiterung oder Bedrohung verberuflichter und professionalisierter Tätigkeitsfelder darstellen. Die *Neuen Amateure* müssen damit als widersprüchliche Sozialfigur verstanden werden, die nach ausführlicher sozialwissenschaftlicher Analyse verlangt.

Die Tagung schafft die Gelegenheit, die vielfältigen Sozialfiguren und Ökonomien der Amateure kulturhistorisch, empirisch, vergleichend, oder zeitdiagnostisch zu erkunden und ihre gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu thematisieren.

Wir bitten um Beitragsvorschläge, die folgende und ähnliche Fragen adressieren:

- Inwiefern unterlaufen amateuriale Sozialtypen die Unterscheidung zwischen Laien und Experten und inwiefern unterscheiden sie sich darin von älteren Figuren wie dem Dilettanten oder dem Hobbyisten?
- Welche biographischen Übergänge vom Amateurismus zur Professionalität – und zurück? – sind für Gegenwartsgesellschaften typisch? Ist die Entstehung solcher Karrieren Anzeichen für neue Strukturen der Arbeitsgesellschaft?
- Lassen sich in den Praktiken der Amateure Umriss neuer Ökonomien erkennen? Unterliegen die *Neuen Amateure* denselben oder ähnlichen Segmentierungen entlang der Ungleichheitslinien Geschlecht, Bildung, Klasse, Ethnizität, die für die organisierte Beruflichkeit typisch sind?
- In welchem Ausmaß sind Neue Medien die entscheidende Bedingung für die Renaissance der Amateure? Welche anderen Umwälzungsprozesse spielen eine Rolle (z.B. Globalisierung, De-Institutionalisierung, Ökonomisierung, Informalisierung)?
- Sind die *Neuen Amateure* Teil einer New Class von Dienstleistern oder sind sie immer noch und primär als gegenkulturelles Moment anzusehen? Welche Potentiale zur Transformation gegenwärtiger Berufsordnungen sind in den verschiedenen Varianten des Amateurismus angelegt?

- Welche Konsequenzen hat die (begrenzte) Ausweitung und gesellschaftliche Verallgemeinerung des Expertenstatus für die Professionssoziologie? Ist sie überhaupt zuständig für die sozialwissenschaftliche Deutung des Amateurismus?

Bitte senden Sie Abstracts im Umfang von ein bis zwei Seiten bis zum **15. Februar 2014** an:

Boris Traue

E-Mail: [boris.traue@tu-berlin.de](mailto:boris.traue@tu-berlin.de) und

Michaela Pfadenhauer

E-Mail: [pfadenhauer@kit.edu](mailto:pfadenhauer@kit.edu)

## Mediatisierung und Mediensozialisation: Komplementäre oder konkurrierende Perspektiven?

Tagung der Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation der DGPK und der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie sowie des DFG-Schwerpunktprogramms »Mediatisierte Welten« am 18. und 19. September 2014 an der Universität Siegen

Gegenwärtig sind es die Forschungsfelder der Mediatisierung und der Mediensozialisation, die sich mit der Integration von Medien in die alltägliche Lebensführung und deren kurz-, mittel- und langfristige Konsequenzen für Heranwachsen und Zusammenleben beschäftigen. Beide Forschungsfelder eint, dass sie ihrem Anspruch nach eine *prozessuale Perspektive* entfalten, d.h. Fragen nach *kommunikativem, sozialem und kulturellem Wandel* einen wichtigen Stellenwert haben. Unter dem Dach der Mediensozialisationsforschung sind in den vergangenen Jahrzehnten empirische Studien entstanden, die sich mit der Rezeption und Aneignung der (zumeist) je neuen Medien beschäftigten, wobei gleichzeitig aber auch ein Mangel an Mediensozialisationstheorie beklagt wurde. Unter dem noch jungen Dach des Mediatisierungsansatzes dominieren bislang theoretische Ausarbeitungen bei gleichzeitiger Forderung nach mehr Studien, deren Ergebnisse den Ansatz empirisch zu füllen vermögen.

Es spricht einiges dafür, Mediatisierung und Mediensozialisation zusammen zu denken und als komplementäre Forschungsfelder zu begreifen,

deren Vertreter/-innen sich gegenseitig anregen und voneinander lernen können. Mediatisierungstheorie arbeitet explizit oder implizit mit der Annahme, dass sich Sozialisationsbedingungen im Zuge der Entwicklung neuer Medien(umgebungen) und ihrer Aneignung verändern. Umgekehrt legitimiert sich Mediensozialisationsforschung über den medialen und damit zusammenhängenden sozialen und kulturellen Wandel, der eine kontinuierliche Beobachtung notwendig mache. Unterhalb dieser Verwandtschaft sind die Bezüge zwischen den Konzepten im Allgemeinen wie auch den in sich heterogenen Sichtweisen auf Sozialisation und Mediatisierung allerdings noch kaum ausgearbeitet. Beide Forschungsfelder teilen zudem Probleme wie die weiterhin offene Frage, wie über mikrosoziologische Explorationen hinaus umfassende Erklärungs- und Deutungsansprüche (z.B. »Mediatisierung als Metaprozess«; »Mediensozialisation als Sozialintegration«) eingelöst werden können, in welchem Verhältnis also notwendig begrenzte Empirie und theoretische Reflexion übergreifender Konsequenzen medialen Wandels stehen.

Ziel der Tagung »Mediatisierung und Mediensozialisation« ist es, den Dialog zwischen beiden Forschungsbereichen zu intensivieren, Relationen und mithin »Aufgabenteilungen« zu explorieren, Verwandtschaften ebenso wie »Unverträglichkeiten« zu diskutieren und Perspektiven für die Mediatisierungs- und Mediensozialisationsforschung zu entwickeln.

Erwünscht sind theoretische und/oder auf der Basis empirischer Ergebnisse reflektierende Beiträge:

- die die *historische Entwicklung* von Mediatisierungs- und/oder Mediensozialisationsforschung nachzeichnen und vor diesem Hintergrund Schwerpunkte ausmachen (auf nationaler Ebene und/oder international vergleichend);
- die den *aktuellen Stand und aktuelle Herausforderungen* von Mediatisierungs- und/oder Mediensozialisationsforschung diskutieren;
- die das *Verhältnis beider Forschungsansätze* in ihren Überschneidungen wie auch in ihren Grenzen konturieren;
- die in der Mediatisierungs- und/oder Mediensozialisationsforschung systematisch Verbindungen von *Strukturebenen und Handlungsaspekten* herzustellen versuchen;
- die praxisnah *Dimensionen und Wege der Erforschung* von Mediensozialisation und Mediatisierung aufzeigen.

Es wird um »Extended Abstracts« (max. 4.000 Zeichen bzw. 500 Wörter) bis zum **31. März 2014** in digitaler Form an die Organisator/innen der Tagung gebeten. Eine Rückmeldung über die Teilnahme erfolgt bis spätestens 15. Mai 2014.

Dagmar Hoffmann

E-Mail: [hoffmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de](mailto:hoffmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de) und

Wolfgang Reißmann

E-Mail: [reissmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de](mailto:reissmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de)

# Tagungen

## TOP TEN. Zur Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung

Tagung der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien und der Sektion Politische Soziologie am 20. und 21. Februar 2014, Universität zu Köln

»Die zehn besten Sachbücher, Ausbildungsberufe, Universitäten ...« – so ist es täglich den medialen Berichterstattungen zu entnehmen. Ranglisten sind längst kein exklusives Phänomen der populären Musikindustrie mehr; sie haben Konjunktur in vielfältigen Bereichen der Gesellschaft, deren kulturelle (Bildungs-)Landschaft immer komplexer wird. Verbunden werden mit der Praxis der Ranglisten-Platzierung in der Regel bessere Orientierungschancen und das Versprechen professioneller Qualitäts- und Leistungskontrollen.

Nahezu alles wird dabei in Form einer TOP TEN (re)präsentiert: Personen, Institutionen, aber auch Orte oder Objekte. Die allgegenwärtigen Praktiken des Bewertens, Sortierens und Ausschließens in Kultur und Bildung bilden bislang jedoch noch selten Ausgangspunkt und Gegenstand empirischer wie theoretischer Analysen. Generell stellt sich angesichts dieser Entwicklung aus soziologischer Perspektive die Frage, welche Soziologie mit dieser spezifischen Praxis des Bewertens, Sortierens und Ausschließens verbunden ist. Ziel der Tagung ist es deshalb, diese vielgestaltige Praxis für sozialwissenschaftliche und insbesondere soziologische Untersuchungen zu erschließen.

Die Tagung findet an der Universität zu Köln, Gronewaldstraße 2 in Köln statt. Sie wird organisiert von Professorin Dr. Julia Reuter, Oliver Berli (Forschungsstelle für interkulturelle Studien FiSt, Universität zu Köln) und Prof. Dr. Martin Endreß (Sektion Politische Soziologie, Universität Trier). Bitte melden Sie sich bei Oliver Berli ([oberli@uni-koeln.de](mailto:oberli@uni-koeln.de)) an.

## Organisation und Gedächtnis

Tagung des Arbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen in der Sektion Wissenssoziologie in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Human- und Sozialwissenschaften an der Führungsakademie der Bundeswehr, am 13. und 14. März 2014 in Hamburg

In der kultur- wie sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung besteht Einigkeit darüber, dass Phänomene von Erinnern und Vergessen auf unterschiedlichen Aggregatebenen des Sozialen stattfinden und beobachtet werden können. Während das bzw. die Gedächtnisse politischer Kollektive (z.B. Nationalstaaten) oder sozialer Gruppen wie der Familie inzwischen vergleichsweise gut untersucht sind, liegen zu Prozessen von Erinnern und Vergessen in organisationalen Kontexten zumindest aus soziologischer Sicht bislang nur vereinzelt Erkenntnisse vor. Der Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen nimmt dies zum Anlass, um im Rahmen einer Tagung zu »Organisation und Gedächtnis« die beiden durch »Gedächtnis« und »Organisation« bezeichneten Forschungsperspektiven miteinander zu verknüpfen. Ziel dabei ist es, sowohl die Erkenntnisse über Formen und Funktionsweisen sozialer Gedächtnisse durch die spezifische Berücksichtigung von Organisationen als »Ort« von Gedächtnis bzw. als Feld für Vorgänge von Erinnern und Vergessen zu erweitern, als auch umgekehrt bestehende organisationsbezogene Ansätze um Fragestellungen, wie sie mit den Konzepten Gedächtnis, Erinnern und Vergessen einhergehen, zu ergänzen und/oder zu präzisieren. Im Rahmen der Tagung sollen daher sowohl Beiträge diskutiert werden, welche die Schnittstellen von Gedächtnis- und Organisationstheorien behandeln, als auch solche, die, auf empirische Forschungsergebnisse gestützt, das Gedächtnis bestimmter Organisationen (Wirtschaftsunternehmen, staatliche Verwaltungsbehörden, Kirchen, Universitäten, Armeen, Parteiverbände etc.) in den Blick nehmen. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt:

- Welche Rolle spielen Organisationen als Orte bzw. Träger von Gedächtnis in bestehenden Gedächtnistheorien? Welche spezifischen Einsichten für eine Theorie sozialer Gedächtnisse ergeben sich aus einer Berücksichtigung organisationaler Praktiken von Erinnern und Vergessen?
- Inwieweit werden im Rahmen organisationssoziologischer Ansätze Fragen von Gedächtnis, Erinnern und Vergessen und somit Aspekte der

- Temporalität organisationaler Wissensbestände bzw. Praktiken behandelt? Welche zentralen Einsichten für die theoretische Beschreibung von Organisationen und organisationaler Praktiken sind damit verbunden?
- Wo bzw. wie finden Erinnern und Vergessen in Organisationen konkret statt? In welchem Verhältnis stehen unterschiedliche Hierarchiestufen und Ebenen (individuelle Ebene, organisationale Ebene, Organisationsleitung) im Prozess des Erinnerns und Vergessens zueinander? Unter welchen Bedingungen kann davon ausgegangen werden, dass etwas – von den Organisationsmitgliedern und/oder der Organisation als solcher – erinnert oder vergessen wird?
  - In welchem Verhältnis steht das, was Organisationen nach außen als ihre Vergangenheit beschreiben, zu dem, was organisationsintern als ›Vergangenheit‹ die Alltagspraxis bestimmt? Welche Einflüsse bzw. Wechselwirkungen in Bezug auf die Organisationsumwelt lassen sich dabei konstatieren?

Die Tagung wird von Oliver Dimbath (LMU München), Hanna Haag (Universität Hamburg), Nina Leonhard (Führungsakademie der Bundeswehr, Hamburg) und Gerd Sebald (Universität Erlangen-Nürnberg) für den Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen organisiert. Sie wird in den Räumen der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese stattfinden. Für genauere Informationen zum Tagungsprogramm wenden Sie sich bitte an:

Nina Leonhard

E-Mail: [leonhardnina@fueakbw.de](mailto:leonhardnina@fueakbw.de)

## Soziologie in der Öffentlichkeit

Ellen Kuhlmann, Wolfgang Eppenschwandtner, Thomas König	Europäische Forschungspolitik .....	7–15
Oliver Neun	Der erste Schritt ist nicht genug .....	16–24
Udo H. A. Schwarz	Des Mopses SeelenGestalt .....	25–88
Thomas Scheffer, Robert Schmidt	Public Sociology .....	255–270

## Identität und Interdisziplinarität

Martina Löw	Vielfalt und Repräsentation .....	29–41
Stephan Lorenz	Soziologie im Klimawandel .....	42–61
Stefan Deißler	Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem .....	127–146
Georg Vobruba	Soziologie und Kritik .....	147–168
Clemens Albrecht	Panajotis Kanellopoulos .....	271–277
Carsten Heinze	Zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft .....	369–396

## Forschen, Lehren, Lernen

Jasper W. Korte	Graduate School of Sociology Münster .....	62–64
Günter C. Behrmann	Gründerjahre der Bildungssoziologie .....	169–184
Christian Fleck	Tertiärer Analphabetismus .....	185–209
Ulrich Beck	Methodological Cosmopolitanism .....	278–289
Sebastian Haunss, Peter Ullrich	Viel Bewegung – wenig Forschung .....	290–304
Claudia Dembek-Jäger, Ralf Depping	Verbesserte Infrastruktur für soziologische Forschungsinformation .....	397–406
Beat Fux, A. Doris Baumgartner	Man sollte nicht den Sack schlagen, wenn man den Esel meint .....	407–413

**DGS-Nachrichten**

	Protokoll der Auszählung der Wahlen zu Vorsitz, Vorstand und Konzil der DGS 2013 bis 2015 .....	305–307
Stephan Lessenich	Brief des neuen DGS-Vorsitzenden .....	308–310
	Vorstand der DGS 2013 bis 2015 .....	310–311
Andreas Göttlich	Digitales Archiv der Akten der DGS .....	312–313
	Routinen der Krise – Krise der Routinen. The- menpapier zum 37. Kongress der DGS 2014 .....	414–422
Karl-Siegbert Rehberg	Zur »Eigengeschichte« der Deutschen Gesell- schaft für Soziologie .....	423

**Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen**

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie .....	316–320
<i>Sektion</i> Alter(n) und Gesellschaft .....	213–217
<i>Sektion</i> Familiensoziologie .....	218–223
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie .....	224–233
.....	427–430
<i>Sektion</i> Methoden der empirischen Sozialforschung .....	67–74
<i>Sektion</i> Methoden der qualitativen Sozialforschung .....	321–327
<i>Sektion</i> Rechtssoziologie .....	430–436
<i>Sektion</i> Religionssoziologie .....	74–81
.....	430–436
<i>Sektion</i> Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse .....	86–92
<i>Sektion</i> Sozialpolitik .....	82–86
<i>Sektion</i> Soziologische Netzwerkforschung .....	436–443
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie .....	327–334
.....	443–446
<i>Arbeitsgruppe</i> Räumliche Mobilität .....	93–94
.....	334–336

## Nachrichten aus der Soziologie

Otto-Borst-Preis .....	95
Habilitationen .....	96, 235
.....	350, 461
Schader-Preis 2013 für Jutta Allmendinger .....	234
Hans-Kilian-Preis 2013 für Hans Joas .....	235
Europa – Politik – Gesellschaft: Call for Manuscripts .....	236–237
Vom Rande mittendrin. Zum siebzigsten Geburtstag von Karl-Siegbert Rehberg (Hans-Georg Soeffner) .....	337–340
Die historisch-genetische Theorie wird 40 und ihr Autor 80. Zum Ge- burtstag von Günter Dux (Gerda Bohmann, Heinz-Jürgen Niedenzu) .....	341–346
In memoriam Georg Weber (Armin Nassehi) .....	347–350
In memoriam Norman Braun (Thomas Voss) .....	447–450
In memoriam Burkart Lutz (Olaf Struck) .....	451–455
In memoriam Trutz von Trotha (Katharina Inhetveen, Christian Lahusen) ....	456–459
Dissertations-Preis der Sektion Arbeits- und Industriosozologie .....	460
Arbeitskreis »Die Arbeit der Selbstständigen« der Sektion Arbeits- und Industriosozologie .....	460

**Autorinnen- und Autorenverzeichnis**

Albrecht, Clemens .....	202–206	Koenig, Matthias .....	431–436
Baumgartner, A. Doris .....	407–413	König, Thomas .....	7–15
Beck, Ulrich .....	19–27	Korte, Jasper W. ....	62–64
Behrmann, Günter C. ....	169–184	Kuhlmann, Ellen .....	7–15
Berger, Peter A. ....	86–92	Lahusen, Christian .....	456–459
Bohmann, Gerda .....	341–346	Lessenich, Stephan .....	82–86
Danko, Dagmar .....	224–233	.....	308–310
Deißler, Stefan .....	127–146	Lonitz, Peter .....	234
Dembek-Jäger, Claudia .....	397–406	Lorenz, Stephan .....	42–61
Depping, Ralf .....	397–406	Löw, Martina .....	29–41
Eifler, Stefanie .....	67–74	Lucht, Petra .....	327–334
Eppenschwandtner, W. ....	7–15	Moebius, Stephan .....	224–233
Fischer, Joachim .....	224–233	Nassehi, Armin .....	347–350
Fleck, Christian .....	185–209	Neun, Oliver .....	16–24
Fuhse, Jan .....	436–443	Niedenzu, Heinz-Jürgen .....	341–346
Fux, Beat .....	407–413	Nisic, Natascha .....	93–94
Gärtner, Christel .....	74–81	.....	334–336
Göttlich, Andreas .....	363–368	Paulitz, Tanja .....	327–334
Gottwald, Markus .....	86–92	Prinz, Sophia .....	224–233
Grummt, Daniel .....	427–430	Raab, Jürgen .....	443–446
Hainz SJ, Michael .....	74–81	Rehberg, Karl-Siegbert .....	423
Hälterlein, Jens .....	224–233	Schäfer, Marc-Christian .....	436–443
Härpfer, Claudius .....	436–443	Scheffer, Thomas .....	255–270
Hartmann, Stefanie .....	213–217	Schmidt, Robert .....	255–270
Haunss, Sebastian .....	290–304	Schrage, Dominik .....	224–233
Heinze, Carsten .....	369–396	Schwarz, Udo H. A. ....	25–88
Hirschauer, Stefan .....	321–327	Soeffner, Hans-Georg .....	337–340
Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. ...	67–74	Stegbauer, Christian .....	436–443
Holst, Hajo .....	316–320	Steinbach, Anja .....	218–223
Huinink, Johannes .....	93–94	Struck, Olaf .....	451–455
Inhetveen, Katharina .....	456–459	Suntrup, Jan Christoph .....	431–436
Jürgens, Kerstin .....	316–320	Ullrich, Peter .....	290–304
Keller, Reiner .....	443–446	Vobruba, Georg .....	147–168
Kinzler, Anja .....	327–334	Voss, Thomas .....	447–450
Kley, Stefanie .....	93–94	Wolf, Christof .....	67–74
.....	334–336		

## **Stephan Lessenich**

### **Soziologie – Krise – Kritik**

In den vergangenen Jahren ist ein kritischer Impetus in die europäische Soziologie zurückgekehrt. Dies allerdings in zwei Varianten, so dass sich ein neuartiges Spannungsverhältnis zwischen »kritischer Soziologie« auf der einen und einer »Soziologie der Kritik« auf der anderen Seite entwickelt hat. Der Beitrag beleuchtet die Hintergründe dieser Spaltung und plädiert für ihre Überwindung. Eine kritische Soziologie der Kritik müsste demnach die Frage stellen, wie es kommt, dass die alltägliche Gesellschaftskritik der Leute nicht zu einer Veränderung der von ihnen kritisierten gesellschaftlichen Umstände führt. Soziologische Kritik kann sich nicht darauf beschränken, die sozialen Akteure bei der Artikulation ihres Unbehagens an der Gegenwartsgesellschaft zu beobachten, sondern hat auch die Kritisierenden selber der Kritik auszusetzen – im Sinne einer Aufklärung des Sachverhalts, dass sie selbst eben jene Ordnung der Dinge reproduzieren oder gar koproduzieren, die sie zu Recht anklagen.

In recent years, critique has effectively made its way back into sociology throughout Europe. However, it has done so in two quite different ways, establishing a new academic division between »critical sociology«, on the one hand, and the »sociology of critique«, on the other. The paper tries to elucidate what this paradigmatic split is about, in order then to argue for overcoming the current clash of criticisms. A critical sociology of critique would have to ask the question of why it is that people's everyday criticism laid open by the sociology of critique does not lead to a change in the things people do criticize. Sociological critique cannot restrict itself to give voice to people charging their society's rules of domination, but in a sense it has to be critical of people themselves, making them aware of the fact that they effectively reproduce or even co-produce the very rules they rightly criticize.

## **Peter Wehling**

### **Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis**

Der Beitrag skizziert die Konturen einer kritischen und selbstkritischen Praxis der Soziologie und widerspricht damit Georg Vobrubs These, die Soziologie sei zur Werturteilsfreiheit verpflichtet und könne daher selbst keine Kritik üben, sondern müsse sich auf eine empirische Soziologie der Kritik beschränken. Demgegenüber zeigt der Beitrag, dass Kritik, verstanden als eine Praxis der »Entunterwerfung« (Michel Foucault) und der Überschreitung gegebener sozialer Ordnungen, sich der Logik des Urteilens nach vorausgesetzten normativen Werten entzieht. Außerdem lässt sich strikte Wertfreiheit soziologischer Erkenntnis ohnehin nicht realisieren, da jede wissenschaftliche Beobachtung unhintergebar durch implizite interpretati-

ve und normative Vorannahmen geprägt wird. Aus diesem Grund muss eine kritische Praxis der Soziologie jederzeit bereit sein, sich von der Kritik sozialer Akteure in Frage stellen zu lassen. Abschließend wird verdeutlicht, dass das kritische Potential einer empirischen Soziologie der Kritik nicht darin liegt, auf institutionell erzeugte Chancen für Kritik hinzuweisen, sondern eher darin, die Kritikfähigkeit der sozialen Akteure angesichts eines »Übermaßes an Realität« (Luc Boltanski) zu stärken.

The article maps out the contours of a critical and simultaneously self-critical practice of sociology, thereby questioning Georg Vobruba's view that sociology, compelled to uphold the principle of value neutrality, cannot in itself be critical, but must restrict itself to an empirical sociology of critique. By contrast, the article argues that critique, understood as a practice of »desubjugation« (Michel Foucault) and transgression of existing social orders, does not follow the logic of rendering judgements which are based on previously established normative values. Strict value neutrality of sociological knowledge is unachievable in any event, since every scientific observation is inherently shaped by implicit interpretive and normative premises. For this reason, any critical practice of sociology must unconditionally allow itself to be challenged, at any time, by the critical views of social actors. In conclusion, the article emphasizes that a critical impact of an empirical sociology of critique does not originate from pointing out and analyzing the institutionally induced preconditions for critique, but rather from strengthening the capacities of social actors to deal with what Luc Boltanski has termed an »excess of reality«.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro Autor/in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« benutzen.

*Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise* durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs in einer Fußnote angeben: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. *Soziologie*, 32. Jg., 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* von Lehn, D., Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit*. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

*Online-Quellen:* Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, [http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a\\_berichte/47.pdf](http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf) (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx und schicken Sie die Datei **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.





Hans Bertram / UNICEF Deutschland (Hrsg.)

## **Reiche, kluge, glückliche Kinder?**

Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2013, 304 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2896)

Das kindliche Wohlbefinden muss im Mittelpunkt der Diskussion um Kindheit in Deutschland stehen. Dazu rufen UNICEF und der Familiensoziologe Hans Bertram mit dem Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland auf. Renommierte Wissenschaftler und Journalisten zeigen die aktuellen Herausforderungen auf und stellen Lösungsansätze vor.



Hildegard M. Nickel / Andreas Heilmann (Hrsg.)

## **Krise, Kritik, Allianzen**

Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven

Arbeitsgesellschaft im Wandel, 2013, 220 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-3041)

Der Band diskutiert einerseits die Frage, was im Fokus aktueller Krisendebatten ist und zeigt andererseits, welche Blindstellen diese Debatten enthalten. Es geht um eine sozialtheoretische und soziologische Schärfung des Krisenverständnisses und den Beitrag, den eine arbeits- und geschlechtersoziologisch informierte Perspektive in diesem Zusammenhang leisten kann.



Stephanie Bethmann

## **Liebe – Eine soziologische Kritik der Zweisamkeit**

Edition Soziologie, 2013, 244 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2725)

Liebe scheint ein unordentliches Gefühl zu sein, und doch ist sie sozial geordnet. Anhand von Gruppendiskussionen zum Thema Liebe untersucht die Autorin die Mechanismen dieser sozialen Ordnung und rekonstruiert drei »Wahrheiten der Liebe«: Liebe als Vollzug, als Selbsterkenntnis und als Projekt. Diese drei geben je eine Antwort auf die Frage, was Liebe sein kann und wie man sie in Interaktionen herstellt.

# Erweiterte Horizonte

## Ein Thema – viele Perspektiven

- Jedes Heft behandelt ausführlich ein Schwerpunktthema aus Sicht unterschiedlicher Therapierichtungen und Berufsgruppen

## Themenvielfalt durch weitere Rubriken – mit Inhalten, unabhängig vom Schwerpunktthema

- **Für Sie gelesen:** Kurze Zusammenfassungen wichtiger Studien
- **Alles was Recht ist:** Juristischer Rat für den Alltag
- **Therapiemethoden kompakt:** Techniken der Psychotherapie werden kurz vorgestellt
- **Ein Fall – verschiedene Perspektiven:** Darstellung eines Falles mit verschiedenen Sicht- bzw. Herangehensweisen
- **Sehenswert bzw. lesenswert:** Aktuelle Filme/Bücher, die psychische Störungen ihrer Hauptfiguren thematisieren, werden kommentiert



Jetzt abonnieren:  
[www.thieme.de/pid](http://www.thieme.de/pid)

Jahresabo schon ab 69 €

 Thieme

## Wenn Arbeit krank macht

Rolf Haubl, Brigitte Hausinger, G. Günter Voß (Hg.)

### Riskante Arbeitswelten

Zu den Auswirkungen moderner Beschäftigungsverhältnisse auf die psychische Gesundheit und die Arbeitsqualität

2013. 202 Seiten. ISBN 978-3-593-39965-2. **Subskriptionspreis bis 30.4.2014:**

€(D) 24,90, €(A) 25,60, Sfr 35,90 (UVP). Danach: €(D) 34,90, €(A) 35,90, Sfr 47,90 (UVP)

Entgrenzte Arbeit, hochflexible Arbeitsorganisationen und die »Erosion des Normalarbeitsverhältnisses« sind viel thematisierte Schlagworte des heutigen Berufslebens. Aus der Perspektive von Wissenschaftlern, Gewerkschaften, Arbeitsmarktforschung, Krankenkassen, Berufs- und Fachverbänden analysieren die Autoren zentrale gesamtgesellschaftliche Fragen.

   [campus.de](http://campus.de)

**campus**

Frankfurt. New York

# Internationale Arbeitsstudien

Herausgegeben von Klaus Dörre und Stephan Lessenich

Stefan Schmalz, Klaus Dörre (Hg.)  
**Comeback der Gewerkschaften?**

Machtressourcen, innovative  
Praktiken, internationale  
Perspektiven

Internationale Arbeitsstudien, Band 5  
2013. 454 Seiten. ISBN 978-3-593-39891-4

Galten Gewerkschaften lange Zeit als Reformbremsen, erfahren sie heute eine steigende Akzeptanz und sind zu gefragten Gesprächspartnern der Politik geworden. Die größte Einzelgewerkschaft IG Metall verzeichnet Mitglieder- und Gewinngewinne, Tarifabschlüsse führen zu Reallohnzuwächsen. Dieses Comeback der Gewerkschaften koinzidiert ausgerechnet mit der schwersten Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit. Die Autoren erörtern die Frage, ob die gewerkschaftliche Erneuerung eine nachhaltige Entwicklung ist. Neben betrieblichen Praktiken betrachten sie die Wiederbelebung gewerkschaftlichen Interessenhandelns im internationalen Vergleich.

Peter Bescherer  
**Vom Lumpenproletariat  
zur Unterschicht**

Produktivistische Theorie  
und politische Praxis

Internationale Arbeitsstudien, Band 6  
2013. 267 Seiten. ISBN 978-3-593-39973-7

»Lumpenproletariat« ist ein schillernder Begriff – handelt es sich um eine analytische Kategorie oder um ein Stereotyp? Ausgehend von dieser Frage untersucht der Autor die Argumentationslinien, auf denen die kritische Gesellschaftstheorie subalterne Klassen verortet. Der marxistischen Theorie, die das Lumpenproletariat als defizitär interpretiert, stellt er die subversive Theorietradition gegenüber, die das Potenzial der »Nichtsnutze« (Robert Castel) für eine radikale Gesellschaftskritik hervorhebt. Der Vergleich führt zur Frage nach dem Gebrauchswert des Lumpenproletariat-Topos für die Debatte um »neue Unterschicht« und »Prekariat«.



campus.de

**campus**

Frankfurt. New York